kontakt



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

kontakt_35_Innen.indd 1 14.11.2007 10:04:12 Uhr

Inhalt

Orden in Deutschland

Max. Immanuel Cappabianca OP
Interview mit Fr. Carlos Azpiroz Costa 6

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Tag der Dominikanischen Familie 8

Klaus-Bernward Springer
Quantität und Qualität in der Teutonia 10

Johannes H. Zabel OP
Priesterweihe in Düsseldorf,
dann ab nach Brüssel … 11

Franziskus Knoll OP
Tabubruch im Kloster 13

Li Zou
Die Antriebskraft des Glaubens 16

Manuel Merten OP
Welche Gedanken habt ihr im Herzen? 18

Marcel Oswald OP
Seelsorge an St. Andreas in Köln 21

Antonin Walter OP
Das katholische Magazin 24

Max. Immanuel Cappabianca OP
„Wie geht es weiter mit der Ökumene?“ 26

Thomas Grießbach OP / Johanna Wördemann
Vom Rand in die Mitte 27

Albert Seul OP
Ein Fall für Drei 30

Sebastian Hackmann OP
Die Zukunft der Kirche 33

Angela Grödecke
Auf dem Weg zum hl. Jakobus im Sternenfeld 35

Karl Meyer OP
Verjüngung des Hamburger Konvents 38

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Ein neues Dominikanerkloster für Mainz 39

Johannes Schäffler
Pilgern auf „neuen Wegen“ 43

Frank Ewerszumrode OP
Einmaleins, Textaufgaben und Übungsdiktate 46

Dominik Bialy OP
Gitter vor Augen – Augen hinter Gittern 47

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Semper studere - Ein dominikanisches
Leitwort wird Wirklichkeit 49

Ulrich Engel OP
Universitas magistrorum et scolarium 52

Anja Andersen / Sebastian Korte
Ans Netz gegangen 55

Astrid Hermes OP
Feuer fangen an der Vision des hl. Dominikus 57

Die für uns lebten 62

Orden in der Welt

Anja Andersen
Laiendominikaner als Gefährten der Predigt 64

Rudy Subirales Pardo OP
Sie haben ihre Gewänder weiß gemacht 68

Rubén Albis Condori OP
Die Arbeit dieses Paters ist eine ganz
außergewöhnliche 70

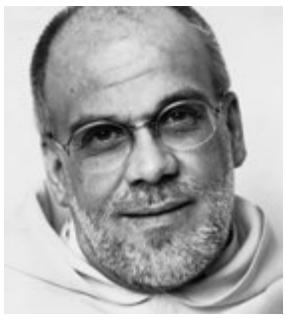
Aurelia Huber OP (†) und Assumpta Krämer OP
Chinese Connection 72

Manuel Merten OP
Mit den Augen der Liebe 75

Thomas Eggensperger OP
Christen im islamischen Umfeld 80

Bücher 84

kontakt_35_Innen.indd 2 14.11.2007 10:04:12 Uhr



Liebe Leserinnen
und Leser von Kontakt,
liebe Wohltäterinnen
und Wohltäter,
liebe Freundinnen
und Freunde,

„Kapitel" – dieses Wort steht in unserem Orden für die Versammlungen der Brüder, wo wir über viele uns betreffende Angelegenheiten beraten und gegebenenfalls auch entscheiden. Kapitel finden auf allen Ebenen unseres Ordens statt: auf der Ebene des einzelnen Klosters, des Konventes, auf der Ebene der Provinz als Provinzkapitel sowie auf der Ebene des Gesamtordens auf Weltebene als Generalkapitel.
In diesem Jahr fand eines der alle drei Jahre tagenden Generalkapitel in Bogotá statt. Anwesend waren dieses Mal die Provinziäle aller Provinzen und die Vikare aller Vikariate. Als Teilnehmer an diesem Kapitel war für mich wieder einmal beeindruckend die weltweite Dimension unseres Ordens zu erleben: Über hundert Brüder aus allen fünf Kontinenten waren vertreten. Gesprochen wurde in den drei offiziellen Sprachen des Ordens: Englisch, Französisch und Spanisch. Eines der wichtigen Themen betraf die Zusammenarbeit der Provinzen untereinander. Wie können wir uns gegenseitig in unserer Sendung unterstützen, personell sowie materiell – in der Ausbildung der jungen Leute, die zu uns kommen, in der intellektuellen Sendung in unseren Hochschulprojekten, in konkreten Arbeitsprojekten wie in unserer gemeinsamen europäischen Kommunität in Brüssel. Konkrete Beschlüsse wurden gefasst hinsichtlich der Finanzierung gemeinsamer Projekte des Ordens: das Angelicum, unsere theologische Hochschule in Rom, die „École biblique", das renommierte Bibelinstitut in Jerusalem, das Theologische Institut in Kiew, um nur einige zu nennen. Alle diese Projekte muss der Orden mit eigenen Kräften schultern und aus eigenen Mitteln finanzieren. Hinzu kommt finanzielle Hilfestellung für Provinzen in den armen Ländern. Wie in unserer Provinz so sind auch weltweit viele dieser Projekte nur durch die tatkräftige Hilfe vieler treuer Gönner und Förderer zu realisieren.

Im kommenden Jahr 2008 wird im April auch in unserer Provinz wieder ein Provinzkapitel – diesmal in Hamburg - stattfinden. Derzeit laufen in den Konventen und auf der Provinzebene die Vorbereitungen: Delegierte werden gewählt, die neben den Prioren am Kapitel teilnehmen und Kommissionen werden durch Wahlen gebildet, die bestimmte Themen und Aufgabenstellungen für das Kapitel vorbereitend bearbeiten. Daneben gibt es den sogenannten „Provinztag" sowie Versammlungen der Prioren unserer Konvente, auf denen die gegenwärtige Situation unserer Provinz reflektiert wird. Wir sind froh und dankbar, dass sich jedes Jahr junge Männer für ein religiöses Leben in unserem Orden entscheiden. Aber trotzdem gilt auch für uns, dass wir an Zahl weniger und insgesamt an Jahren älter werden.
Ebenso wird auf diesem Kapitel wieder ein neuer Provinzial gewählt werden.

Das alles sind demokratische Prozesse, wie wir sie seit der Gründung des Ordens im 13. Jh. von Anfang an kennen. Von Anfang an werden alle Ämter unseres Ordens auf Zeit befristet gewählt. Das ist ein Wesensmerkmal unseres Ordens, seit Jahrhunderten bewährt, auf das wir sehr stolz sind. Es bringt die Mitverantwortung eines jeden einzelnen Bruders für das Ganze konkret zum Ausdruck.
Mit dem neuen Heft „kontakt" möchten wir Dominikaner Ihnen Einblick geben in das Leben und Arbeiten der Brüder unserer Provinz und Sie teilnehmen lassen an dem, was uns derzeit bewegt.

Sehr herzlich danke ich Ihnen für alle Verbundenheit und Unterstützung, die Sie uns im vergangenen Jahr haben zukommen lassen. Unser kommendes Provinzkapitel darf ich Ihrem Gebet besonders empfehlen.

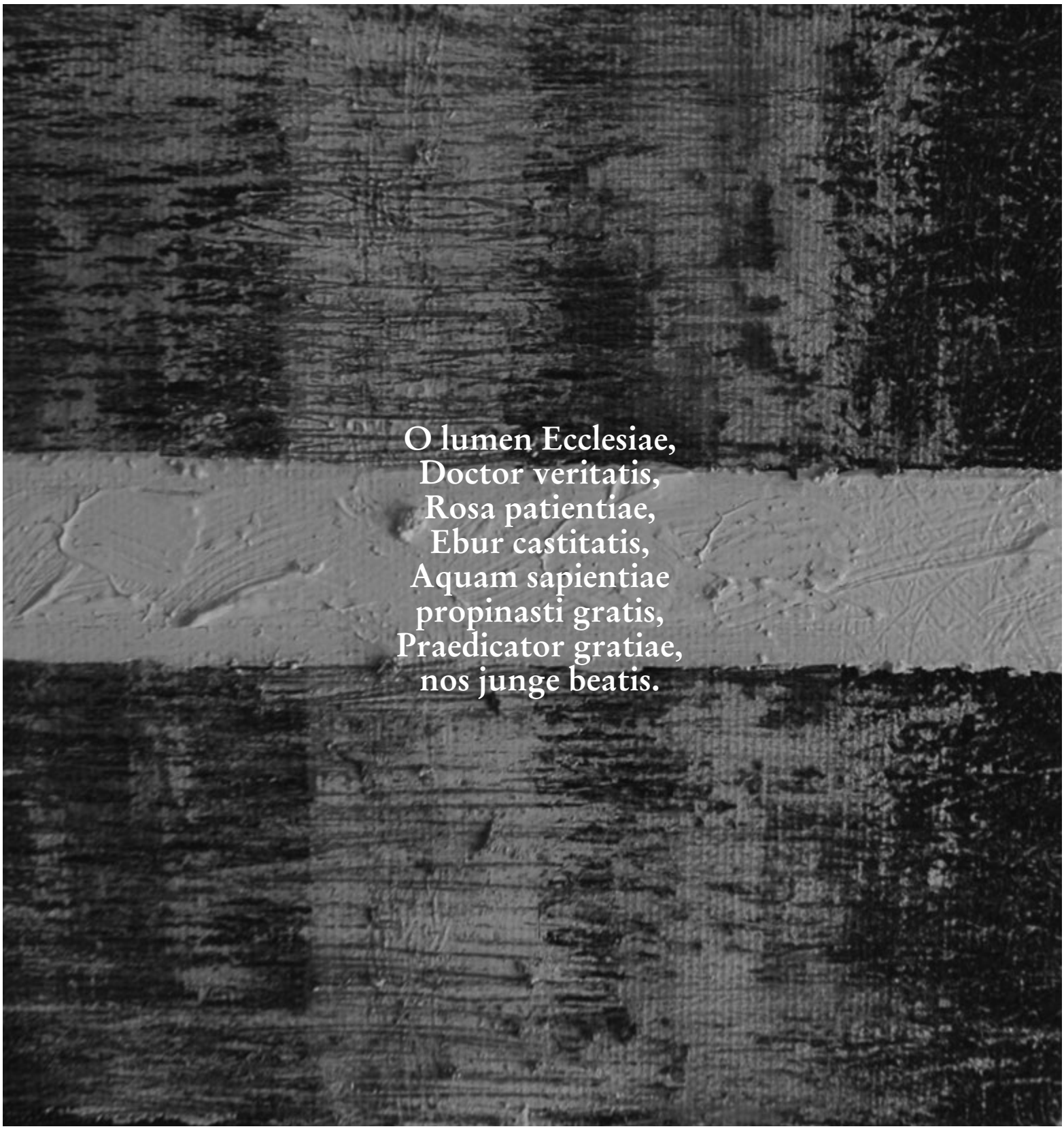
Ich grüße Sie in Verbundenheit
Ihr



Fr. Hans-Albert Gunk OP,
Provinzial

kontakt_35_Innen.indd 3 14.11.2007 10:04:12 Uhr

Orden in Deutschland



O Lumen ecclesiae

VI



kontakt_35_Innen.indd 5 14.11.2007 10:04:15 Uhr

Ein Impuls der Hoffnung

Gespräch mit dem Ordensmeister über das Generalkapitel 2007 in Bogotá (Kolumbien)



Der Ordensmeister kurz nach seiner Wahl 2001 in Providence (USA)

Das Generalkapitel ist sehr wichtig für den Orden. Warum?

Zunächst einmal, weil es die höchste Autorität im Orden darstellt. Wir wissen aus der Geschichte, dass selbst der Heilige Dominikus sich dem Generalkapitel untergeordnet hat, als er eigentlich die Leitung des jungen Ordens abgeben wollte. Doch die Brüder haben das nicht akzeptiert, und Dominikus folgt gehorsam dem Beschluss. Außerdem ist das Generalkapitel wichtig, weil hier die Brüder anstehende Fragen besprechen. In Bogota haben wir ein Provinzialekapitel zelebriert, und die wichtigste Aufgabe dort war, die bisherige Arbeit zu evaluieren und die Weichen für die Zukunft zu stellen.

Es kommen ja Brüder aus der ganzen Welt…

Ja richtig, und das ist gerade der Reichtum eines Generalkapitels. Jeder Bruder bringt in den Kapitelsaal

kontakt_35_Innen.indd 6 14.11.2007 10:04:15 Uhr

die Sorgen und Hoffnungen aus seinem Land mit – und wir teilen sie miteinander und schauen, ob nicht der Gesamtorden helfen kann oder vielleicht eine Provinz von ihren Talenten anderen weitergeben kann.

Wurde auch über China gesprochen?

Ja, das war sehr spannend. Wir haben das Zeugnis der Brüder gehört, die dort seit vielen Jahren arbeiten. Im Moment ist die Lage ja nicht einfach, aber Gott sei Dank gehen wir einer besseren Zukunft entgegen. Wir sind nicht viele, aber die Zeichen der Öffnung mehren sich.

Und im Irak? Wird der Orden das Land verlassen?

Nein, die Brüder wollen den Irak nicht verlassen und die Schwestern – es sind ja über 200 - auch nicht. Dasselbe gilt für die Laien, die in der Dominikanischen Familie organisiert sind. Sie fühlen sich zu hundert Prozent als Iraker, und sie wollen in ihrer angestammten Heimat bleiben.

Was waren die Themen, die diskutiert wurden?

Da dieses Mal ja ein Provinzialekapitel anstand, ging es vor allem um konkrete Probleme in der Leitung des Ordens. Das scheint zwar wenig „visionär" zu sein, aber der Vorteil ist, man wird konkreter! Man verliert sich also nicht in Allgemeinplätzen, sondern es geht mehr um das, was die Brüder in den Provinzen bewegt, was keine Kritik an den anderen Kapiteln darstellt. Inhaltlich haben wir unsere apostolische Arbeit unter dem Stichwort „Liebe zur Welt" diskutiert. Das war der Rahmen für unsere gemeinsame Reflektion. Außerdem haben wir erörtert, warum sich manche Provinzen verschließen gegenüber dem Ganzen. Sie sind Teil eines organischen Ganzen, und dieses Bewusstsein muss wieder stärker werden, denn: Die Brüder müssen die innere Freiheit besitzen, dorthin zu gehen, wo sie gebraucht werden, über ihre Landes- und Provinzgrenzen hinaus. Das ist eine Art von ‚Globalisierung', die unserm Orden schon immer zueigen war und die letztlich begründet liegt im Missionsauftrag Jesu ‚Geht hinaus in alle Welt!' (Mt 28)"

Welcher Impuls geht von diesem Kapitel aus?

Ein Impuls der Hoffnung! Wir sehen die Schwächen, aber auch die vielen Stärken des Ordens. Oft hört man von Brüdern, die nie auf einem Kapitel waren: ‚Die Kapitel sagen doch eh immer dasselbe'. Da merkt man, dass die Brüder niemals die Akten lesen. Denn wenn man die Akten der letzten zwanzig Jahren liest, dann kann man sehen, dass wir natürlich auch immer wieder an denselben Schwächen zu arbeiten haben, aber man sieht auch, welche Vitalität den Orden prägt.

2007 wird auch der 800 Jahre der Gründung von Prouilhe gedacht…

Ja, dazu haben wir auch eine eigene Botschaft verfasst. Von Prouilhe aus ist ja unser Orden entstanden, und so ist diese Schwesterngemeinschaft so etwas wie die „erste Liebe" der Dominikaner. Zugleich eröffnet dieses Jubiläum den Blick auf die 800 Jahre der Approbation der Predigerbrüder, die wir im Jahr 2016 feiern werden.

Sie sind jetzt schon sechs Jahre Ordensmeister. Sind Sie zufrieden und glücklich?

Das müssen Sie die Brüder fragen. Aber ich kann sagen: Ich war eigentlich immer glücklich im Orden, als Novize, als Student, als Missionar, als Professor… Immer! Wie es der heilige Reginald von Orleans sagt: Ich habe immer große Freude im Orden erlebt! Das kann ich ganz ehrlich so sagen. Ich muss auch sagen, dass ich in dieser Zeit sehr viel gelernt habe, von jedem Einzelnen lerne ich unendlich viel – bei jeder Begegnung. Das macht also eine Zufriedenheit, die nicht simpel ist, sondern die in die Tiefe geht und die sich nicht auf den ersten Blick zeigt.

Was ist das Stärkste an unserm Orden?

Das Wort Gottes. Das scheint etwas Selbstverständliches zu sein, aber es ist wahr! Heute scheinen unsere Worte krank und verletzt zu sein. Und da heute aus Berufung Überbringer des Wortes zu sein – gleich ob Bruder, Schwester, Nonne oder Laie – ist ein unendlicher Reichtum, den wir immer mehr entdecken müssen.

Das Gespräch führte Fr. Max. Cappabianca

Fr. Carlos Azpiroz Costa ist Ordensmeister und lebt in Rom im Konvent Santa Sabina.

kontakt_35_Innen.indd 7 14.11.2007 10:04:15 Uhr

Uwe Augustinus Vielhaber OP

Tag der Dominikanischen Familie

Feuer fangen an der Vision des hl. Dominikus



„Feuer fangen an der Vision des hl. Dominikus“. So lautete das Thema des Tages der Dominikanischen Familie der Ordensprovinz Teutonia, der im Kloster St. Bonifaz in Mainz am Samstag, dem 29. September, stattfand. Der Einladung des Promotors der Dominikanischen Familie, Frater Gerfried Bramlage OP, und des Konventes von St. Bonifaz waren mehr als 90 Schwestern, zahlreiche Brüder und viele Mitglieder der dominikanischen Gemeinschaften gefolgt.
Mit dem Festtag in St. Bonifaz würdigten die Vertreter aller Zweige der Dominikanischen Familie die 800jährige Existenz kontemplativer Schwestern im Dominikanerorden. Im Jahr 1207 gründete der Hl. Dominikus das erste Nonnenkloster in Prouilhe/Frankreich. Die Gemeinschaft ist das älteste und bis heute bestehende Dominikanerinnenkloster weltweit. In seinem Festvortrag sprach Frater Karl Meyer OP aus Hamburg über die frühen Anfänge der Gemeinschaft und das Charisma des Ordensgründers. Dominikus ging es, so Meyer, darum, dass Christus in der Kirche gegenwärtig sei. Er habe die große Gabe des freundlich und zu Herzen gehenden Wortes gehabt. Das Tun fließe bei Dominikus aus der Kontemplation, aus der liebenden Einheit mit Christus. Dominikus habe sich wirklich auf die Menschen eingelassen, denn er wusste, dass die Wahrheit im Menschen beheimatet ist. Hierin liege die Spiritualität des Dominikanerordens, der im Dialog mit den Menschen sich der Wahrheit Gottes verpflichtet weiß.
In der an den Vortrag von Frater Karl Meyer OP anschließenden Power Point-Präsentation berichtete Frater Gerfried Bramlage OP anschaulich von der Wallfahrt der Dominikanerinnen nach Prouilhe im April diesen Jahres (siehe Artikel „Feuer fangen“ in diesem Heft).

kontakt_35_Innen.indd 8 14.11.2007 10:04:16 Uhr

Führung in Mainz

Am Nachmittag standen verschiedene Angebote für thematische Führungen in der Mainzer Altstadt auf dem Programm: Frater Prior Sebastian Annas OP veranstaltete eine Exkursion zu den in Deutschland einzigartigen Chorfenstern von Marc Chagall in der St. Stephanskirche, die vom Künstler ab 1978 gestaltet wurden. Die Fenster stellen in verschiedenen leuchtenden Blautönen biblische Gestalten dar. Frater Uwe Augustinus Vielhaber OP führte im Hohen Dom zu Mainz. Die heutige Bischofskirche der Diözese Mainz mit ihrer prachtvollen Doppelchoranlage geht in ihren baulichen Anfängen auf Erzbischof Willigis zurück (10. Jh.) und hat im Verlauf ihrer Geschichte zahlreiche Veränderungen erfahren. Im Mainzer Dom ist, obwohl er im Laufe der Zeit große Teile seiner Ausstattung verloren hat, eine der reichsten Kirchenausstattungen der Christenheit zu finden. Zu den bedeutendsten Stücken zählen die Grabdenkmäler der Mainzer Erzbischöfe. Frater Philipp Wagner OP besuchte mit einer Gruppe die Dauerausstellung zur Römerzeit im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Die im Kurfürstlichen Schloss untergebrachte Sammlung präsentiert die Hinterlassenschaften des antiken Imperium Romanum von der späten römischen Republik im 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum Beginn der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert nach Christus.

Höhepunkt und gleichzeitig Abschluss des Tages der Dominikanischen Familie war die Hl. Messe in St. Bonifaz am späten Nachmittag.



Geschwisterliches Gespräch

Frater Hans Albert Gunk OP, Provinzial der Ordenprovinz Teutonia, stand der Feier als Hauptzelebrant vor. Der Gottesdienst wurde musikalisch gestaltet durch Corinna Funke, Sopran, Lisa Markmann, Flöte, und Rudolf Gilch an der Orgel.

„Betet ohne Unterlass“

Schwester Anna M. Wachendorf OP aus dem beschaulichen Dominikanerinnenkloster „Zum gekreuzigten Erlöser“ in Rieste-Lage bei Osnabrück hielt die Ansprache. Ausgehend von den Konstitutionen der Nonnen stellte sie den Ratschlag des Apostel Paulus in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen: „Freut euch zu jeder Zeit – Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5,17). Auch der Hl. Dominikus habe sich als junger Kanoniker in Osma leidenschaftlich zum Gebet hingezogen gefühlt. Sr. Anna Maria OP rief die wunderschönen Geschichten und Zeugnisse über die Kraft seines Gebetes in Erinnerung. Mit ganzer Leidenschaft habe er den Menschen Gott im Gebet hingehalten und auch Gottes rettendes Eingreifen erlebt. Das Beten sei nach wie vor die zentrale Aufgabe kontemplativ lebender Nonnen. Dieser Gebetseinsatz sei sozusagen hauptberuflich von ihnen gefordert und nehme sie in die Pflicht – als Gemeinschaft, aber auch als Einzelne. Das besage aber nicht, so Sr. Anna Maria OP, dass alle anderen aus der Verantwortung fallen. Als Getaufte und als Schwestern und Brüder des Hl. Dominikus sollten wir uns hinein nehmen lassen in seine leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Heil der Menschen. Ohne Unterlass beten, das sei sicher Grundausrichtung einer jeden Dominikanerin und eines jeden Dominikaners.



Fr. Uwe Augustinus Vielhaber ist Mitglied des Mainzer Konventes und Student an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

kontakt_35_Innen.indd 9 14.11.2007 10:04:17 Uhr

Klaus-Bernward Springer

Quantität und Qualität in der Teutonia

Eine historische Reflexion

Von Jordan von Sachsen heißt es, dass er zwischen 1222 und 1237 mindestens 1.000 Novizen eingekleidet hätte. Laut W. Hinnebusch zählte der Orden 1256 10.000 Fratres und etwa 3.000 Novizen, Studenten und Laienbrüder; Autoren geben bis zu 90.000 Brüder für das Spätmittelalter an. Im Jahre 1515 gab es in der Teutonia 50 Klöster, in der Saxonia 51. Bei einer realistischen Durchschnittszahl von 30 Fratres pro Kloster lebten etwa 1.500 Dominikaner in der Teutonia. In vielen Klöstern war der Personalstand höher; in Köln und Wien lebten zeitweise mehr als 100 Fratres. In den acht dem Orden inkorporierten Straßburger Frauengemeinschaften waren zwischen 1470 und 1525 mehr als 250 Dominikanerinnen nachweisbar. Laut dem Humanisten Mutian hätten 1514 etwa fünftausend Dominikaner im Reich gegen Reuchlin „konspiriert". Doch machten das Image der deutschen Provinz nicht diese hohen Mitgliederzahlen aus, sondern die starke Präsenz an den Universitäten sowie die theologische und spirituelle Qualität etwa eines Albertus Magnus oder eines Eckhart, Tauler oder Seuse.

Die Reformation war eine harte Zäsur, die Saxonia wurde 1608 aufgehoben. 1644 zählte die Teutonia (wieder) 545 Predigerbrüder. 1794 gehörten der vom Untergang bedrohten Provinz 14 Frauenklöster mit 175 Chor- und 37 Konversenschwestern sowie 16 Männerklöster mit 211 Priestern und 94 Konversen an; insgesamt gab es 212 Dominikanerinnen und 305 Dominikaner, wobei schon etliche Klöster wie in Mainz und Frankfurt aufgehoben waren. Die 1895 wiederbegründete Teutonia breitete sich bis in die Zeit des Dritten Reiches aus. 1939 gab es 374 Fratres, davon 140 in Walberberg. Im Jahre 2007 zählt die Provinz in elf Niederlassungen 149 Brüder.

Der Eindruck einer Abnahme der Zahl wie der Bedeutung der Predigerbrüder ist korrekt und doch falsch. Einerseits zählte die Teutonia bereits 1569 143 Mitglieder in etwa 40 Klöstern. Auch ist der monastische Aufbruch des frühen 17. wie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts einschließlich der Wiedergründung der Teutonia und der Süddeutschen Provinz 1939 nicht berücksichtigt. Einlinige Verfalls- oder Aufstiegsmodelle stimmen nicht. Es gab eine (kleinere) wissenschaftliche Blüte der Provinz in der Barockzeit und die wissenschaftlichen Leistungen eines Prümmer, Welty oder Kosters. Allerdings reicht dieses Engagement an die spätmittelalterlichen Standards nicht heran.

In einer Provinz mit „Tausendschaften" von Mitgliedern, beachtlicher Präsenz in den geistigen Metropolen und engen Verbindungen zu „herrschenden Eliten" ist öfters eine überragende Persönlichkeit zu finden als in kleinen Kommunitäten. In Deutschland verloren die Dominikaner in der Reformationszeit die Führungsrolle in Theologie und Seelsorge an die Jesuiten. Mit der Säkularisation endete die Präsenz des Ordens in wichtigen Städten. Nach dem Vatikanum II. wurde die enge Bindung der Theologie an Thomas von Aquin aufgegeben. Die Mediengesellschaft stellt Anfragen an die Bedeutung von Predigt und Seelsorge im Computerzeitalter. Während im Mittelalter Dominikaner in Konkurrenz zu Pfarreien der Seelsorge Impulse gaben, sind heute viele Brüder in der Pfarrseelsorge tätig. Seit dem 17. Jahrhundert setzten die deutschen Dominikaner mehr auf „Pastoral" denn auf „theologische Grundlagenforschung". Grundsätzlich stellt sich jeweils immer neu die Frage des Umgangs mit dem Erbe und des konkreten Auftrages für Kirche und Gesellschaft.

Auf die Frage nach Quantität und Qualität dessen, was die „Teutonen" in fast 800 Jahrhundert hervorbrachten, kann die Provinz auf die Leistungen von Heiligen, Seligen, Theologen und Schriftstellern angefangen von Albertus Magnus

kontakt_35_Innen.indd 10 14.11.2007 10:04:17 Uhr

verweisen. Doch gibt es das Charisma des Dominikus heute nur in der Überlieferung; gestützt auf seinen Auftrag ist sein Erbe und der Auftrag mit den entsprechenden Folgen für die Quantität und Qualität dominikanischen Engagements zu bestimmen. Schließlich misst sich die Leistung der Provinz nicht nur an ihren herausragenden Persönlichkeiten, sondern auch an den weniger bedeutenden, guten oder durchschnittlichen Seelsorgern und Glaubensvermittlern, die die Anregungen des Dominikus und der früheren Generationen weitergeben und sorgen, daß die Traditionskette weitergeführt wird. Wichtig ist es, für das Selbstverständnis einer Gemeinschaft zentrale Traditionen wie den Thomismus nicht enden zu lassen, sondern in der Tradition zu bleiben und vielleicht einer anderen Zeit neue Anknüpfungspunkte zu bieten. Es bleibt Aufgabe, wie Dominikus zu handeln, der „durch seinen Mut und seinen guten Ruf ...viel Erfolg“ hatte. Letztendlich darf der Maßstab von Qualität und Quantität des Erfolgs das Wort Reginalds von Orleans sein, der sagte: „Ich denke nicht, daß ich diesem Orden viele Verdienste erworben habe, denn es hat mir darin viel zu gut gefallen.“



Dr. Klaus-Bernward Springer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Erfurt und Geschäftsführer des Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens (IGDom).

Johannes H. Zabel OP

Priesterweihe in Düsseldorf, dann ab nach Brüssel ...



Fr. Johannes verspricht dem Bischof in die Hand seine Bereitschaft zum priesterlichen Dienst

Am 12. Mai 2007 wurde ich in der Kirche St. Andreas in Düsseldorf zum Priester geweiht. Im Dominikanerorden findet eine Weihe üblicherweise in der Kirche des Konventes statt, in dem der Weihekandidat wohnt. Düsseldorf hatte wieder eine Priesterweihe – vielleicht vorläufig auch die letzte, da ich der letzte Student der Ordensprovinz war, der in Bonn studierte und zum Düsseldorfer Konvent gehörte. Die nächste Generation von Studenten wird in Mainz ausgebildet und dort auch geweiht werden.

Für die Ordensprovinz ist der Tag einer Weihe immer auch ein Tag des Zusammentreffens, und die Kirche war mit „Familienmitgliedern“ gut gefüllt. Zur Weihe kam der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Erwin Josef Ender. Als Flüchtlingskind erreichte er nach dem Kriege mit seiner Familie Westfalen und wurde dort von entfernten Verwandten von mir auf ihrem Bauernhof aufgenommen. Vor diesem Hintergrund hat sich der Nuntius gerne

kontakt_35_Innen.indd 11 14.11.2007 10:04:17 Uhr



Der Neupriester mit Erzbischof Erwin Josef Ender nach der Weihe

bereit erklärt, die Weihe zu spenden und nach Düsseldorf zu kommen. Am nächsten Tag habe ich meine erste Messe, die Primizmesse, in St. Andreas gehalten. Den Sonntag darauf ging es in die Heimat, nach St. Dominikus in Datteln-Meckinghoven, zur Feier der „Heimatprimiz". Der Name des Patrons dieser Kirche weist schon auf die dominikanische Beziehung hin – St. Dominikus war früher auch Sitz eines Dominikanerklosters. Dann ging es weiter nach Vechta, genauer: nach Oythe. Dort war ich in St. Marien als Diakon eingesetzt und stand jetzt als Priester am gleichen Altar.

Basisgemeinde

Doch dann ging es schnell weiter – nach Brüssel. Der erste Einsatzort als Priester war die europäische Hauptstadt. In der dortigen deutschsprachigen katholischen Gemeinde vertrat ich den Pfarrer in den Sommermonaten. Die Gemeinde St. Paulus ist schon von besonderer Art: sie ist deutschsprachig und international – Deutsche, Österreicher, Schweizer und Liechtensteiner. In der Kartei sind die Adressen von über tausend Personen bzw. Familien notiert, die sich zur Gemeinde zugehörig fühlen. Und die Gemeinde macht einen „jungen" Eindruck: jung hinsichtlich des Altersdurchschnittes und „jung" von der Lebendigkeit des Gemeindelebens. Ich würde fast von einer „Basisgemeinde" sprechen, wenn dieser Begriff nicht schon besetzt wäre. Angestellte Küster gibt es nicht – die „Basis" macht es. Reparaturen im Haus bzw. Computerinstallation? – die „Basis" macht es. Kinder- und Jugendbetreuung? – die „Basis" setzt sich ein. Und die Finanzen verwaltet ein Verein (nach belgischem Recht), der basisdemokratisch legitimiert ist.

Die besondere Art der Gemeinde kommt auch in der beruflichen Tätigkeit ihrer Mitglieder zum Ausdruck. Viele kennen sich nicht nur aus der Kirche, sondern auch aus ihren beruflichen Zusammenhängen. Das Netz scheint eng zu sein (manche gehen deshalb nicht in die deutschsprachige Gemeinde, um sonntags nicht die gleichen Gesichter zu sehen wie werktags …). Einige kommen dann auch zur Kirche der Dominikaner, die mit einem internationalen Konvent verbunden ist. Sonntags wird hier die Messe zweisprachig in Englisch und Französisch gefeiert. Mit dem „Forum Renaissance" ist der Konvent auch in der weiteren Öffentlichkeit engagiert. Fr. Diethard Zils OP organisiert einen Abend über die Dichterin Hilde Domin, wobei ihre Gedichte im deutschen Original und in der französischen Übersetzung vorgetragen werden – für bilinguale Experten ein Genuss.

Europäische Kultur ist nur ein Aspekt von Brüssel. Europäische Politik dominiert. Dazu gehören zahlreiche Lobby-Büros. Auch die katholische Kirche ist hier durch die COMECE gut vertreten – eine Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft. Für die deutsche Politik war Brüssel in der ersten Jahreshälfte 2007 von großer Bedeutung: Deutschland hatte die EU-Ratspräsidentschaft. Und Ende Juni verkündete die Bundeskanzlerin Angela Merkel ihren Rechenschaftsbericht im EU-Parlament. Ich saß nach längerer Zeit wieder in einem Plenarsaal. Etwas ungewohnt nun. Der Altar ist näher gerückt.



Fr. Johannes H. Zabel ist Mitglied des Düsseldorfer Konventes.

kontakt_35_Innen.indd 12 14.11.2007 10:04:18 Uhr



Franziskus Knoll OP

Tabubruch im Kloster

Eine Berufungsgeschichte

Auch im Kloster gibt es Tabuthemen, oder doch zumindest solche, über die man in einem größeren Kreis nicht ohne weiteres spricht. Nach meiner Erfahrung zählt dazu (neben dem Umgang mit der eigenen Sexualität) die Rede über den persönlichen Glauben. Darin unterscheiden wir uns im Orden auch gar nicht so stark vom Gros der Gesellschaft. Leichter spricht es sich über theologische oder gesellschaftliche Sachthemen als über die eigene Berufungsgeschichte. Von den wenigsten Mitbrüdern kenne ich sie, von meiner eigenen will ich hier berichten. Eines vorweg: Berufung braucht Zeit und bleibt ein nicht abgeschlossener Prozess.

Ich bin überzeugt, dass Berufungen letztlich so vielfältig, facettenreich und unterschiedlich sind wie die Menschen selbst. Prinzipiell geht es um die Entscheidung für einen bestimmten Beruf oder eine spezielle Studienrichtung und um die Wahl einer bestimmten Lebensform: als Single, in einer Partnerschaft, in einer Ehe – oder eben als Priester, Ordensmann oder Ordensfrau.

Ist das aber alles? Fehlt da nicht etwas? Was gehört noch zu einer Berufung?

Am Anfang eines Berufungsweges steht nach meiner biographischen Erfahrung eine Suchbewegung. Sie steigerte sich mehr und mehr zu einer Atmosphäre der Spannung und Unruhe. Zunehmend hatte ich das Gefühl, irgendetwas liegt in der Luft, aber ich kann es nicht richtig packen! Im wahrsten Sinn des Wortes konnte ich noch nicht begreifen, was mich da eigentlich so unruhig werden ließ, d.h. ich konnte es nicht deutlich benennen, in Begriffe fassen, auf den Punkt bringen.

Den Anfang meiner Suchbewegung kann ich verorten: die Kirche meiner Heimatgemeinde in Herten (Baden). Vor der Erstkommunion besuchten wir dieses Gotteshaus mit unserer Katechetin. Sie erklärte uns die Inneneinrichtung und kam dabei auch auf die Kanzel zu sprechen. „Dort oben“, referierte sie, „seht ihr die vier Symbole für die Evangelisten

kontakt_35_Innen.indd 13 14.11.2007 10:04:18 Uhr

Matthäus, Markus, Lukas und Johannes: der Engel, der Löwe, der Stier und der Adler.“ Rückblickend wird dabei an den Evangelistenfiguren dieser Kanzel und den Erläuterungen unserer Begleiterin ein Zweifaches deutlich: (1) Gott teilt sich uns mit durch das geschriebene Wort und (2) Gott spricht auch heute zu uns und er begleitet und führt uns durch Menschen.

Zu einer Berufung gehört also wesentlich der Ruf Gottes

Im Rahmen des oben genannten Kirchenbesuchs wurde ich natürlich auch auf den Altarraum aufmerksam. Damals gab es auf den Kirchenbänken noch keine Sitzpolster. Aber: „Dort oben“, so dachte ich in einer kindhaften Naivität, „sehen die Stühle viel bequemer aus!“ Und da wollte ich auch sitzen. Also entschloss ich mich, Ministrant zu werden. – Das war aber gar nicht so einfach, wie ich zuerst dachte. Ein paar Mal musste ich unseren Pfarrer ansprechen, bis ich endlich einer Gruppe zugeteilt wurde. Als Zulassungsvoraussetzungen musste ich neben dem Messablauf nicht nur Credo, Vater unser und das Gegrüßet seist du Maria beherrschen, sondern auch noch das Gloria auswendig aufsagen können. Fortan diente ich also als Messdiener und das sollte für die nächsten 9 Jahre bis zu meinem 18. Geburtstag so bleiben. Ich war Teil der Gemeinschaft der Messdiener von St. Urban.

Gott ist in sich Gemeinschaft. Kirche ist die Gemeinschaft aller Glaubenden und Gott ruft jeden Menschen in die Gemeinschaft mit ihn in seiner Kirche.



Schalldeckel der Kanzel von St. Urban in Herten

Nun saß ich während der Gottesdienste auf einem bequemeren Stuhl im Altarraum und in den folgenden Jahren war ich wohl an manchen Tagen länger resp. häufiger in der Kirche als zu Hause bei meinen Eltern. Das blieb nicht immer spannungsfrei. An den so genannten Tagen der geistlichen Berufe gab es in der Pfarrkirche eine eucharistische Anbetungszeit. Anfangs tat ich mich als junger Messdiener schwer. Der Pfarrer wollte und wollte mit dem Beten nicht fertig werden. Dann aber wurden mir diese Zeiten immer wertvoller. Ich erkannte: Gott begegnet dem Menschen im Sakrament.

Und hier, in der Monstranz, im Zeichen des Brotes; in seiner Gegenwart fühlte ich mich wohl und geborgen. Jahre später las ich bei dem Jesuiten Hugo Enomiya-Lassalle den treffenden Satz: „Die Seele findet Freude daran, in liebender Aufmerksamkeit auf Gott, allein zu sein, ohne besondere Erwägungen anzustellen.“[1]

In der Realschule kam ich ins 9. Schuljahr. Die Berufsberatung suchte uns auf. Nun hieß es, die Weichen für einen Beruf oder die weiterführende schulische Zukunft auf einem Aufbaugymnasium zu stellen. Wie und wo hatte ich das bisher Erfahrene einzuordnen? Vielleicht ein Theologiestudium beginnen? Meine Schulnoten waren sehr gut. Ein Wochenendbesuch im Priesterseminar in Freiburg sollte Klärung bringen. Dort sprachen die angehenden Priester mehr über ihre Freizeitaktivitäten als über ihr Interesse am geistlichen Leben: Tennis, Kino, Theater waren deren Themen. – Das war es aber nicht, was ich suchte.

Per Zufall (?) stieß ich beim Stöbern in einer Buchhandlung auf ein Buch von Julien Green mit dem Titel „Bruder Franz“. Fasziniert hat mich, wie der französische und zum Katholizismus konvertierte Schriftsteller in einer Mischung aus Biographie und Erzählung die Christusbeziehung des Franz von Assisi und dessen konsequente Antwort auf den Ruf Gottes schilderte.

Keine Berufung ohne Sendung.

Franz von Assisi ging in die Welt, verzichtete auf seinen Besitz und tat fortan Gutes. Das war seine Sendung. Wie aber sah nun meine konkrete Berufung und Nachfolge aus? Abitur und Theologiestudium hatte ich ja erst einmal ad acta gelegt. Welchen

kontakt_35_Innen.indd 14 14.11.2007 10:04:19 Uhr

Weg hielt Gott für mich bereit? Und wie sollte ich darauf antworten?

Wieder schlossen sich Gespräche mit verschiedenen Menschen an. In mir reifte der Wunsch, meine erlebte Beziehung zu Gott in einer geistlichen – sprich – Ordensgemeinschaft zu leben. Das stand an erster Stelle. Daran schloss sich die eher pragmatische Frage nach einer Berufsausbildung an. Die Krankenpflege erschien mir geeignet.

Mit dem Beginn der Ausbildung kam ich in Kontakt mit einem Krankenpflegeorden. In den Folgejahren erhielt ich die Chance, im Rahmen zahlreicher Besuche meine Berufung zu prüfen. 1991 trat ich in diese Gemeinschaft ein. Ich spürte den Anruf, die selbst erfahrene Liebe Gottes an den kranken Nächsten weiterzuschenken und dadurch Trost und Hoffnung zu spenden. Gerade in der Betreuung von Menschen am Krankenbett, wo sie von der Menge weg, beiseite genommen sind (vgl. Mk 7,31-37), eröffnet sich ja eine große Chance, Liebe weiterzuschenken und dem Kranken aus dem Glauben heraus Beistand zu leisten.

Auch Berufung kennt Routine und Alltag

Es folgten Jahre mit weiteren Ausbildungen in beruflicher Hinsicht und ein pflegepädagogisches Studium. Ab 1998 arbeitete ich als Lehrer an einer Krankenpflegeschule. Dort geriet ich zunehmend in einen Zielkonflikt zwischen meiner Funktion als Ausbildungsverantwortlicher und in meiner Rolle als Ordensmann resp. Seelsorger. Erneut stellte sich für mich



Hund mit Fackel, das Attribut des Hl. Dominikus, am Fuße der Kanzel von St. Urban

in diesem Zusammenhang die Frage nach einer möglichen Berufung zum Priester. Daran schloss sich die Frage nach den Umsetzungsmöglichkeiten innerhalb jener Laiengemeinschaft an, der ich ja angehörte. Es folgte eine schwere Zeit der inneren Auseinandersetzung, des Hin- und Hergerissenseins. Gott sei Dank gab es in dieser Zeit Menschen, die mir ihrer Freundschaft und (seelsorglichen) Begleitung zur Seite standen. Da die Berufung zum Ordensleben für mich nicht zur Disposition stand, schloss sich der Weg in den Bistumsklerus aus. Schließlich nahm der Gedanke an einen Übertritt in einen anderen (klerikalen) Orden Gestalt an.

Berufung ist nichts Abgeschlossenes. Gottes Geist wirkt weiter.

Im Jahr 2001 trat ich in den Dominikanerorden ein. Den Orden kannte ich seit 1997. Ausschlaggebend für die Ordenswahl war für mich (1) die Perspektive als Priester in einer Gemeinschaft zu leben und (2) die Begegnung mit Menschen, die ebenfalls in den Dominikanerorden eingetreten sind und hier ihre Erfüllung gefunden haben. Im Orden selbst fühle ich mich sehr wohl. Ich habe dort Freundschaften geschlossen, die mir neben den Ordensidealen vor allem eine menschliche Beheimatung geben.

Mit dem Dominikanerorden schließt sich wieder der Kreis zu meinen anfänglichen Ausführungen über die Kanzel meiner Heimatgemeinde. Sie stammt nämlich aus dem früheren Dominikanerkloster in Freiburg, was für Insider unschwer am Kanzelboden an dem kleinen Hund mit der brennenden Fackel im Maul zu erkennen ist. Nach der Auflösung des Klosters wollte niemand diese Kanzel haben – außer dem Pfarrer von Herten (Baden).
Das ist meine Berufungsgeschichte. Zwischendurch gescheitert? Nein, weitergegangen.



Fr. Franziskus Knoll lebt in Mainz. Er ist Diakon im Pastoraljahr und Doktorand an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz.

[1] H. ENOMIYA-LASSALLE, *Kraft aus dem Schweigen,* Düsseldorf 2005, S 91.

kontakt_35_Innen.indd 15 14.11.2007 10:04:19 Uhr

Li Zou

Die Antriebskraft des Glaubens

Eine geistliche Studienreise mit Stipendiatinnen und Stipendiaten des KAAD



Fr. Thomas Eggensperger führt am Fuße der Wartburg in die Deutsche Geschichte ein

Vom 12. bis 16. Juli 2007 haben wir, 16 Stipendiatinnen und Stipendiaten des Katholischen Akademischen Ausländerdienstes (KAAD) aus verschiedenen Ländern der Welt, an einer gemeinsamen geistlichen Studienreise „Auf den Spuren von Heiligen, Rebellen und Genies“ in Thüringen teilgenommen. Dank der Organisation und Begleitung der beiden Geistlichen Beiräte des KAAD, Fr. Ulrich Engel OP und Fr. Thomas Eggensperger OP, haben wir nicht nur diese landschaftlich herrliche Gegend kennen gelernt, sondern auch einen Einblick in die Geschichte und Kultur unseres Gastlandes erhalten. Die Stipendiaten kommen nicht nur in den Genuss einer Studienförderung für ihre zumeist postgraduierten Studien, sondern erfahren – jenseits ihrer oftmals hoch spezialisierten Studien an der Universität – auch etwas von der geistlich-geistigen Geschichte Deutschlands.

Thüringen als Beispiel geistig-geistlicher Tradition

In drei dichten Tagen haben wir u.a. die diesjährige Thüringische Landesausstellung über das Leben der Heiligen Elisabeth auf der Wartburg in

kontakt_35_Innen.indd 16 14.11.2007 10:04:20 Uhr

Eisenach besucht, die viele hundert Jahre später zum Fluchtort Martin Luthers wurde. Im gleichen Ort steht das Bach-Haus, welches das Leben und Werk des Komponisten Johann Sebastian Bachs und seiner Familie vorstellt. Tags zuvor trafen wir den Weihbischof des Bistums Erfurt, Reinhard Hauke, der im Rahmen einer Domführung auch über die aktuelle kirchliche Situation im Osten Deutschlands berichtete. In der ehemaligen Dominikanerkirche zu Erfurt, der Wirkungsstätte des dominikanischen Mystikers Meister Eckhart, feierten wir einen gemeinsamen Gottesdienst. Am Ende der Tage besuchten wir die ehemalige europäische Kulturhauptstadt Weimar, in der sich zahlreiche Spuren von deutschen Dichtern und Denkern wie beispielsweise Goethe, Schiller und Herder finden.



Weimar entdecken - die Stipendiaten machen eine Pause

Tradition und Gegenwart

Was mich auf und nach dieser Studienreise am tiefsten bewegt hat, ist die Antriebskraft des Glaubens für die Entwicklung der Geschichte: Es ist der tiefe Glaube, welcher der hl. Elisabeth nach ihrer tragischen Lebenswende Mut, Ausdauer und Standhaftigkeit gab, so dass sie mit Entschiedenheit dem Armutsideal nach dem Vorbild Christi folgen konnte und sich bis zum letzten Lebensatem in tätiger Nächstenliebe für die Armen widmete. Es ist der tiefe Glaube, der den jungen Augustinermönch Martin Luther bewegte, tapfer gegen die korrupte Kurie aufzutreten, so dass er auf der Wartburg mit großer Inspiration in kürzester Zeit das Neue Testament ins Deutsche übersetzen konnte. Es ist der tiefe Glaube, der Johann Sebastian Bach zum „fünften Evangelisten" gemacht hat, wenn er aus der Tiefe und Lebendigkeit seines Glaubens heraus eine neue geistliche Tonsprache entwickelt hat. Es ist der tiefe Glaube, der Meister Eckhart befähigte, in einer mystischen Sprache die Gnade Gottes zu reflektierten. Es ist der tiefe Glaube, aus dem heraus Weihbischof Hauke im vielerorts areligiösen Thüringen einen neuen Zugang zum Glauben – etwa durch die Einführung eines säkularen Weihnachtsgottesdienstes – initiiert hat. Selbst die Aufklärung hat ihre ursprüngliche Wurzeln im christlichen Glauben, ist sie doch auf der Grundlage der Reflexion über den Glauben entstanden.

Was bleibt

Während meines Germanistikstudiums in Peking habe ich unter anderem gelernt, dass ich ohne Verständnis des christlichen Glaubens gar keinen Zugang zur deutschen Geschichte, Literatur, Kultur und zur gesamten abendländischen Mentalität finden kann. Die gelebte Geschichte auf dieser Studienreise hat mein Gefühl wiederum verstärkt. Der Glaube, der für uns Chinesen – aufgrund der besonderen Tradition des Landes sind wir zumeist Ungetaufte – sehr schwer zu verstehen ist, hat mich mit seinen vielseitig hinterlassenen Spuren bis ins tiefste Herz berührt. In diesem Sinne transzendiert der Glaube alle kulturellen, nationalen und ideologischen Unterschiede und ist daher grenzenlos.



Li Zou aus China, Germanistin (Peking) und Theologiestudentin an der Universität Mainz, Stipendiatin des KAAD.

kontakt_35_Innen.indd 17 14.11.2007 10:04:20 Uhr

Manuel Merten OP

Welche Gedanken habt ihr im Herzen?

Predigt über Lukas 4,14-30 – prämiert als „Beste Predigt 2006“



Fr. Manuel und Freunde aus der dominikanischen Familie

Wir schreiben den 28. Oktober 2001. Erstmals für diesen Sonntag hat die starke katholische Gemeinde von Bahawalpur in Pakistan, seit Jahrzehnten von Dominikanern betreut, ihre Gottesdienstordnung geändert und den Hauptgottesdienst auf 10.00 Uhr verlegt, um zuvor der kleinen evangelischen Gemeinde am Ort ihre Kirche zur Verfügung zu stellen. Fünfundvierzig evangelische Christen sind zum Gottesdienst versammelt, als plötzlich die Tür aufgerissen wird und vermummte Männer, bewaffnet mit Maschinengewehren, hereinstürmen und unmittelbar das Feuer eröffnen. Als sie kurz darauf wieder verschwinden, lassen sie 17 Tote, eine Anzahl Schwerverletzter sowie eine bis ins Mark erschütterte katholische und evangelische Gemeinde zurück. Tags darauf feiern radikal-islamische Zeitungen den Überfall, bedauern aber, dass den Tätern die Veränderung der Gottesdienstordnung unbekannt war, wäre doch sonst „der Triumph der Diener Allahs über die Ungläubigen“ großartiger ausgefallen.

Gespannte Situation

Heute vor acht Tagen habe ich in eben dieser Kirche Gottesdienst gefeiert – vor dem Hintergrund einer erneut gespannten Situation, in der die Christen nicht sicher sein können, wann die Protestkundgebungen gegen die in westlichen Zeitungen

kontakt_35_Innen.indd 18 14.11.2007 10:04:20 Uhr

erschienenen Karikaturen des Propheten Mohammed in feindliche Aktionen gegen sie umschlagen.
Im Anschluss an den Gottesdienst sitze ich mit den Dominikanerinnen und Dominikanern von Bahawalpur zusammen. Noch immer sind sie von den damaligen Ereignissen gezeichnet und ihre Erschütterung ist unüberhörbar, als sie erzählen, wie rasch sich alles zugetragen hat und wie sie vom Fenster oder vom Hof aus Zeugen des Massakers wurden. Aber dann erzählen sie auch von beeindruckenden Zeichen der Solidarität und Unterstützung gerade aus den Reihen ihrer muslimischen Nachbarschaft. Und natürlich bleibt ein Ereignis nicht unerwähnt: Einen Tag nach dem Attentat, am Abend des 29. Oktober 2001, stehen, nach einer neunstündigen Autofahrt, der alte und schwerkranke Maulana Muhammad Abdul Qadir Azad, ehemaliger Großimam der zweitgrößten Moschee der Welt in Lahore, Pakistan, zusammen mit seinem Sohn, dem amtierenden Großimam dieser Moschee, vor der Tür. Sie sind gekommen, um ihr Entsetzen zum Ausdruck zu bringen. Abdul Qadir Azad entschuldigt sich bei den christlichen Gemeinden im Namen aller rechtgläubigen Muslime und geißelt das Massaker als „Verrat an der Botschaft des Propheten".

Großimam Abdul Qadir Azad

Der Großimam von Lahore belässt es nicht bei diesem Solidaritätsbesuch. Im Januar 2004 lädt er eine Delegation von Christen, angeführt von einem der Dominikaner, zu einer Konferenz in seine Moschee ein. Vor mehr als 3000 Gläubigen und über 100 Islamwissenschaftlern bringt der Großimam diese Einladung in Verbindung mit der ausdrücklichen Erlaubnis Mohammeds aus dem 7. Jahrhundert, dass Christen in der Moschee von Medina ihre Gebete verrichten dürfen. Dann lauschen 3000 Muslime an einem Freitag, ihrem heiligen Tag, über mehr als eine Stunde den Worten meines Mitbruders James Channan. Seither verbindet ihn und den Imam große gegenseitige Wertschätzung, um nicht zu sagen eine herzliche Freundschaft.
Im Laufe meines Aufenthaltes in Pakistan lerne ich Muhammad Abdul Qadir Azad auch persönlich kennen. Wir sprechen auch über die Karikaturen und ihre gefährlichen Auswirkungen vor allem in der islamischen Welt. Natürlich findet der Imam diese Darstellungen des Propheten befremdlich, aber er sieht genau keinen Zusammenhang zwischen solchen Karikaturen und einer religiösen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam. Wer die Karikaturen als Mittel in einem „Kampf der Kulturen" oder gar der „Religionen" zum Einsatz bringen will, der hat – so der Imam – „einen verstellten Blick". Solche Menschen kann man nur fragen: „Was für Gedanken habt ihr im Herzen?" Dann sagt Abdul Qadir Azad einen Satz, der mich tief bewegt: „Ohne Anerkennung der Liebesbotschaft des Propheten Jesus und seines unbedingten Friedenswillens wäre der Islam nicht vollkommen."
Was für Gedanken habt ihr im Herzen? – Genau diese Frage stellt Jesus im heutigen Evangelium „einigen Schriftgelehrten, die dort saßen". Sie sehen das Vertrauen der vier Männer und des Gelähmten, sie sehen die ungewöhnliche Mühe, die sie aufbringen, um ihren Freund in Jesu heilende Nähe zu schaffen, sie sehen die Menschenmassen vor der Tür, die sich nach Worten sehnen, die verändern und Frieden bringen, sie selbst hören, wie Jesus sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben" – aber ihre religiösen Vorstellungen, genauer vielleicht „ihre Ideologie", verstellt ihnen den Blick: Wo Gott Wohlgefälliges geschieht, sehen sie „Gotteslästerung" am Werk.

Der Predigtpreis wird jedes Jahr vom „Verlag für die Deutsche Wirtschaft" verliehen. Der Preisträger in der Kategorie „Beste Predigt 2006" ist Fr. Manuel Merten mit der hier abgedruckten Predigt über Lk 4,14-30, gehalten in der Dominikanerkirche in Walberberg am 19. Februar 2006.

www.predigtpreis.de

Gottes Wille?

Das ist eine Spur, die sich durch alle Evangelien zieht: Hohepriester, Schriftgelehrte, Pharisäer, Sadduzäer, die, die die religiöse Elite bilden, sie scheinen besonders gefährdet, eigene politische oder religiöse Vorstellungen – Ideologien eben – mit Gottes Willen zu verwechseln. Immer und immer wieder wird diese Gefahr auf den Punkt gebracht, wie etwa im Matthäusevangelium, wo es, bereits unter Bezug auf den Propheten Jesaja, wörtlich heißt: „Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen; sehen sollt ihr, sehen, aber nicht

kontakt_35_Innen.indd 19 14.11.2007 10:04:20 Uhr

erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist hart geworden, und mit ihren Ohren hören sie nur schwer, und ihre Augen halten sie geschlossen, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören, damit sie mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen, damit sie sich nicht bekehren und ich sie nicht heile."

Religion, Gottes Offenbarung – welche Tragik – kann verkannt werden und wird es immer wieder. Als Papst Urban II. am 27. November 1095 den ersten Kreuzzug ausrief, schloss er seine flammende Rede mit den Worten: „Gott will es" – und bis heute gebrauchen Muslime, wenn sie von den Christen sprechen, den Begriff Kreuzfahrer. „Gott will es", davon waren Christen überzeugt, als es um Inquisition und um Hexenverbrennung ging. Mit der Überzeugung „Gott will es" wurden ganze Völker und Kulturen vernichtet, Sklaverei und Menschenhandel gerechtfertigt, Frauenrechte unterdrückt, Menschenrechte außer Kraft gesetzt und vieles mehr. In der festen Überzeugung „Gott will es" definierte George Bush in seiner Regierungserklärung vom 29. Januar 2002 die „Achse des Bösen" – und auf der Seite der Guten hören wir später von „Guantanomo", von Gefangenenflügen in Foltergefängnisse, sehen immer wieder neue Bilder aus Abu Ghuraib und entsprechenden anderen Orten.

In der Überzeugung „Allah will es" wurden am 28. Oktober 2001 siebzehn Menschen erschossen, die friedlich in der Kirche zum Gebet versammelt waren. In der Überzeugung „Allah will den Tod der Ungläubigen" macht man inzwischen in verschiedenen islamischen Staaten wieder Jagd auf unschuldige Menschen.

Hören wir auf Jesu Wort aus dem heutigen Evangelium: „Was für Gedanken habt ihr im Herzen?" Stellen wir uns der Frage: Wie vermeidet man einen verstellten Blick?

Der Prophet im eigenen Land

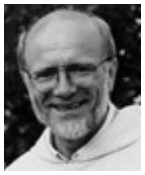
Es gibt eine Stelle im Evangelium nach Lukas, die uns helfen kann, rechte Maßstäbe zu finden. Hier der etwas gekürzte Text – er ist überschrieben: Die Ablehnung Jesu in seiner Heimat:

„So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt."

Jesu Rede findet zunächst Beifall, dann aber stellt jemand die Frage: Ist das nicht der Sohn Josefs? Jetzt erlaubt sich Jesus darauf hinzuweisen, wie wenig das so genannte erwählte Volk auf Gott gehört hat und wie oft stattdessen Menschen aus fremden Völkern, Heiden und Ungläubige, Gottes Wort nicht nur besser und tiefer verstanden, sondern vor allem auch befolgt haben. Der Bericht schließt: Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut. Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg.

Es ist offensichtlich nicht die Religion an sich, nicht die Frömmigkeit und nicht der regelmäßige Kirchenbesuch, die garantieren, dass unser Blick nicht verstellt ist und die Gedanken in unserem Herzen nicht verkehrt. Die Prüfungsfragen für ein rechtes Verständnis dessen, was Gott von uns will, lauten so: Bringt das, was du sagst und vertrittst, Armen Hoffnung, ist es eine gute Nachricht für sie? Schafft dein Handeln Freiheit für Gefangene – und davon gibt es so viele verschiedene Arten. Eröffnest du Blinden eine neue Sicht? Ist es dir ein Anliegen, Zerschlagene aufzurichten? Bist du als Christ ein Zeichen dafür, dass es Gott um Gnade geht, um Gutes für den Menschen?

Beten wir in diesem Gottesdienst um Frieden in der Welt und um Wohlergehen für alle Menschen, beten wir vor allem darum, dass die Religionen, um Gottes Willen, ihrem Auftrag gerecht werden, den Menschen zu dienen und ihr liebevolles Miteinander zu fördern. Amen.



Fr. Manuel Merten ist 9 Jahre Generalpromotor für die Nonnen an der Ordenskurie in Santa Sabina in Rom gewesen. Er kehrt jetzt zurück nach Deutschland in den Konvent in Düsseldorf.

kontakt_35_Innen.indd 20 14.11.2007 10:04:20 Uhr



Marcel Oswald OP

Seelsorge an St. Andreas in Köln

Über das, was nicht jeder Kirchenbesucher weiß

Die Kirche St. Andreas, die den Dominikanern in Köln zur Seelsorge anvertraut ist, liegt in der Nähe des Domes, des Hauptbahnhofs und der gleichnamigen U-Bahnstation. Die Deutsche Bank stellt den Gottesdienstbesuchern ihre Tiefgarage zur Verfügung. Obwohl auf dem Gebiet unserer Pfarrei nur 205 Katholiken wohnen, kommen sonntags im Schnitt 500 Menschen zu unseren Gottesdienst.

Auf unserem ehemaligen Klostergelände befindet sich die Seniorenresidenz am Dom mit 254 Bewohnern. Uns obliegt die Betreuung der Bewohner. Auch wenn nicht alle katholisch sind, sagen wir nicht: „Zu Ihnen komme ich nicht, da Sie evangelisch sind“. Und auch nicht: „Sie gehören keiner Konfession an, also spreche ich nicht mit Ihnen“. Regelmäßig geht einer von uns hin, um dort Messe zu feiern, Kommunion zu bringen, Krankensalbung zu spenden, Beichte zu hören oder einfach sich mit den älteren Damen und Herren zu unterhalten.

Ein wichtiger Aspekt der Seelsorge ist die Präsenz vor Ort, da sein für die Menschen, die unsere Hilfe benötigen. Neben unseren festen Zeiten für Beichte und Beratung kommt es immer wieder vor, dass jemand sich an der Klosterpforte meldet, um seelsorgliche Hilfe zu erbitten.

kontakt_35_Innen.indd 21 14.11.2007 10:04:21 Uhr



Blick auf die Pfeiler in St. Andreas

– Eine Frau kommt weinend, ihr Mann hat sich umgebracht, und sie weiß weder ein noch aus.
– Ein Mann kommt, seine Frau ist gerade von einem Auto angefahren worden und jetzt, während sie notärztlich betreut wird, bittet er um unser Gebet.
– Jemand geht zum Einwohnermeldeamt, um aus der Kirche auszutreten. Auf dem Weg dorthin kommt er bei uns vorbei und möchte ein Gespräch, um sich die Sache nochmals zu überlegen.

Eine andere Art der Seelsorge ist es, in der Kirche präsent zu sein und mit den Menschen in Kontakt zu kommen, die unsere Kirche aus kunstgeschichtlichen Gründen aufsuchen. St. Andreas zieht viele Besucher an. Allein schon die Architektur beeindruckt mit den gewaltigen Bögen, den Säulen, den Kapitellen, dem Rankenfries. Die Besucher werden nicht müde, den Motivreichtum zu bewundern.

Eine lange Geschichte

– St. Andreas war Stiftskirche, und als solche birgt sie eine ganze Reihe von Schätzen, die Architektur, das Chorgestühl, mehrere Triptychen, Statuen.
– Aber St. Andreas hat auch die Funktion der ehemaligen Pfarrkirche St. Paul übernommen, die 1807 abgerissen wurde. Von St. Paul stammt ein Kreuzigungstryptichon in der Krypta.
– Als die Dominikaner 1221 nach Köln kamen, wurden sie von den Stiftsherren von St. Andreas aufgenommen. Diese schenkten ihnen ein Grundstück samt Hospiz und Kirche, wo die Dominikaner ihr Kloster bauen konnten. Durch weitere Schenkungen und Käufe vergrößerte sich das Klostergebiet, auf dem 1248 die Hochschule der Dominikaner eröffnet wurde.

Als das Kloster unter der französischen Besatzung 1797 Kaserne wurde, mussten die Dominikaner fliehen. Sie wurden aufgenommen von den Stiftsherren von St. Andreas. Als die

kontakt_35_Innen.indd 22 14.11.2007 10:04:21 Uhr

Dominikanerkirche 1802 abgerissen wurde, kamen die Reliquien des hl. Albert, sowie Statuen und Triptychen in die Andreaskirche. Aber auch die Gruppen, die bei den Dominikanern ansässig waren, wie die dominikanischen Gemeinschaften, die Bierbrauer- und die Rosenkranzbruderschaft, kamen nach St. Andreas.
Es gibt zahlreiche Schulen, die den hl. Albert zum Patron haben. Immer wieder rufen Lehrer an, und bitten um einen Vortrag über Albertus Magnus.

Bierbrauerkirche

Das Rosenkranzbild in unserer Kirche, das aus unserer ehemaligen Dominikanerkirche stammt, bietet mehrere Gesprächs-Möglichkeiten.
– Es ermöglicht uns, über das Rosenkranzgebet zu sprechen; die Rolle der Dominikaner bei der Verbreitung des Rosenkranzes hervorzuheben; klar zu stellen, dass unser Prior Jakob Sprenger an der Verfassung des Hexenhammers nicht beteiligt war.
– Es ermöglicht so, auf die Hexenverfolgungen und Inquisition hinzulenken und anhand von neuesten Erkenntnissen geschichtliche Irrtümer auszuräumen.
Als Patronatskirche der Bierbrauerbruderschaft steht ihr Patron Petrus von Mailand im Rampenlicht des Interesses. Der Brauerwanderweg durch Köln beginnt deshalb in unserer Kirche, was uns die Möglichkeit gibt, Menschen zu begegnen, die selten eine Kirche aufsuchen.
Auch das Machabäerkloster in Köln wurde zerstört, und das Mobiliar kam in unsere Kirche. Der Machabäerschrein und der Blutsbrunnen der hl. Ursula befinden sich in unserer



Jakob Sprenger auf dem Rosenkranzbild

Kirche. All dies gibt Stoff über Köln, über alttestamentliche und christliche Motive zu sprechen.
Ganz aktuell ist das neue Machabäerfenster (in Köln sagt man Machabäer und nicht Makkabäer) von Prof. Lüpertz im Machabäerchor, das durch die ausgewählten Farben dem Licht einen besonderen Charme verleiht, der die Farbe des Martyriums „rot“ mit der Farbe der Hoffnung „grün“ paart und das ganze mit der „gelben“ Farbe des Judentums verbindet. In abstrakter Kunst wird das Martyrium der Machabäerbrüder und ihrer Mutter dargestellt. Es wird eine Parallele gezogen zwischen der Mutter der sieben Söhne und Maria, der Mutter Jesu, der Pieta, die ihren Sohn auf dem Schoße trägt. Verbunden werden sollen in diesem Fenster nämlich der Machabäerchor mit dem Machabäerschrein und der Marienchor mit dem Gnadenbild der Pietà. Der Machabäerschrein, der die Hirnschalen der sieben Machabäerbrüder und ihrer Mutter (2 Makk 7,1-42) birgt, stammt aus dem 16. Jh. und stellt die Passion der Machabäerbrüder in Parallele zum Leiden Christi.
Das Machabäerfenster war in den letzten Monaten die Attraktion für viele Kirchenbesucher, die einzeln oder in Gruppen sich das Fenster ansehen wollten und nach Erklärungen gefragt haben.
Das Machabäerfenster war als Probefenster gedacht, hat überzeugt, und so werden in nächster Zukunft, 2007-2008, auch die anderen fünf Fenster von Prof. Lüpertz eingesetzt werden.
Die Fenster sind ein Geschenk des Vereins der romanischen Kirchen an die Kirche St. Andreas.
Neben diesem modernen Fenster gibt es aber auch ältere Fenster. Das Leben Alberts des Großen wird beschrieben in einem Fenster aus der Werkstatt Melchior aus Köln, von Anfang der fünfziger Jahre, damals zusammen mit Fr. Wolfram Plotzke OP entworfen. Der Chor wird geschmückt mit Fenstern vom Ende des 19. Jh., die von den Werken der Barmherzigkeit erzählen.



Fr. Marcel Oswald lebt in Köln und ist Subsidiar an St. Andreas.

kontakt_35_Innen.indd 23 14.11.2007 10:04:21 Uhr

Antonin Walter OP

Das katholische Magazin

„Wir müssen die Menschen froh machen“



Elisabeth von Thüringen – vor 800 Jahren wurde sie geboren und zählt bis heute zu den anrührendsten Frauengestalten, denn ihr kurzes Leben war ein Zeugnis tiefster Menschlichkeit und gelebter Nächstenliebe. „Wir müssen die Menschen froh machen“, das war ihr Credo, und dieser Satz wird nicht nur für immer mit ihr verbunden bleiben, er ist auch der Leitgedanke des katholischen Magazins Theo.

Die Geburt von „Theo“

Den Anstoß für das neue katholische Magazin gab die Chefin der Düsseldorfer Agentur „inhouse printmedien“ Brigitte Haertel, die seit einiger Zeit ehrenamtlich an unserem Projekt „Offene Kirche der Dominikaner“ mitarbeitet. Aus ihrer langjährigen Kenntnis der deutschen Medienlandschaft stellte sie in einem Gespräch mit mir fest: „P. Antonin, es gibt im medialen ‚Blätterwald‘ kein katholisches Magazin, das die Schönheit, die Kraft und Vitalität unseres Glaubens auch an spirituell Suchende vermittelt, die keinen Zugang zum christlichen Glauben und seinen Quellen haben, oder aber ihn verloren haben. Man müsste ein Magazin kreieren, das in einer einfachen, aber schönen Sprache und Bildsprache die Menschen mit der befreienden und helfenden Kraft der Botschaft Jesu in Berührung bringt.“
Im Grunde ein Anliegen, das der Heilige Dominikus nicht besser hätte formulieren können. Den Menschen durch die verschiedensten Formen der Predigt die Frohe Botschaft nahe zu bringen. Neben der Wort- und Tatpredigt gehört heute sicherlich mehr denn je die Schriftpredigt dazu.

kontakt_35_Innen.indd 24 14.11.2007 10:04:22 Uhr

Wie aber lässt sich ein solches Projekt realisieren? Uns war schnell klar, dass wir ein derartiges Magazin auf eine breite Ebene stellen müssen. Was lag also näher, als es im Rahmen der Cityseelsorge Düsseldorf anzusiedeln, bei der ich als Dominikaner seit 2003 mitarbeite.
Also setzten wir uns mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Frau Haertel zusammen und entwickelten ein redaktionelles Konzept. Es wurde mehrmals im Team der Cityseelsorge diskutiert, bis die endgültige Fassung stand. Am 2. Januar 2007 fiel in einem letzten Gespräch mit dem Leiter der Cityseelsorge Düsseldorf, Stadtdechant Monsignore Rolf Steinhäuser, die Entscheidung, es zu wagen.

Die Redaktion ging mit Hochdruck an die Arbeit, und es gab einen permanenten Austausch zwischen der journalistischen Fachkompetenz, die Frau Haertel und ihr Team einbrachten und der theologischen Kompetenz, die mein Beitrag war. Besonders wichtig für das Magazin aber ist die Tatsache, dass es von gläubigen Menschen gemacht wird, die die unterschiedlichsten Perspektiven auf die Schöpfung, auf Gott und den Menschen einbringen.

Zu Ostern lag die erste Ausgabe in einer Auflagenstärke von 20 000 Exemplaren vor. Das Echo war unerwartet stark, täglich eingehende Abonnementwünsche hielten die Mitarbeiter der Redaktion in Atem. An einem Tag war der Ansturm auf die Homepage so groß, dass unser Server kurzfristig zusammenbrach. Die erste Ausgabe ist bis auf ca. 200 Exemplare vergriffen.

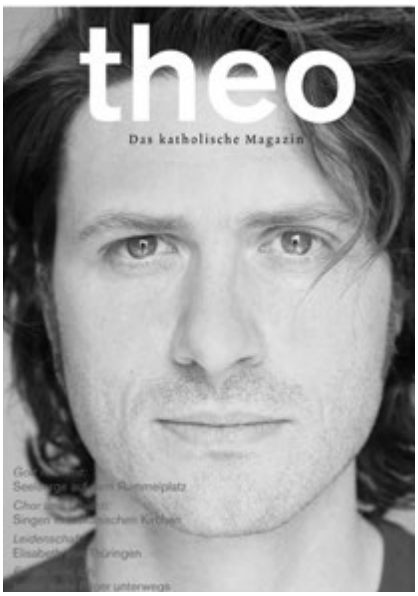
Einige Hefte sind sogar in Rom angekommen: Papst Benedikt lässt herzlich grüßen und erfreut sich an Theo.
Es waren kirchlichen Einrichtungen, in denen die erste Theo-Ausgabe angeboten wurde, aber auch Arztpraxen, Museen, Buchhandlungen und Kioske. Wohlwollende Pressebeiträge unterstützen den Vertrieb, so dass der Start durchaus als geglückt bezeichnet werden kann.

Und die Finanzen?

Da wir keinerlei kirchlichen Mittel zu Verfügung haben, müssen wir das Magazin ausschließlich über Anzeigenerlöse, Spenden und Abonnenten finanzieren, was natürlich nicht immer ganz einfach ist. Viele Düsseldorfer Unternehmer und Unternehmerinnen haben sich spontan bereit erklärt, Theo mit einer Anzeige zu unterstützen.
Mit einigen hundert Abonnenten durch die erste Ausgabe sieht die Redaktion auch auflagenmäßig optimistisch in die Zukunft.
Am 12. Juli ist die zweite Ausgabe erschienen: Themenschwerpunkte: das Portrait eines Schaustellerseelsorgers, Peter Seewalds Klosterserie, das neue Kölner Diözesanmuseum und, natürlich, Elisabeth von Thüringen.

Was will Theo?

Theo will den Menschen Freude bereiten, ist deswegen der Schönheit verpflichtet, der Schönheit und poetischen Kraft des katholischen Glaubens. Theo rückt den uralten christlichen Glauben ins Heute, bildet eine Lebenswelt ab, die alle Menschen angeht.



„Wir müssen nicht nach Tibet reisen, um Antworten zu bekommen, wir haben alles in unserer christlichen Kultur“, sagt Brigitte Haertel, Chefredakteurin von Theo.
Fokuspunkt ist und bleibt die Botschaft des Evangeliums.

Als qualitativ hochwertiges Magazin rekonstruiert und bestätigt „Theo“ die Wert- und Lebenshaltung des aufgeklärten Menschen von heute, der bewusst und gezielt Spiritualität lebt und vor allem sucht. Damit ist „Theo“ vor allem auch ein Organ für Suchende.



Fr. Antonin Walter lebt im Düsseldorfer Konvent. Er ist Mitarbeiter in der Düsseldorfer Cityseelsorge und theologischer Berater des Magazins Theo.

Weitere Informationen im Internet: www.theo-magazin.de

kontakt_35_Innen.indd 25 14.11.2007 10:04:22 Uhr



Max. Immanuel Cappabianca OP

„Wie geht es weiter mit der Ökumene?“

Prof. Dr. Otto Hermann Pesch spricht im Wormser Kreuzgang

Er ist einer der bekanntesten Ökumeniker auf katholischer Seite und noch dazu früher Mitglied des Dominikanerordens: Otto Hermann Pesch, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Universität Hamburg. Im Rahmen der Kreuzganggespräche kam er am 22. Mai 2007 nach Worms und sprach „vor vollem Haus“ über die Zukunft der Ökumene.
„Ökumene ist kein Hobby“, sagte er und zitierte aus dem Epheserbrief: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“. Dabei machte der Theologe deutlich, dass es nicht um die Aufhebung der Vielfalt, der gewachsenen Traditionen gehe, sondern um die Überwindung der „ausgrenzenden Teilung“.

Immer wieder wird von einer „Ökumene der Profile“ geredet. Wenn damit gemeint ist, dass man sich wieder mehr seiner Identität bewusst wird, sei das durchaus wünschenswert, so Pesch. Andererseits ist Identität immer auch Vielfalt. Bestes Beispiel: Die katholische Kirche! Sie ist gar nicht so eine geschlossene Gemeinschaft, als die sie immer gerne wahrgenommen wird, sondern es gibt auch in ihrem Inneren Flügel und lebendige Kontroversen, so zum Beispiel um die Frage der Umsetzung des II. Vatikanischen Konzils. Pesch: „Als katholische Kirche sind wir auch ein bunter Haufen.“

Man dürfe bei aller Katerstimmung aber nicht vergessen, was schon alles erreicht worden ist. Wer hätte noch vor fünfzig Jahren gedacht, was heute ökumenisch selbstverständlich ist? Damals durften evangelische und

kontakt_35_Innen.indd 26 14.11.2007 10:04:22 Uhr

Seit 2004 laden die Dominikaner zweimal im Jahr (Mai und Oktober) zu je vier Kreuzganggesprächen ein. Im vergangenen Jahr stand die Maireihe unter dem Thema „Kirche im Konflikt“, die Oktoberreihe widmete sich dem Thema „Kirche als Global Player“. An die Vorträge oder Talks schließt sich jeweils ein Empfang mit rheinhessischen Weinen an. Das wichtigste Ziel der Dominikaner: Die Menschen kommen miteinander, mit den Referentinnen und Referenten und den Dominikanerbrüdern ins Gespräch.

katholische Kinder noch nicht einmal miteinander spielen. Gerade die seinerzeit oft als schmerzhaft erlebten gemischtkonfessionellen Ehen haben da eine gewisse Vorreiterrolle gespielt. Aber nicht nur die Mentalität habe sich gewandelt, so Pesch. Auch auf offizieller Ebene sind Meilensteine gesetzt worden. Die ökumenische Erklärung zur Rechtfertigungslehre am 31. Oktober 1999 ist eine solche Etappe, allerdings harrt einiges der Verständigung, so die Frage nach der Eucharistie oder dem Amt.

Von den Protestanten erhofft Pesch sich, dass sie nicht die Abschaffung des Papsttums erwarten, denn auch „mit und unter“ einem Papst könne man bedingungslos an Gott glauben. Von der katholischen Kirche könnte ein neues Verständnis des Petrusamtes und eine andere Art es auszuüben zur Überwindung der Spaltung beitragen.



Fr. Max Cappabianca gehört zum Wormser Konvent, ist Redakteur bei Radio Vatikan und lebt im Angelicum in Rom.

Thomas Grießbach OP / Johanna Wördemann

Vom Rand in die Mitte

Neues aus St. Paulus in Berlin

Seit dem Mauerfall sind Kirche und Kloster der Dominikaner in Berlin von der Westberliner Randlage ins neue Zentrum geraten. Und dies nicht nur auf dem Stadtplan. Denn Berlin-Moabit ist mit der Bezirksreform anlässlich der Wiedervereinigung zum Bezirk Berlin-Mitte geworden. Die neue Lage der Dominikaner ist aber mehr als nur lokale Neusituierung.
Die Pfarrei liegt in einem sozial schwierigen Gebiet und zugleich unweit vom neuen Regierungsviertel. Letzteres merke ich sonntags im Hochamt und werktags, wenn Eltern ihre Kinder vor der St. Paulus Schule aus dem Auto steigen lassen. Das eine oder andere Gesicht habe ich durchaus schon mal im Fernsehen gesehen.
Das Bild, das die Berliner Dominikaner heute abgeben, ist abwechslungsreicher geworden. Einen ersten Eindruck bekommt der Kirchenbesucher beim Blick ins Chorgestühl während des Stundengebets. Immer wieder sind dort sehr junge Dominikaner zu entdecken, meist sprechen sie mit polnischem Akzent. Denn seit fünf Jahren gibt es einen lebhaften Austausch vor allem mit den Konventen in Krakau und Warschau, immer wieder kommen junge Mitbrüder, um in Berlin Deutsch zu lernen und in der Seelsorge zu helfen. Davon profitieren auch das Gemeindeleben und nicht allein dessen polnische Mitglieder. Übrigens hatte St. Paulus bis zum Zweiten Weltkrieg traditionell viele Polen in der Gemeinde. An diese Tradition hat es nach Ende des Kalten Krieges wie selbstverständlich anknüpfen können.

kontakt_35_Innen.indd 27 14.11.2007 10:04:22 Uhr



Die Berliner Predigerbrüder

Gastlichkeit

In dem dominikanischen Weiß und Schwarz fiel zum Beispiel bis Frühjahr 2007 ein junger Frater in braunem Habit auf: Lukacz Stryz OCD, Karmelit aus Krakau, absolvierte in der Pfarrei St. Paulus ein sechsmonatiges Diakonatspraktikum, bevor er in eine kleine polnische Kommunität seines Ordens nach München ging. Auf Fr. Lukacz folgte Fr. Emmanuel, ein Dominikaner aus Nigeria. Er bereitet sich auf seine Studien in Exegese vor. Geplant ist eine künftig engere Zusammenarbeit mit den Mitbrüdern aus Nigeria.

Auch aus der süddeutsch-österreichischen Provinz kommen regelmäßig Mitbrüder zu Kursen in Sprecherziehung, Rhetorik und Homiletik, die der im November 2006 zum Prior gewählte Thomas Grießbach OP erteilt.

Aber nicht nur die Landes- und Sprachgrenzen sind durchlässiger geworden. Auch innerhalb der Provinz

kontakt_35_Innen.indd 28 14.11.2007 10:04:23 Uhr

haben sich im Jahr 2007 Bande verfestigt. So war es eine besondere Freude, das Dominikusfest am 8. August mit den Mitbrüdern vom Institut Chenu aus Prenzlauer Berg gemeinsam zu begehen.

Festlich ging es ebenfalls zu, als Marianus Henneken OP und Burkard Runne OP ihren 80. Geburtstag feierten. Beide Mitbrüder, übrigens ein Weihejahrgang, sind seit über 40 Jahren feste Größen in der Seelsorge Berlins, und entsprechend fiel auch das ganztägige Fest an einem wunderschönen Sommersonntag in Gemeindehaus und Klostergarten aus wie auch in kleinem Kreis auf dem Schloss Cäcilienhof bei Potsdam.

Ausbildungsort

Neben der klassischen Seelsorgearbeit in der Pfarrei sind die Dominikaner weiterhin in der Studenten- und Gefängnisseelsorge Berlins tätig. Und zunehmend wird das Kloster zu einem festen Bezugspunkt in der Rhetorik- und Homiletikausbildung nicht nur der eigenen Brüder. Es gibt inzwischen im Kloster einen gut ausgestatteten Seminarraum, in dem auch der eine oder andere Manager seinen rhetorischen Schliff erhält. Im November 2006 ist das Priesterseminar St. Petrus des Bistums Berlin ins Kloster St. Paulus eingezogen. Dafür wurde die oberste Etage des Konvents geräumt und für die Bedürfnisse der Priesterausbildung umgebaut. Bei einer Feier in der Klosterbibliothek wurde im Beisein des Berliner Erzbischofs Georg Kardinal Sterzinsky und des Weihbischofs Wolfgang Weider das Priesterseminar St. Petrus feierlich eröffnet.



Eröffnung des Priesterseminars im November 2006 in der Klosterbibliothek

„Es ist sehr schön, dass wir jetzt Petrus und Paulus mitten in der Stadt zusammengeführt haben“, sagte der neue Regens Hans-Jörg Günther. Die Geschichte des Berliner Katholizismus ist schon immer schon eng mit dem Dominikanerorden verbunden gewesen. Spiritual des neu eröffneten Seminars ist der vormalige Prior Michael Dillmann OP.
Kardinal Sterzinsky betonte bei der Eröffnung seine Hoffnung auf eine spirituelle Bereicherung in der Mitte Berlins. Ein Ort, der die Identität der Berliner Katholiken stärken soll. Er freut sich über die geistige Kooperation und das geistliche Miteinander im neuen Domizil, in dem neuerdings auch die Veranstaltungen der Priesterfortbildung stattfinden wie auch die Ausbildung von Religionslehrern des Bistums.
Wenn Klöster auf Dauer nicht an Lebendigkeit verlieren wollen, müssen sie ihre Türen weit öffnen. Die Erfahrungen des letzten Jahres ermutigen uns, auf diesem Weg weiter zu gehen.



Fr. Dr. Thomas Grießbach ist Prior des Berliner Konventes.



Dr. Johanna Wördemann ist Mitglied der Dominikanischen Laiengemeinschaft und im Verlagswesen tätig.

kontakt_35_Innen.indd 29 14.11.2007 10:04:23 Uhr

Albert Seul OP

Ein Fall für Drei

Dominikaner raten wieder bei Jörg Pilawa



1. Wie man zu Pilawa kommt

Ein langer Tag geht zu Ende. Müde und erschöpft verließen wir beide – Fr. Laurentius und ich, Fr. Albert, die Produktionsstätten von Studio Hamburg und fuhren mit Eindrücken voll, irgendwie erschöpft und zufrieden, einmal auf eine andere Art und Weise als üblich gepredigt zu haben, zurück in den Hamburger Konvent.

Doch alles erst einmal der Reihe nach. Wie kam es dazu, dass wir zwei Dominikaner in die 1000. Jubiläumssendung von Jörg Pilawa – das Quiz hinein kamen? Am Anfang stand der Anruf der Produktionsfirma

kontakt_35_Innen.indd 30 14.11.2007 10:04:23 Uhr

„Grundy Light Entertainment“, die sich bei mir erkundigten, ob ich und ein anderer Mitbruder nicht Interesse hätten, an der Erfolgssendung des Hamburger Entertainers teilzunehmen.

Als Dominikaner bin ich natürlich grundsätzlich interessiert, vor einem großen Publikum, in diesem Falle, eher durch Präsenz und Persönlichkeit, für das Evangelium Jesu Christi zu wirken und so war die bejahende Antwort darauf bei mir relativ schnell klar. Als Partner fiel mir dann sofort Fr. Laurentius ein, der mich ja kurz zuvor als Seelsorger in unserer Hamburger Pfarrei abgelöst hatte. Nach einigem Überlegen entschied sich auch mein Hamburger Mitbruder, am „Abenteuer Pilawa“ teilzunehmen. Bevor wir uns allerdings auf die Sessel in Pilawas Studio niederlassen konnten, hatte die Vorsehung der Produktionsfirma noch ein sogenanntes Casting angesetzt. Also eine Art von Bewerbungsveranstaltung, die wir zusammen mit vielen anderen potentiellen Kandidaten zu absolvieren hatten. Diese fand statt in einem Hamburger Hotel. Wir „überlebten“ beide dort von uns geforderten Tests, doch lange Zeit hörten wir nichts mehr. Ich dachte schon, man hätte uns vergessen!

2. Exot unter Exoten oder willkommen im Zirkus

Aber weit gefehlt. Auf einmal ging es ganz schnell. Innerhalb von zwei Wochen mussten wir uns darauf vorbereiten, an der Sendung teilzunehmen. Andere Termine mussten verschoben werden, um an dem Tag der Produktion im Studio Hamburg sein zu können. Am Vorabend traf ich in Hamburg ein und Fr. Laurentius und ich nutzten den Abend noch, um uns am Computer und im Internet auf die Quiz-Sendung vorzubereiten.



Fr. Albert und Fr. Laurentius im Ratefieber

Irgendwann im Oktober 2006 kam dann der Tag der Aufzeichnung: Um 12 Uhr mittags sollten wir uns zusammen mit anderen Kandidatenpaaren im weitläufigen Studiokomplex in Hamburg-Rahlstedt einfinden. Als wir ankamen, wurden wir sehr freundlich begrüßt. Viele hilfreiche Geister schwebten um uns und gaben uns das Gefühl: du bist wichtig, du bist ein Star für diesen Tag! Wir hatten eine eigene Garderobe, Essen und Trinken standen uns über den Tag unbegrenzt zur Verfügung, ebenso wie die „hilfreichen Geister“ von der Produktionsfirma.

Diese hilfreichen Geister waren allerdings auch sehr nötig, da der Tag dicht angefüllt war mit Proben, Einweisungen, Schminken, Essen – und Warten. Wir hatten so Zeit, viele Menschen kennen zu lernen, eben jene netten und professionellen Menschen von der Redaktion von „Grundy Light Entertainment“, die Leute vom Studio und die anderen Kandidaten. Hier wurde schnell klar, warum wir als Dominikaner für die 1000. Sendung des Erfolgsformates des ARD Vorabends ausgewählt wurden: Wir passten wunderbar zu den anderen Exoten, die man für diese „ganz besondere“ Sendung ausgesucht hatte, von einem Hobby-Travestiekünstler über zwei Dirndl-tragende Zwillinge aus Bayern bis eben hin zu uns: zwei Ordensleute im weißen Habit des Predigerordens. Als dann noch der selbst ernannte Travestiekünstler bei der Probe mit Pilawa noch spontan ein Lied sang, raunte mir Fr. Laurentius nur zu, „wo sind wir nur gelandet“, worauf ich ihm sagte, „das ist halt alles ein großer Zirkus hier.“

kontakt_35_Innen.indd 31 14.11.2007 10:04:24 Uhr



Die glücklichen Gewinner mit Jörg Pilawa

3. Die Aufzeichnung

Jetzt habe ich schon vorgegriffen auf die erste Begegnung mit dem „Meister“, mit Herrn Jörg Pilawa. Dies geschah bei der eben erwähnten Probe. Etwas müde kam er herein und begrüßte und freundlich und distanziert professionell, wie wir es uns eigentlich erwartet hatten. Diese wohltuende freundliche Distanz behielt er auch während der ganzen Sendung. Diese freundliche und professionelle Distanz Pilawas hob sich positiv ab von dem manchmal sehr kumpelhaften Ton der Redaktionsleute. Mehr von Pilawa erlebten wir aber nicht, außer dann natürlich bei unserem Auftritt bei der Sendungsaufzeichnung.

Nach vielen Proben, Schminken und Warten kam dann der Moment unserer Aufzeichnung. Als das wahrscheinlich „exotischste“ Paar des Abends waren wir als erste dran. Ich muss sagen, dass ich mich, nach einiger Anfangsaufregung relativ schnell wohl gefühlt habe und das Ganze als ein großes Spiel aufgefasst habe. Um das Geld ging es uns beiden nicht, eher um die Gelegenheit den Orden und damit die Kirche auf menschenfreundliche und natürliche Weise zu repräsentieren. Ich hoffe, dass uns das ein wenig gelungen ist. Das andere (d.h. der Gewinn), war und ist für unsere Gemeinschaften angenehm und notwendig (bei uns in Vechta die dringend notwendige Installation neuer Fenster), aber der Gewinn war eben nicht der Hauptzweck, sondern Beigabe. Der Erfolg in Bezug auf die Höhe der Gewinnsumme war nicht nur das Produkt von uns beiden, sondern an manchen Stellen, die dann gnädig herausgeschnitten wurden, auch noch einem dritten zu verdanken, dessen katholisches Herz wohl Mitleid mit zwei manchmal haarscharf an der richtigen Lösung vorbeischießenden Dominikanern hatte.

Schnell war die ganze Sache vorbei. Bis zum Ende der Aufzeichnung durften wir mit den anderen Kandidatenpaaren mitfiebern. Am Ende noch schnell ein letzter Auftritt mit allen Kandidatenpaaren, ein letztes Händeschütteln mit Jörg Pilawa, zurück hinter die Bühne, der aus Plastik und Spanholz bestehenden Kulisse der Show, nach oben in die Garderobe und dort wiederum ein Verabschieden von allen, und dann ging es wieder in die Nacht zurück nach Barmbek ins Dominikanerkloster: Aus der hektischen Welt des Showbizz, die wir für einen Tag einmal als Quizkandidaten erfahren durften, zurück in unsere Welt des Dominikanerklosters.

4. Epilogisches – der Härtetest für Beichtväter

Am Ende waren wir beide wohl zufrieden mit dem, was wir erreicht hatten und überrascht mit dem Medienecho, das unser Auftritt hervorgerufen hatte. Von der Hamburger Morgenpost über die Oldenburgische Volkszeitung bis hin zum NDR-Fernsehen fanden wir Interesse. Allerdings durften wir nichts über den Verlauf der Sendung sagen, solange sie nicht ausgestrahlt worden war. Das hieß zwei Wochen Schweigen! Ein echter Test für die Diskretion von Beichtvätern!
Ich hoffe aber, dass alles, die Sendung und das mediale Echo darauf, mehr war, als eine der üblichen Kuriositäten, sondern das wir auch hier, wenn auch auf etwas andere Art und Weise, Zeugnis für Christus und seine Kirche geben konnten.



Fr. Albert Seul ist Seelsorger für die Hochschulen in Vechta.

kontakt_35_Innen.indd 32 14.11.2007 10:04:24 Uhr

Sebastian Hackmann OP

Die Zukunft der Kirche

Persönliche Gedanken eines Seelsorgers

Ich bin als Priester auf den verschiedensten Feldern tätig. Als Geistlicher Beirat im Caritasverband, als Seelsorger in einer Fachklinik für an Suchtmitteln erkrankten Frauen, als Geistlicher Beirat des kirchlichen Verbandes „Junge Gemeinschaft“, einem Zusammenschluss von Familienkreisen und schließlich als Seelsorger in der Kapellengemeinde Schwichteler. In all diesen Feldern erlebe ich die Beziehung der Menschen zu Glaube und Kirche und darüber möchte ich hier berichten.

Privatisierung des Glaubens

Eine direkte Aggression gegen Glaube und Kirche erlebe ich recht selten. Ich habe den Eindruck, dass die meisten Menschen die Kirche mit ihren Anliegen und Vorstellungen vom richtigen Leben, Kirche sein lässt – und ansonsten ihren eigenen Weg gehen. Mit einer Ablehnung von Kirche und Glauben möchte ich dies aber nicht gleichgesetzt wissen. Für das Leben in unserer Gesellschaft wird die Kirche schon für wichtig gehalten, hält sie doch in den Augen vieler das Gespür für Werte lebendig. Vor allem wird sie geschätzt als Trägerin sozialer Einrichtungen wie Krankenhäuser, Altenheime, Hospize, Einrichtungen der Behindertenhilfe, der Beratung in persönlichen Krisen, Schulen, Kindertagesstätten, der Obdachlosenhilfe, den unterschiedlichen „Tafeln“ für Bedürftige usw.
Über die unterschiedlichen Arbeiten der Caritas haben derzeit viele Kontakte mit der Kirche, ohne aber in der Regel damit auch näher mit der religiösen Seite der Kirche in Berührung zu kommen. Beide Seiten scheinen im Bewusstsein vieler nebeneinander zu existieren. Der religiöse Dienst der Kirche gilt damit aber keineswegs als überflüssig, denn er wird vor allem an den Wendephasen des persönlichen Lebens gesucht. Von öffentlicher, gesellschaftlicher Bedeutung scheint die Kirche als Trägerin sozialer Einrichtungen zu sein, während ihr religiöser Dienst mit Gottesdiensten, der Spendung von Sakramenten und vor allem der Lehre dem Bereich des Privaten zugerechnet wird. Eben weil Glaube eine persönliche Angelegenheit ist, wird er meinem Eindruck nach fast wie selbstverständlich dem Bereich des Privaten zugeordnet. Die Frage, ob und welche Bedeutung der Glaube auch für die Ausgestaltung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens haben kann, scheint nicht gestellt werden zu dürfen. Ich habe den Eindruck, dass bei vielen unterschwellig die Sorge lebendig geblieben ist, der Glaube an Gott würde sich mit der Wissenschaft und der Freiheit und Selbstbestimmung des einzelnen wie der Gesellschaft nicht vereinbaren lassen. Ob diese Sorge nun vorwiegend vom Blick auf die Geschichte mit der Kirche begründet ist, kann ich nur schwer ausmachen. Mich beunruhigt diese Tendenz hin zur Privatisierung des Glaubens – und damit auch der Kirche. Auch über ihre sozialen Einrichtungen kann die Existenz der Kirche mit ihrer Sendung nicht hinreichend begründet werden. Andererseits scheint mir auch ein rein auf das private Leben ausgerichteter Glaube eine Illusion zu sein. Persönliches Leben wird immer mitgestaltet von der jeweiligen Öffentlichkeit und umgekehrt. Zudem ist die Kirche von ihrem Ursprung und ihrer Sendung her dazu berufen, „Sauerteig“ unter den Menschen zu sein.

Zunehmende Distanz

Eigenständigkeit – wie passt das zum Gottesdienst, wie passt das zur Struktur unserer Kirche? Ich möchte – ohne eine hinreichende Antwort geben zu können – bei einer fast alltäglichen Erfahrung in der Seelsorge ansetzen. Einladungen zur Feier der Messe werden meistens mit großer Zurückhaltung aufgenommen. Einladungen zu Besinnungstagen mit religiösen Themen, wie der Bibel, stoßen viel weniger auf Zurückhaltung. Wahrscheinlich hat es unter anderem damit zu tun, dass an solchen Tagen neben dem persönlichen Freiraum die Möglichkeit besteht, sich im Gespräch in einer überschaubaren Gruppe mit dem Glauben vertraut zu machen. Ich erlebe immer wieder, dass recht viele engagiert nach einer Brücke zwischen ihrem alltäglichen Leben und den Gotteserfahrungen der Schrift wie auch der Sakramente suchen. Ähnliche Erfahrungen mache

kontakt_35_Innen.indd 33 14.11.2007 10:04:24 Uhr

ich bei Glaubensgesprächen. Pilgerfahrten nach Santiago und Rom oder Assisi werden in der Regel ebenfalls gern angenommen. Auch sie erfordern das persönliche Mitgehen, wobei einer den anderen mitträgt. Wer sich im Namen Jesu auf den Weg macht, kann in den Zeugnissen am Weg dem Glauben der Kirche begegnen und zugleich zur Gemeinschaft werden. Die Möglichkeit, sich hier selbst einbringen zu können, scheint den Teilnehmer/innen wichtig zu sein. In diese Richtung weist auch die Erfahrung, dass viele zu Gottesdiensten aus besonderen Anlässen leichter Zugang finden als zu normalen Gottesdiensten, – mögen sie auch noch so gut vorbereitet sein. Darin sehe ich noch keinen generellen Vorbehalt gegenüber dem Gottesdienst, vor allem in der Form der Messe. Anlass zum Nachdenken ist für mich, dass Gottesdienste, die im Umfeld die Möglichkeit zum persönlichen Mittun bieten, oft wie selbstverständlich mitgefeiert werden.

Dies lässt mich vermuten, dass im Bewusstsein vieler Christen die Messe – notwendigerweise an den Dienst des Priesters gebunden – nicht nur zum bevorzugten ‚Ort' der gemeinsamen Gottesbegegnung geworden ist, sondern mehr und mehr zum einzigen. Dies kann leicht durch die Reform der kirchlichen Strukturen verstärkt werden, wenn in den Augen der Gläubigen die Priesterfrage und die der Finanzen als die alles leitenden Gründe erscheinen. Mir scheint es sinnvoll zu sein, eine Vielfalt gemeinsamer Orte der Gotteserfahrung wie auch der Gottesdienste – auch ohne Priester – zu fördern. Auch hier halte ich ein engagiertes Mittun vieler für wichtig, denen das Mitarbeiten auf der Ebene des Ehrenamtes gut entspricht. Hier kann Eigenständigkeit als Mitverantwortung gelebt werden und dies im Zusammenhang mit dem Amt.

Auswirkungen auf die Kirche

Ich vermute, dass die Leitbilder unserer Kultur auch Auswirkungen auf das kirchliche Amt und die Art der Amtsführung haben, lebt doch die Kirche in dieser Kultur. Nach meinem Eindruck ist den Menschen, die sich von Freiheit, Eigenständigkeit und Selbstbestimmung leiten lassen, das Amt und die Leitung der Kirche keineswegs gleichgültig. Das Amt, vor allem auch das Amt des Papstes, wird längst nicht mehr einfach als autoritär und unzeitgemäß abgetan. Das hat wohl damit zu tun, dass vor allem die letzten Päpste als persönlich glaubwürdig gelten und sich nicht für bestimmte politische Richtungen einspannen ließen. Aber genau hier liegt nach meiner Einschätzung auch die Spannung, die bis zum Amt in der Gemeinde reicht. Wird das Amt als Dienst an der Einheit im Sinne von Einheitlichkeit erlebt, dann erlebe ich eine deutliche Distanzierung auch bei vielen Gläubigen. Dies mag auch die deutlich spürbaren Vorbehalte gegenüber allen Zentralisierungen verständlich machen, sowohl beim Staat wie auch bei der Kirche.

Sicher gehört zu jedem Amt, wesentlich auch das Moment des Gegenüber. Kein Amtsinhaber ist letztlich nur dem Prinzip der Mehrheit verpflichtet, sondern dem die Gemeinschaft tragenden Grund, sei es dem Grundgesetz des Staates oder dem die Kirche tragende Grund Jesus Christus. Dieses Gegenüber schließt aber immer auch ein Miteinander ein. Um dieses Miteinander scheint es vielen zu gehen. So können es viele nur schwer nachvollziehen, dass der Pfarrer qua Amt den Vorsitz in allen der Gemeinde zugeordneten Stiftungen und Einrichtungen haben muss. Des Weiteren wird es angesichts des Priestermangels immer schwerer, den Zölibat als unbedingte Voraussetzung für das Priesteramt zu vermitteln, vor allem wenn gleichzeitig der Messe große Bedeutung zugemessen wird. Während zur Zeit der alten Kirche im Umfeld der römisch-griechischen Kultur und weit darüber hinaus ein zölibatäres Leben in hohem Ansehen stand, eine Art Kennzeichen von Elite war, ist von dieser Wertschätzung wenig geblieben. Andererseits erlebe ich auch kaum jemand, der mit der Lockerung des Zölibats allein und der Zulassung von Frauen zum Priesteramt das Heil und die Zukunft der Kirche verbindet. Ich habe den Eindruck, dass die gegenwärtige Situation der Kirche und des Glaubens nicht einfach vom Verständnis des Amtes und der damit zusammenhängenden Amtsführung zu trennen sind.

Meine Aufgabe als Seelsorger erlebe ich als spannend und zugleich als Herausforderung, zusammen mit anderen aus dem Glauben an Christus in und mit der Kirche zu leben.



Fr. Sebastian Hackmann ist Prior des Dominikanerkonvents Vechta.

kontakt_35_Innen.indd 34 14.11.2007 10:04:24 Uhr

Angela Grödecke

Auf dem Weg zum hl. Jakobus im Sternenfeld

Über eine Pilger-Wanderreise



Ich bin verliebt, verliebt in einen wortlosen Mann, der völlig in sich ruht, Zufriedenheit ausstrahlt und glücklich lächelt. Dieses Lächeln hat vor vier Jahren in Santiago de Compostela meine Liebe zu ihm erweckt, es hat mich nicht mehr losgelassen.
Nun sollte ich die Gelegenheit bekommen, diesem Mann wieder zu begegnen!
Im Juni 2006 lud die Gemeinde St. Albertus Magnus in Braunschweig zu einer Pilger-Wander-Reise im Juni 2007 auf dem Jakobsweg in Spanien ein:
Flug nach Bilbao, Wanderstrecken bis zu 16 km täglich, von Pamplona aus nach Santiago. Das Tagesgepäck wird selbst getragen, das große Gepäck von einem Bus zu den Hotels gefahren. Mittlere bis gute Kondition und erprobtes Schuhwerk sollten Vorraussetzung für die Wanderungen sein. Versprochen wurde eine grandiose Landschaft und prächtige Kathedralen.

Aufbruch

Am Montag, dem 11. Juni begann unsere Fahrt mit einer heiligen Messe im Altarraum unseres Dominikanerklosters. 25 Menschen machten sich nach dem Pilgersegen auf den Weg, waren nun eine Gemeinschaft mit einem gemeinsamen Ziel.

Im Flughafen Hannover fiel mir ein Gepäckstück eines Teilnehmers auf. Ein viereckiges Paket wurde eingecheckt. Man klärte mich auf: Es war Konrads Fahrrad; er hatte sich vorgenommen, die Strecke, die wir mit dem Bus fahren und wandern wollten, mit dem Rad zurückzulegen. Er schaffte es jeden Abend, fast gleichzeitig mit uns im Hotel anzukommen. Ich fand das bewundernswert! Am Ende

kontakt_35_Innen.indd 35 14.11.2007 10:04:24 Uhr



Die Pilgergruppe vor der Kathedrale in Santiago

der Reise zeigte er uns seine vielen Stempel im Pilgerausweis und seine „Compostela".

Nach einem ruhigen Flug erwartete uns in Bilbao ein sehr freundlicher Busfahrer, der uns einen Sonderwunsch erfüllte: Er fuhr am Guggenheimmuseum vorbei, so dass wir einen Eindruck von diesem interessanten Gebäude bekommen konnten.

Unsere erste Unterkunft war für zwei Nächte ein gutes Hotel in Pamplona. Dort wartete schon der 26. Teilnehmer unserer Reise, er war mit seinem Auto über Lourdes gefahren und schloss sich uns nun an. Alle Hotels, in denen wir übernachteten, waren gut, auch die Frühstückbuffets und die Mahlzeiten am Abend, die für uns Nichtspanier meist viel zu spät lagen, fanden unsere Zustimmung.

Die erste Fahrt unseres Weges führte mit vielen Kurven und Kehren hinauf zum Ibañetapass, wo wir eine herrliche Berglandschaft mit einer eindrucksvollen Nebelstimmung vorfanden. Dort oben nahmen wir uns Zeit für die Lesung des Bibeltextes, der von dem Beginn des Unterwegsseins des hl. Jakobus mit Jesus berichtet. Auch wir waren jetzt unterwegs auf dem Weg, der den Namen des Apostels trägt. Das chinesische Märchen vom „Salzmännchen", das uns Frater Peter vortrug, verdeutlichte, wie wir uns auf den Jakobusweg einlassen könnten. Vom Pass aus führte uns der Weg nach Roncesvalles. Dort wünschte Frater Peter, dass wir uns im Kreis aufstellten. Jeder musste seinen linken Nachbarn anschauen: Er war mein Schutzbefohlener, ich wurde ihm zum Schutzengel! Wir wurden einander zum Nächsten!

Gedanken auf dem Weg

Jeder Tag stand unter einem anderen Leitthema. Frater Peter brachte uns mit seinen Ausführungen beim besinnlichen Innehalten in der Natur, vor alten Kirchenportalen, an Brücken, in den kleinen Kapellen am Wegesrand und in den eindrucksvollen Kathedralen den Weg, den wir gemeinsam gingen, nahe.
Die „Steinmeditation" am Sonntag in Foncebadón war für mich die eindruckvollste, sie hatte mich zutiefst berührt.
Wir standen wie jeden Tag in der Runde und wurden diesmal aufgefordert, unseren mitgebrachten Stein in die Hand zu nehmen, seine Rundungen und Kanten, seine Spitzen und Verletzungen wahrzunehmen. Ist der Stein ein Teil von mir? Tasten, schauen, spüren – mein Stein wird zum Stein des Anstoßes, über mich und mein Leben nachzudenken.
Jeder machte sich still, allein gehend, mit seinem Stein in der Hand auf den Weg zum Cruz de Ferro, dem höchsten Punkt unserer Wanderung.
Ich legte meinen Stein zu einem Stein,

kontakt_35_Innen.indd 36 14.11.2007 10:04:25 Uhr



Das Lächeln Daniels

der mir so gut gefiel. Wer hatte ihn wohl mit all seinen Sorgen dort abgelegt?
Mit fremden Pilgern, die sich ebenfalls hier oben am Wendepunkt des Weges eingefunden hatten, feierten wir auf einem Steintisch die heilige Messe.

Danach wanderten wir weiter nach Manjarin und fuhren mit dem Bus nach El Acebo. Dort wurde das „Buffet“ für das Mittagspicknick auf einem Brunnen vor einem „Tante Emma-Laden“ wieder von vielen fleißigen Händen vorbereitet. Ännchen Witte und ihre Helfer überraschten uns täglich immer wieder mit den verschiedensten Lebensmitteln der Region.
Diesmal kam das Gemeinschaftsgefühl besonders gut zum Ausdruck: Harald hatte eine Flasche Likör, den der Ladenbesitzer selbst hergestellt hatte, gekauft und ließ jeden, der es wollte, davon trinken, auch eine Flasche Rotwein machte die Runde …
Die Wanderung nach Molinaseca wurde recht vergnüglich und lustig.
Auch auf diesem Weg begleiteten uns der Ruf des Kuckucks, das Singen der Lerchen über den gelben Getreidefeldern, das Schlagen der Nachtigallen in den Sträuchern und Büschen. Roter Mohn, unscheinbare Orchideen, blau und weiß blühende Blumen am Wegrand, gelb leuchtender Ginster an den Berghängen erfreuten uns

Am Ziel

An der Wanderung des letzten Tages von Lavacolla über den Berg der Freude zur Kathedrale in Santiago nahm ich nicht teil. Ich fuhr mit dem Bus zum Hotel, in dem ich schon vor vier Jahren übernachtet hatte und machte mich auf den Weg, um meinen lächelnden Freund begrüßen zu können. Wie freute ich mich, ihn wieder zu sehen!

Allein stieg ich die vielen Stufen zum Eingang der Kathedrale hinauf, betrat durch die weit geöffnete Tür die Vorhalle und wurde von Propheten, Aposteln und musizierenden Männern am Portico de la Gloria empfangen. Auch Jakobus, die zentrale Gestalt dieses Kunstwerkes, begrüßte mich.
Mein Blick ging nach links: Daniel lächelte nur für mich!
Ich war angekommen im „Haus des Herrn“. Still setzte ich mich in eine Bank, schaute zum hl. Jakobus, der über dem Altar thront, hinauf. Später würde ich zu ihm gehen, ihm meine Hände auf die Schultern legen und ihm danken, dass ich den Weg zu seinem Grab in dieser Gemeinschaft gehen durfte.

Die Kathedrale füllte sich, auch „meine“ Wanderer trafen pünktlich zur täglichen Pilgermesse ein. Das Weihrauchfass wurde nicht geschwungen, da das Seil brüchig ist, wie uns der Stadtführer am nächsten Tag berichtete.
Am Samstag, dem 22. Juni, nahmen wir Abschied. Wir feierten zum letzten Mal in dieser Gemeinschaft die hl. Messe. Vier Fragen wurden uns gegeben, die uns zum Nachdenken anhielten. „Was hat sich unterwegs in mir verändert?“ war für mich die wichtigste Frage.
Wir waren zusammen aufgebrochen, jeder hat seine eigenen Erfahrungen auf diesem Weg machen dürfen, auf einem Weg, der seit vielen Jahrhunderten gegangen worden war und auch in Zukunft für viele Pilger ein Weg zum heiligen Jakobus im Sternenfeld sein wird.



Angela Grödecke gehört zur Gemeinde St. Albertus Magnus in Braunschweig und ist pensionierte Schuldirektorin.

kontakt_35_Innen.indd 37 14.11.2007 10:04:25 Uhr



Karl Meyer OP

Verjüngung des Hamburger Konvents

Die Dominikaner in Barmbeck

Das Provinzkapitel 2000 hatte in Angriff genommen, den Hamburger Konvent zu verjüngen und damit eine Perspektive für die Zukunft zu eröffnen. Das Projekt ist schon fast ans Ziel gekommen. Sicher kann die Teutonia nicht lauter junge Leute nach Hamburg schicken, aber Fr. Albert Seul (Jg. 1970) verkörperte bereits seit 2000 die Jugend, und an ihm hing das Herz der Kinder und Jugendlichen. Er wechselte nach vier Jahren von seiner ersten Stelle nach Vechta. Für ihn kam von dort der Studentenseelsorger Fr. Laurentius Höhn (Jg. 1968). Die gute und effiziente Verbindung der beiden Brüder wurde deutschlandweit durch die Jubiläumssendung von Jörg Pilawas Quiz augenscheinlich. Zwei Jahre gehörte auch Fr. Bernhard Venzke (Jg. 1959) zum Konvent. Er war aber fast ausschließlich außerhalb Hamburgs tätig.

Anfang 2005 übernahm Fr. Thomas Krauth (45) die Stelle des Pfarrers von Sankt Sophien von Fr. Cletus Wingen (64). Im November 2006 stieß dann Fr. Richard Nennstiel (43) als Neupriester zu uns. Er ist Kaplan in den Pfarreien St. Paulus in Billstedt und St. Stephanus in Mümmelsmannsberg. Beide gelten als Problemstadtteile. Darüber hinaus sucht er erste Kontakte im Umfeld des Islam. Das wird einmal sein Hauptarbeitsgebiet werden. Angesichts der großen Zahl der Muslime in Hamburg und allgemein in Deutschland ist das ein wichtiges Arbeitsfeld für die deutschen Dominikaner.

Im Dezember 2006 haben die Hamburger Brüder einmütig Fr. Thomas zum Prior des Konventes gewählt. Fr. Richard hat als Prokurator die Wirtschaftsführung des Hauses übernommen. So ist die Verantwortung endlich wieder angekommen in der für die Leitung der Gemeinschaft angemessenen Altersgruppe.

Neue Homepage

Ein erheblicher Teil unserer Gemeindemitglieder ist zwischen 25 und 45 Jahre alt. Diese gilt es vordringlich anzusprechen. Kommunikation mit den Menschen hier vor Ort, im Stadtteil Barmbek wie in der Stadt und ihren Medien ist Fr. Thomas wichtig. Seit dem 3.6.2005 hat Sankt Sophien erstmals eine Homepage, und seit Pfingsten 2007 der Hamburger Konvent.

kontakt_35_Innen.indd 38 14.11.2007 10:04:25 Uhr

Zum zweiten Mal feiern wir nach längerer Zeit wieder dieses Jahr das Sankt Sophien-Fest mit einem Festgottesdienst im Schleidenpark zusammen mit der Ghanaischen Mission, die seit 25 Jahren zu Sankt Sophien gehört und den philippinischen Gruppen. Zum zweiten Mal öffnen wir unsere Klosterpforte, unsere Türen und unseren Klostergarten, den Bruder Hermann pflegt und Jahr für Jahr zum Blühen bringt, zum „Tag des Offenen Denkmals", bei dem in diesem Jahr „Orte der Einkehr und des Gebets" vorgestellt werden. Frater Laurentius empfängt etwa 100 Messdiener und Messdienerinnen aus unseren Dominikanerkirchen zu einem Hamburg-Wochenende. Und wir erwarten dieses Jahr wieder viele Menschen aus der Stadt zur „III. Mystischen Nacht mit Meister Eckhart in Sankt Sophien" im Rahmen der Nacht der Kirchen in Hamburg.

Lichtkunst

Eine Frucht der II. Mystischen Nacht, in der Sankt Sophien vom international tätigen Lichtkünstler Michael Batz illuminiert wurde, ist, dass seit Heiligabend 2006 Sankt Sophien leuchtet. Von den Stunden des verblassenden Abendlichts bis Mitternacht geht und fährt man auf der belebten Weidestraße (der ersten wichtigen West-Ost-Verbindung nördlich der Alster) nicht mehr an einem dunklen Loch vorbei, sondern sieht sich begleitet von der warmen und lebendigen abendrötlichen Seitenwand der Kirche. Und auch der Name des Klosters ist erleuchtet.
Im Jahr 2008 wird in Hamburg das Provinzkapitel der Dominikanerprovinz Teutonia stattfinden. Das erste Provinzkapitel der Dominikaner im deutschen Norden fand für die Teutonia bereits 1264 in Hamburg statt. 1304 wurde die Teutonia wegen einer übergroßen Zahl von Konventen geteilt, die Konvente des Nordens und Ostens bildeten fortan die Provinz Saxonia. Provinzkapitel der Saxonia fanden in Hamburg dreimal statt: 1376, 1419 und 1480. Nach über fünfhundertjähriger Abstinenz mag das Kapitel in einer Stadt, wo gut die Hälfte der Bewohner nicht mehr christlich getauft ist, ein Zeichen für die verkündigende Präsenz des Ordens sein.



Fr. Dr. Karl Meyer ist Supprior des Hamburger Konventes.

Weitere Informationen im Internet:
www.sankt-sophien.de
www.dominikaner-hamburg.de

Uwe Augustinus Vielhaber OP

Ein neues Dominikanerkloster für Mainz

Zum Stand der Arbeiten mit einem geschichtlichen Rückblick

Genau 750 Jahre nachdem Papst Alexander IV. den Mainzer Erzbischof Gerhard I. Wildgraf von Dhaun mit der Grundsteinlegung der inzwischen untergegangenen alten Dominikanerkirche beauftragte, begannen im März 2007 die Arbeiten zum Neubau unseres Dominikanerklosters in der Gartenfeldstraße mitten in der Mainzer Neustadt in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs. Das Gebäude mit der angrenzenden Kapelle und dem großzügigen Gartenareal soll planmäßig Ende 2008 fertig gestellt und bezogen sein.

Die alte Dominikanerkirche und das Kloster

Das erste Dominikanerkloster in der Stadt Mainz wurde 1251 als vollberechtigter Konvent zugelassen. Anhand der Baunachrichten und stilgeschichtlicher Überlegungen lässt sich beim aktuellen Forschungsstand festhalten, dass die Kirche wohl zwischen 1275 und 1314 errichtet wurde, denn man benötigte für das Provinzkapitel im Jahre 1314 sicher eine fertig gestellte Kirche mit Kloster. Anhand anderer Dominikanerklöster lässt sich feststellen, dass insbesondere die neu errichteten Klöster

kontakt_35_Innen.indd 39 14.11.2007 10:04:26 Uhr



Blick aus der Gartenfeldstraße auf das Dominikanerkloster (Oktober 2007)

für diese Versammlungen bevorzugt ausgewählt wurden. Zwischen Niederlassung und Baubeginn lagen demnach eine Reihe von Jahren, was bei den Mendikanten in Deutschland durchaus üblich ist.
Die Mainzer Dominikanerkirche war der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und Jungfrau Maria geweiht. Der Bau entsprach weitgehend den formalen Anforderungen damaliger Bettelordensarchitektur. An den Langchor mit sieben (!) Gewölbejochen schloss ein basilikales Langhaus an, das mit nur fünf Jochen aber verhältnismäßig kurz war. Der seit dem Generalkapitel von 1249 zwingend vorgeschriebene Lettner (Trennwand zwischen Chor und Schiff) stand wahrscheinlich im 8. Joch von Osten (also im Langhaus) und durchquerte damit alle drei Schiffe – eben typisch dominikanisch. Zumindest der Chor dürfte gewölbt gewesen sein.
Von den eigentlichen Klostergebäuden sind keine Ansichten bekannt. Der Mainzer Kreuzgang und die Klosterräume lagen auf der Nordseite an dem vermutlich zuerst errichteten Chor. Möglicherweise war der rechteckige Saal mit den Fenstern am Ostflügel der Kapitelsaal und der große Saal am Südflügel das Refektorium. Der Kreuzgang war im ersten Obergeschoss überbaut, vermutlich waren hier die Zellen der Brüder untergebracht. Der Standort der für die Dominikaner essentiellen Bibliothek ist nicht mehr zu ermitteln.

Das vorläufige Ende der Dominikaner in Mainz

1462 brannte das Kloster bei der Eroberung der Stadt Mainz durch die Truppen Adolfs von Nassau ab. Auch die Kirche nahm erheblichen Schaden, doch blieb sie nach den überkommenen Ansichten in Teilen der ursprünglichen Form noch bis 1793 erhalten, wo durch den Brand bei der Belagerung von Mainz der restlose Untergang eingeläutet wurde. Nach der Säkularisation von 1803 dürften dann auch die Reste der Mainzer Dominikanerkirche endgültig verschwunden sein. Aus dem 1793 verbrannten Archiv des Klosters ist allein das „Totenbuch der Dominikaner“ erhalten geblieben, das Hinweise auf die alte Ausstattung der Kirche enthält und über die zahlreichen

kontakt_35_Innen.indd 40 14.11.2007 10:04:26 Uhr

Familien Aufschlüsse gibt, die hier ihre Grabstätte hatten.

Die Rückkehr der Dominikaner nach Mainz

1993 entstand nach fast 200 Jahren wieder ein Haus des Predigerordens in der Bistumsstadt Mainz. Mit dem Weggang der Kapuziner aus Mainz übernahmen die Dominikaner die Pfarrei St. Bonifaz und damit den in den 1950er Jahren neu errichteten Kirchen- und Klosterbau in der Mainzer Neustadt; 1994 versetzten die Dominikaner die ersten Studenten nach Mainz, um an der Johannes Gutenberg-Universität ihr Theologie- und Philosophiestudium fortzusetzen und in St. Bonifaz zu leben. 2002 wurde das Haus zum Domus erhoben, seit 2005 ist das Kloster ein selbstständiger Konvent mit seinen Funktionen als Kloster, Studentat und Pfarrei mit vielfältigen seelsorglichen Aufgaben.

Warum der Neubau?

Die zunehmend prekärer werdende bauliche Situation des 1993 von den Dominikanern übernommenen Kapuzinerklosters an St. Bonifaz (Bau der 50er Jahre), der permanent ansteigende Straßenlärm im Umfeld des „auf der Verkehrsinsel liegenden" Kirchen- und Klostergebäudes, aber auch die Möglichkeit zukünftig über einen Klosterbau in eigener Trägerschaft zu verfügen, waren ausschlaggebend für den Neubau des Dominikanerklosters in der Gartenfeldstraße.
Darüber hinaus konnten in jüngster Zeit nicht mehr alle der stets zahlreicher werdenden Brüder im Haupthaus untergebracht werden, so dass bereits 2004 eine Wohnung vis-à-vis des Klosters angemietet werden musste. Mit Unterstützung des Mainzer Bistums konnte dann 2006 das großzügig geschnittene Baugrundstück nur wenige hundert Meter entfernt vom alten Standort in der Gartenfeldstraße erworben werden. Der Klosterneubau begann im Frühjahr 2007, die Fertigstellung ist für Ende 2008 geplant.



Schaufassade des Klosterneubaus (drittes Haus von links)

Zur Architektur der Klosterneubaus in der Gartenfeldstraße

Formal orientiert sich der Neubau des Hauptgebäudes an den unmittelbar angrenzenden Bauten der Gartenfeldstraße. Er übernimmt weitgehend ihre Proportionen, übersetzt diese aber in die Sprache der zeitgemäßen Architektur.
Das Haupthaus entsteht auf querrechteckigem Grundriss. Die fünfgeschossige Schaufassade liegt in der Flucht der angrenzenden Häuserzeile. Auch die jeweils dreigeteilten Fenster korrespondieren mit denen des nördlich gelegenen Gründerzeithauses. Gleiches gilt für das Schrägdach und die Traufe, die im Winkel und in der Höhe an dieses Gebäude angepasst sind. Im Erdgeschoss links befindet sich die großzügig bemessene Durchfahrt zum Hof.

Vom mittig in der Schaufassade des Hauptgebäudes gelegenen Eingangsportal erreicht man zukünftig bequem den vom Keller bis zum Dachgeschoss durchgängigen Personen- und Lastenaufzug. Im Erdgeschoss vorn ist das Sprechzimmer untergebracht, in dem zum Innenhof hin gelegenen rückwärtigen Bereich befinden sich ein Kopier- sowie ein Hauswirtschaftsraum. Der größte Raum im Untergeschoss wird die Konventsbibliothek aufnehmen. In dem nahezu 70 m² großen und 4 m hohen Raum ist die Aufstellung professioneller Magazinsysteme ohne weiteres möglich. Die übrigen Räume dienen als Vorrats- und Funktionsräume. Im erstes Obergeschoss liegen die zentralen Kommunitätsräume wie das Priorat, die kleine Rekreation und die Küche sowie das angrenzende Refektorium und der vorgesetzten Terrasse mit Blick in den Garten.
In den ebenfalls mit dem Fahrstuhl erreichbaren Räumen im 2. bis 5. Obergeschoss sind insgesamt 16 Zimmer

kontakt_35_Innen.indd 41 14.11.2007 10:04:26 Uhr



Ansicht der alten Mainzer Dominikanerkirche von Südwesten (Caspar Schneider 1793)

für Brüder und Gäste untergebracht. Durchschnittlich stehen jeweils ca. 20 m² Wohnraumfläche zur Verfügung. Alle Zimmer sind mit einem separaten Bad ausgestattet. Die zum Garten hin gelegenen Räume haben darüber hinaus Balkons.
Das eingeschossige unterkellerte Hintergebäude, das noch bis Ende der 90er Jahre als Kindergarten diente, bleibt erhalten. Mit der behutsamen Sanierung soll es an die Bedürfnisse der Kommunität angepasst werden. Im lichtdurchfluteten Untergeschoss mit seinen großen Außenfenstern entstehen ein Studien- und ein Lesesaal; die beiden Räume können alternativ auch für Vortragsveranstaltungen genutzt werden. Die im Erdgeschoss untergebrachte Klosterkapelle und die große Rekreation erreichen zukünftig auch Rollstuhlfahrer „trockenen Fußes", und zwar durch den separaten Verbindungsgang. Dieser überdachte und verglaste Bauteil kann durchaus als eine Art ‚Kreuzgangflügel' verstanden werden, in dem er das Haupt- an das Hinterhaus anbindet. Im Kontext dieser Gebäude bildet sich ein ansprechender quadratischer Innenhof aus. Insgesamt fügen sich so die einzelnen Bauteile des Neu- und Altbaus zu einem geschlossenen Ensemble zusammen, das von einem schönen Garten mit teils altem Baumbestand umgeben ist.

Zur Dominikanerarchitektur der frühen Zeit

Abschließend noch einige grundsätzliche Hinweise zur Architektur der Bettelorden: In der Forschung wurde bereits vor Jahren darauf hingewiesen, dass für die auch als Mendikanten bezeichneten Bettelorden kein überregionaler und für alle Zeiten verpflichtender Idealplan existierte.

Ihre Ursache hat die Typenvielfalt der Klöster vor allem in den Bauvorschriften der Bettelorden, die sich auf Verbote und Einschränkungen bezüglich Größe und Komplexität der Bauten beschränkten, hingegen keine positiven Vorgaben für die konkrete Gestalt der Klostergebäude enthalten. So wurde 1220 in den dominikanischen Konstitutionen lediglich festgehalten, dass die Häuser der Brüder klein und bescheiden zu sein haben.
Ein generell verbindlicher „Idealplan", wie ihn die Zisterzienser zumindest in der Frühzeit gekannt zu haben scheinen, kam aber bei den Dominikanern nicht zustande. Dies wäre angesichts der Tatsache, dass die Prediger ihre Klöster in der Regel nicht wie ihre zisterziensischen ‚Kollegen' in der Einöde erbauten, sondern sich in den Städten niederließen, auch wenig sinnvoll gewesen, galt es sich dort doch in ein gewachsenes und zumeist dicht bebautes Umfeld einzupassen.
Der Verfasser möchte mit den obigen Überlegungen deutlich machen, dass die Dominikaner sich mit dem aktuellen Neubau von Kloster und Kapelle in der Gartenfeldstraße der Mainzer Neustadt durchaus im überkommenden historischen Kontext bewegen. Nicht zuletzt gilt es auch am Standort Gartenfeldstraße, den Neubau in ein bereits bestehendes bauliches Umfeld einzufügen und im geringeren Umfang vorhandene ältere Bauteile zu integrieren. Der Neubau ist architektonisch dem gegenwärtigen und regionalen Bauen verpflichtet sowie weitgehend funktional und zweckentsprechend einfach ausgelegt. Die Patres tragen damit dem auf ‚Schlichtheit' angelegten Bauwillen der Mendikanten in Vergangenheit und Gegenwart Rechnung.

kontakt_35_Innen.indd 42 14.11.2007 10:04:26 Uhr



Johannes Schäffler

Pilgern auf „neuen Wegen“

Von Passau nach Metten – 5 Tage auf der „Via Nova“

Alles begann mit dieser E-Mail: „Lieber Simon und Johannes, ich suche Mitstreiter, die Lust haben, in den Sommermonaten auf Pilgerwanderung zu gehen! (…) Herzliche Grüße, Dennis“. Das war im Februar 2007. Schon wenige Tage später war klar: Diese Idee ist klasse – das machen wir. Nur wann und wo? Wer geht noch mit? Was muss man organisieren, was mitnehmen? Wie lang sollen die Tagesetappen sein? Geben wir den Tagen ein Motto? Wie werden sie gestaltet? – Fragen über Fragen auf der Suche nach passenden Antworten.

Wer von einer Pilgerwanderung spricht, denkt unmittelbar an den Jakobsweg. So war auch bei uns zunächst von Frankreich/Spanien die Rede, es gab sogar schon konkrete Streckenvorschläge – bis uns die eher umständlichen Anreisemöglichkeiten einen Strich durch die Rechnung machten. So haben wir uns aufs eigene Land konzentriert – warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute (oder gut Erreichbare) liegt so nah!? Dennis, von Anfang an unermüdlicher Ideengeber, entdeckte die „Via Nova“, einen neuen europäischen Pilgerweg, der 2004 mit zwei Teilstrecken durch Bayern und Österreich eröffnet wurde (www.pilgerweg-vianova.eu). Wenn es nach den Initiatoren des Pilgerwegs geht, soll sich dieser in den nächsten Jahrzehnten bis tief in die osteuropäischen Regionen sowie möglichst bis nach Irland ausdehnen – so erfuhren wir später bei einer der recht seltenen Begegnungen auf dem Weg.

Die Pilgergruppe

Anfang Mai schließlich standen Termin und Strecke: Aus drei Teilstrecken hatten wir jene ausgewählt, welche uns von Passau nach Metten führen sollte und mit 110 km Gesamtlänge ein zu bewältigendes, für ungeübte Wanderer aber nicht ganz anspruchsloses Vorhaben darstellte. Unsere kleine Pilgergruppe war zwischenzeitlich auf vier Mitstreiter angewachsen und hatte damit ihre endgültige Größe erreicht – Zeit, uns kurz vorzustellen: Da ist zunächst Dennis aus Bonn, der Initiator der Pilgerwanderung, Ordensinteressent der Dominikaner und Islamwissenschaftler. Simon, der Zweite in der Gruppe, kommt aus Boppard und bereitete sich nach dem erfolgreichen

kontakt_35_Innen.indd 43 14.11.2007 10:04:27 Uhr

Abschluss seines Studiums der Kulturwirtschaft gerade auf das Noviziat bei den Jesuiten vor. Beide habe ich bei einem Wochenende für Ordensinteressenten der Dominikaner in Vechta kennengelernt. Der Dritte im Bunde ist Fr. Bernhard, Dominikaner aus Leipzig, der sich bei Dennis' Osterbesuch im dortigen Konvent spontan für die Pilgeridee begeistern konnte und sofort sein Mitwandern zusagte. Bleibe noch ich, Johannes aus Köln, bei der Organisation der Mann für die Übersichtstabellen und ab September 2007 Postulant in der Dominikanerprovinz Teutonia.

Berufung und Nachfolge

Dass wir angesichts unserer persönlichen Situationen nicht lange nach einem Motto für die Pilgerwoche suchen mussten, lag auf der Hand: Es sollte um Berufung und Nachfolge gehen – jeder von uns war auf seinem persönlichen Weg der Nachfolge bereits unterschiedlich weit fortgeschritten; der eine schon seit Jahren im Orden, die anderen unmittelbar vor dem Schritt in eine Ordensgemeinschaft oder in der intensiven Auseinandersetzung damit. Das war das verbindende Element zwischen uns, die wir uns ansonsten nur von wenigen Begegnungen kannten und nun für eine Woche eine aufeinander angewiesene Gemeinschaft bilden sollten. Dass dies kaum zu Problemen führen würde, zeigten schon die vielen Aktivitäten der Vorbereitung, die auf alle Schultern verteilt und mit großem Elan umgesetzt wurden. Als sich am 24. Juni im ICE 29 Richtung Passau endlich nach und nach unsere Gruppe vervollständigte, hatten über 100 E-Mails ihre Wege zwischen Köln, Bonn, Boppard und Leipzig hin und her gefunden, waren Unterkünfte gebucht, der geistliche Rahmen festgelegt, ausführliche Informationen über die Gefahr von Zeckenbissen verbreitet und Wettervorhersagen auf ihre Pilgertauglichkeit hin geprüft worden. Die Pilgerwanderung konnte beginnen.

Wir verließen Passau am nächsten Morgen hochmotiviert am Inn entlang. Kurz vor den Toren der Stadt zeigte uns dann endlich der erste Wegweiser der „Via Nova", dass wir auf dem richtigen Weg waren. Kaum hatten wir den Inn jedoch verlassen, führte uns die vor uns liegende steil bergauf führende Straße deutlich vor Augen, dass das Wort „Nieder"bayern seinem Synonym „flach" gänzlich unverwandt ist. Temperaturen um 30 °C konnten diesen Aussichten zudem nichts Verlockendes beisteuern. Glücklicherweise machten die vielen schattenspendenden Wälder die Hitze jedoch gut erträglich, und in den folgenden Tagen pendelte sich das Thermometer zu unseren Gunsten bei angenehmen 15 bis 20 Grad ein. Der Strahlkraft der Sonne können niedrige Temperaturen im Sommer jedoch nichts anhaben – diese Erkenntnis bezahlte Bernhard mit einem üblen Sonnenbrand, dessen Nachwirkungen ihn sicher noch lange an die Wanderung erinnert haben.

Jeder in seinem Rhythmus

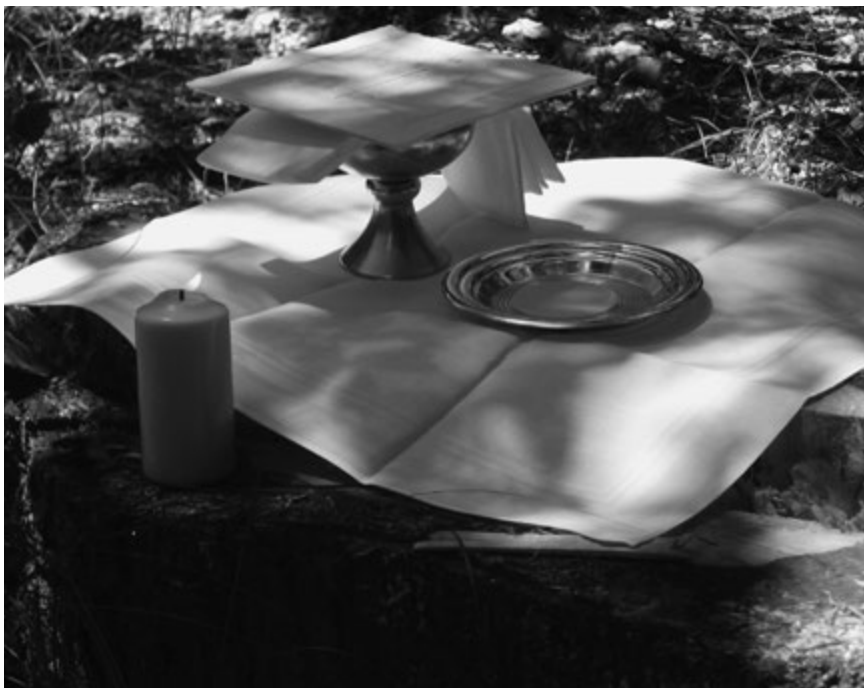
Nach der strapaziösen ersten Etappe und dem von heftigem Muskelkater begleiteten Erwachen am nächsten Morgen gewöhnten sich unsere Körper überraschend schnell an die Belastung. Im Verlauf des zweiten, spätestens aber dritten Tages hatte jeder seinen eigenen Rhythmus gefunden und sich diesem angepasst. So gab es Wegstrecken, die wir in der ganzen Gruppe gemeinsam oder zu je zweien gingen, über Gott und die Welt philosophierten oder ganz Persönliches besprachen, aber auch solche, die jeder für sich und in seinem Rhythmus ging, teilweise mit großem Abstand zu den anderen – schweigend und in den eigenen Gedanken versunken. Etwas überraschend war für uns, dass wir, sobald wir außerhalb von Ortschaften unterwegs waren, oft stundenlang niemandem begegneten. Eine Erfahrung, um die uns mancher Pilger auf dem teilweise völlig überlaufenen spanischen Jakobsweg sicher beneidet hätte. Diese sehr angenehme Einsamkeit und Ruhe gepaart mit dem Sonnenlicht, das durch die Bäume des Waldes fiel, luden am ersten Tag geradezu ein, den vorgesehenen Gottesdienst unter freiem Himmel mitten in diesem stimmungsvollen Rahmen zu feiern.
Jeder von uns hatte für je einen der Tage eine Bibelstelle ausgesucht, an der er seine persönliche Erfahrung mit Berufung und Nachfolge festmachen konnte. Und jeder hatte dazu seine Gedanken in einer kleinen Ansprache vorbereitet, die etwas von seiner Suche nach und seinem Weg mit Gott erzählte. So wurden die Gottesdienste in unserer kleinen Gruppe zu sehr persönlichen und intensiven Feiern und zu wichtigen Impulsen und Kraftquellen – für den vor uns liegenden Pilgerweg genauso wie für unsere anstehenden oder bereits getroffenen Entscheidungen für ein Ordensleben.

kontakt_35_Innen.indd 44 14.11.2007 10:04:27 Uhr

Willkommene Erfrischung bot uns unterwegs auch die Quelle von Heiligenbrunn mit ihrem eiskalten glasklaren Wasser. Leicht befremdlich wirkten allerdings die Menschen, die dort kanisterweise das Wasser, dem heilsame Kräfte zugesprochen werden, abzapften. Aus erster Hand erfuhren wir, dass es neben seinem guten Geschmack auch Blumen zu üppigem Wachstum anregen und Aquariumsfische besonders glücklich machen soll. Die Heilswirkung auf geschundene Wanderfüße hingegen kann diesem Wasser nicht nachgesagt werden.

Zu Gast beim hl. Benedikt

Ein besonderes Merkmal von Niederbayern ist seine Dichte an Benediktinerabteien. Und ein besonderes Merkmal der Benediktiner ist ihre Gastfreundschaft, in deren Genuss wir reichlich kommen durften. Die letzten vier Etappen unserer Wanderung hatten durchweg Benediktiner(innen) zum Ziel: Neustift, Schweiklberg, Niederaltaich mit seiner byzantinischen Liturgie und schließlich Metten. „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus (…). Allen erweise man die angemessene Ehre, besonders (…) den Pilgern." (Benediktsregel Kap. 53) Dass diese Regel aus dem 6. Jahrhundert bis heute eingehalten wird, wurde uns in beeindruckender Weise vorgelebt. In Metten war es gar der Abt selbst, der sich mehrere Stunden Zeit für uns nahm und uns durch den riesigen Klosterkomplex mit seiner wunderschönen Barockbibliothek und dem gewaltigen Rokokofestsaal führte und es uns auch sonst an nichts mangeln ließ. So stellte es sich im Nachhinein als eine goldrichtige Entscheidung heraus, den Pilgerweg in umgekehrter Richtung von Passau nach Metten gegangen zu sein.



Eucharistiefeier unter freiem Himmel

Ihren sehr entspannten und gemütlichen Abschluss bei Flammkuchen und Bier fand unsere Pilgerreise schließlich im Konvent der Dominikaner in Worms. Prior Fr. Josef hatte die schöne Idee, unsere Rückfahrt ins Rheinland für einen Abstecher nach Worms zu nutzen. Nach der Konventsmesse am Sonntag und dem anschließenden Mittagessen brachen wir müde, aber voller guter Eindrücke und Erlebnisse nach Hause auf.

„Die längste Reise ist jene zu sich selbst" – so heißt es auf einem Prospekt zum Pilgerweg „Via Nova". Unsere Reise hat nur eine Woche gedauert und ich weiß nicht, wie weit jeder auf seiner Reise zu sich selbst vorangekommen ist. Mit Gewissheit kann ich jedoch sagen, dass wir in dieser Woche zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammengewachsen sind und sich jede Strapaze dafür gelohnt hat. Schöner als mit folgendem E-Mail-Zitat kann man diesen Eindruck nicht bestätigen: „Ich würde mit Euch jederzeit überall hinpilgern."



Johannes Schäffler ist Postulant in unserem Ausbildungskonvent in Worms

kontakt_35_Innen.indd 45 14.11.2007 10:04:28 Uhr

Frank Ewerszumrode OP

Einmaleins, Textaufgaben und Übungsdiktate

Über die Arbeit in einer Wormser Spiel- und Lernstube



Hausaufgaben können Spaß machen!

Als sozialen Schwerpunkt meines Noviziates habe ich die Spiel- und Lernstube im Wormser Nordend gewählt. Ich habe mich für diese Einrichtung entschieden, weil ich während meines Postulates im Braunschweiger Konvent Feuer für die Kinder- und Jugendarbeit gefangen habe und diese Arbeit auch gerne im Noviziat fortsetzen wollte.
Unter der Trägerschaft der Caritas werden in der Spiel- und Lernstube Kinder zwischen dem zweiten und achten Schuljahr nach der Schule betreut. Anfangs helfen wir den Schülerinnen und Schülern – nach Klassen getrennt – bei den Hausaufgaben. Im zweiten Teil des Nachmittags gestalten

kontakt_35_Innen.indd 46 14.11.2007 10:04:28 Uhr

wir gemeinsam die Freizeit. Die Kinder haben die Möglichkeit, Spiele zu spielen oder an von den Betreuerinnen und Betreuern veranstalteten Freizeitangeboten teilzunehmen. Das Spektrum reicht hier vom Basteln bis hin zu gemeinsamen Ausflügen. In der Spiel- und Lernstube arbeiten drei hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Honorarkräfte, die an ausgewählten Tagen der Woche kommen. Täglich sind ungefähr dreißig Kinder da. Das Wormser Nordend ist ein sozial nicht einfaches Gebiet. Entsprechend brauchen die Kinder Aufmerksamkeit und Zuwendung, die sie zu Hause nicht immer bekommen (können). Manchmal kostet mich das Kraft, aber viel öfter macht mir die Arbeit große Freude.
An einem Nachmittag der Woche fahre ich in die Spiel- und Lernstube und werde dort eingesetzt, wo gerade Not am Mann ist. Im letzten Schuljahr war das vor allem im zweiten und dritten Schuljahr, zur Zeit bin ich vor allem in der vierten Klasse. Da stehen das Einmaleins, Textaufgaben, Übungsdiktate und auch Englisch auf dem Plan. Gerade den jüngeren Kindern muss ich viel Hilfestellung geben, während ich die größeren dazu ermutige, die Aufgaben erst mal alleine anzugehen. Zwischendurch machen wir eine Pause, damit die Kinder auch mal Luft holen können. Wenn die Kinder mit den Aufgaben dann fertig sind, bekommen sie ein Übungsblatt zu einem bestimmten Gebiet, um den erlernten Stoff zu vertiefen. Wenn auch das geschafft ist und noch Zeit bis zu den gemeinsamen Freizeitaktivitäten ist, spielen wir miteinander, was sowohl den Kindern als auch den Betreuern Spaß macht.
Im zweiten Teil des Nachmittags gehe ich wieder dort zur Hand, wo jemand gebraucht wird. Wenn gerade nichts ansteht, spiele ich wieder mit den Kindern, vom Brettspiel bis zu Fangen.
Die Mitarbeit in der Spiel- und Lernstube macht mir viel Freude. Es tut mir gut, im Noviziat den Blick über den Tellerrand der eigenen Berufungsfindung zu weiten. Und wenn ich sehe, dass ein Kind Fortschritte auf einem bestimmten Gebiet macht oder beim Spielen Spaß hat, dann fahre ich selber wieder zufrieden in das St. Paulus-Kloster zurück.



Fr. Frank Ewerszumrode ist Novize in unserem Wormser Noviziatskonvent.

Dominik Bialy OP

Gitter vor Augen – Augen hinter Gittern

Ein Alptraum wird wahr: Eingesperrt in einem Zimmer mit Toilette, einem Bett und Gitter vor dem Fenster; die „Hofstunde“ und die gemeinsamen Mahlzeiten – die einzigen Freiheiten für junge Menschen, die an so enge Grenzen in der Regel nicht gewöhnt sind. Dieser Alptraum dauert, Gott sei Dank, verhältnismäßig kurz. Nur ein paar Wochen verbringen die Sträflinge in der Jugendarrestanstalt Worms. Und dennoch sind sie gebrandmarkt. Sie gehören jetzt zu den „Knastis“, zu den Vorbestraften. Sie haben erlebt, wie es ist, hinter Schloss und Riegel zu sein!
Ob es eine Bestrafung oder Erziehungsmaßnahme ist, liegt wohl im Auge des Betrachters. Vielleicht ist es von beidem ein bisschen. Nur eins ist klar: Dort wollen sie nicht sein. Die Jungen warten nur darauf, wieder herauskommen zu dürfen. Sie wollen wieder in die Freiheit. Es ist für sie auf jeden Fall demütigend und beschämend, ob sie nun zusätzlich Reue zeigen oder nicht. Sie verhalten sich zum größten Teil so zurückhaltend wie nötig, um dann möglichst bald wieder gehen zu können.
Seelsorge an einem Ort zu betreiben, wo die Menschen nicht sein wollen und eigentlich nur darauf warten, bis

kontakt_35_Innen.indd 47 14.11.2007 10:04:28 Uhr



Fr. Dominik am Eingang der Jugendarrestanstalt Worms

sie endlich wieder weg sind, hat eigenen Beigeschmack … und trotzdem: die Situation – so, wie ich sie erlebe – bietet Möglichkeiten an, die ich anderswo nicht zu greifen kriege. Denn die Jungen leben in einem Ausnahmezustand: Viel Zeit, kaum Ablenkung und „Gitter vor Augen". Eine Art ungewollter Exerzitien – auch wenn ein Insasse es nicht unbedingt so sehen würde! Ich persönlich sehe weniger die Aufgabe darin, mit den Insassen über Schuld und Umkehr zu sprechen. Aber die Lebenswirklichkeit bietet sich vor allem an. Wenn ich einem Verurteilten davon erzähle, dass es ihm jetzt eigentlich genauso geht, wie vielen, die obwohl gefangen gar nicht im Gefängnis sind, kann er vielleicht in diesen Parallelen sein Leben „da draußen" wieder finden.

Die Menschen „da draußen" leben in mannigfaltigen Abhängigkeiten, die Grenzen schaffen und verengen. Es wird so eng, wie von einer Wand der Zelle zur anderen. Und sie haben Ängste, so unüberwindbar, wie die Gitter am Fenster. Viele können auch nicht raus aus sich selber, ihre Gedanken frei sagen oder Gefühle äußern. Sie sind in sich eingesperrt, wie der Insasse in seiner Zelle. Und die Toilette in seiner Zelle … Das Bild spricht für sich!

Die meisten Jugendlichen haben noch Träume und erhoffen sich noch etwas vom Leben. Wenn ich mit ihnen über diese Wirklichkeit „hinter Gittern" sprechen, erkennen sie vielleicht, dass Unfreiheit nicht nur im Gefängnis existiert. Dass der Gott der Liebe in die größtmögliche Freiheit führt und Jesus Christus der Weg zu dieser Liebe ist, muss ja in den wenigen Wochen nicht das Endergebnis der Seelsorge sein. Aber die Chance, dass der eine oder der andere – zumindest innerlich – im doppelten Sinne aus dem Gefängnis entlassen wird, ist doch da. Deshalb ist es eine gute Erfahrung, an einem Ort Seelsorge zu erleben, wo die Menschen eigentlich nicht sein wollen. Denn manchmal kann ich erleben, dass sich die „Augen hinter Gittern" öffnen.



Fr. Dominik Bialy ist Novize in unserem Wormser Noviziatskonvent.

kontakt_35_Innen.indd 48 14.11.2007 10:04:29 Uhr

Uwe Augustinus Vielhaber OP

Semper studere - Ein dominikanisches Leitwort wird Wirklichkeit

Drei Fratres der Provinz Teutonia nehmen das Studium an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz auf



Mitte April war es soweit: Drei Fratres der Dominikanerprovinz Teutonia nehmen zum Sommersemester 2007 das Studium der Katholischen Theologie und Philosophie an der renommierten Johannes Gutenberg-Universität in Mainz auf: fr. Dr. Peter Henrich OP, fr. Ralf Sagner OP, fr. Uwe Augustinus Vielhaber OP. Mit der feierlichen Ablegung der Einfachen Profess am 17. März endete das Noviziat der Brüder im Dominikanerkloster St. Paulus, bereits wenige Tage später erfolgte der Umzug ins Studentat der Dominikaner an St. Bonifaz in Mainz.

Das Studium hat seit der Gründung des Predigerordens eine herausragende Stellung eingenommen. Bereits der hl. Dominikus hat das auf die Seelsorge ausgerichtete Studium in seinem Plan für den Orden fest verankert und damit in seiner Zeit eine wegweisende Neuerung geschaffen. Er schickte seine Brüder auf die Schulen und sandte sie in die größeren Städte zum Studium. Nach wie vor gehört das Studium zweifellos zum Grundbestandteil der Ordensobservanz in der dominikanischen Ausbildung wie auch im Anschluss daran.

kontakt_35_Innen.indd 49 14.11.2007 10:04:29 Uhr



Der Mainzer Universitätscampus aus luftiger Höhe

Was wir zurückließen

Und so verabschiedete sich auch der diesjährige Kurs mit fr. Peter, fr. Ralf und fr. Uwe Augustinus aus der behüteten Noviziats-Situation im idyllischen Worms, um das wissenschaftliche Studium der Katholischen Theologie in der Bischofsstadt Mainz aufzunehmen. Es galt Abschied zu nehmen von den Brüdern, die wir während des Noviziatsjahres kennen und schätzen gelernt hatten. Zurück ließen wir aber auch das St. Paulskloster, wo wir uns sehr wohl gefühlt haben. Vielleicht noch schmerzlicher für den einen oder anderen von uns war der Abschied von den Menschen aus der Gemeinde und aus der Stadt Worms, mit denen wir teils freundschaftliche Beziehungen aufgebaut und die uns auf unserem Weg begleitet haben.

Worauf wir uns freuen durften

Den Blick nach vorn gerichtet, packten wir mutig den Umzugswagen und fuhren nach Mainz, wo uns die Brüder an St. Bonifaz herzlich willkommen hießen. Es begann das uns allen vertraute Prozedere des Einrichtens der Zimmer mit kleineren Renovierungsarbeiten, der Möbelkauf mit der unvermeidlichen Montage und vieles mehr. Am 16. April startete das Theologiestudium mit der Einführungsveranstaltung an der Johannes Gutenberg-Universität. Bereits Tage zuvor hatten wir uns auf dem weitläufigen Uni-Campus umgeschaut. Die mit zahlreichen internationalen Auszeichnungen geehrte und in Rankings gut platzierte Hochschule zählt heute mit zirka 34.000 Studierenden aus mehr als 130 Nationen zu den größten deutschen Universitäten. 2.800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, darunter 560 Professorinnen und Professoren lehren und forschen in mehr als 150 Instituten und Kliniken. Den Studierenden eröffnet sich an der Johannes Gutenberg-Universität eine breite Palette von Studienangeboten. Nahezu das gesamte universitäre Fächerspektrum ist abgedeckt: Von den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften über die Sozial-, Geistes- und Naturwissenschaften, die Human- und Zahnmedizin bis zur in der bundesdeutschen Hochschullandschaft einmaligen Integration von Musik, Bildenden Künsten und Sport.

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz gestern und heute

Die Johannes Gutenberg-Universität blickt auf eine lange Geschichte zurück: Der Mainzer Erzbischof, Kurfürst und Erzkanzler der Deutschen Nation Diether von Isenbrug gründete die Hochschule im Jahr 1477. Er war damit auf der Höhe der Zeit, denn in fast allen größeren Territorialstaaten wurden damals Landesuniversitäten ins Leben gerufen. Zum Lehrangebot gehörten von Anfang an die Theologie, das kirchliche und das römische Recht sowie die sieben „Freien Künste“ Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik – typisch mittelalterlich also. Die Universität war im Laufe ihrer Geschichte starken „Turbulenzen“ ausgesetzt. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges nahm die nun „Johannes Gutenberg-Universität Mainz“ genannte Hochschule am 15. Mai 1946 den Lehrbetrieb wieder auf. Die französische Militärregierung wollte mit dieser Wiedereröffnung einen Beitrag zur

kontakt_35_Innen.indd 50 14.11.2007 10:04:29 Uhr

Erziehung der Deutschen in einem „neuen Geist“ leisten; außerdem hätte das von ihnen gegründete Land Rheinland-Pfalz sonst über keine Universität verfügt.

Die Katholisch-Theologische Fakultät in Mainz

Mit der Wiederbegründung der Universität im Jahr 1946 lebte auch die theologische Fakultät wieder auf; das formal bis heute mit Hochschulrechten fortbestehende Studium am Bischöflichen Priesterseminar wurde geschlossen.
Gegenwärtig umfasst die Katholisch-Theologische Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität 12 Professuren und zählt damit im bundesdeutschen Vergleich zu den einschlägigen Fakultäten mittlerer Größe. Zu den Honorarprofessoren der Mainzer Universität gehört auch der Bischof von Mainz, Professor Dr. Dr. Karl Kardinal Lehmann. Im Wintersemester 2006/2007 wurde mit Professor Dr. Gerhard Kruip, Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie in Hannover, die Professur für Christliche Anthropologie und Sozialethik besetzt. Professor Dr. Alexander Loichinger nahm die Professur für Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft an. Im Sommersemester 2007 waren insgesamt 521 Studierende in der Fakultät eingeschrieben: Diplom 136, kirchlicher Abschluss 25, Lehramt an Gymnasien 259, Magister 88, Promotion 13. Die 80 Neueinschreibungen verteilen sich wie folgt: Diplom 17, kirchlicher Abschluss 4, Lehramt an Gymnasien 36, Magister 122, Promotion 1. Die Bereichsbibliothek Katholische Theologie und Evangelische Theologie



Dominikanische Studenten im Hörsaal

der Mainzer Universität verfügt über ca. 150.000 Monografien. Den Studierenden stehen etwa 400 laufend gehaltene Zeitschriften in Papierform und darüber hinaus das Angebot der Universität an Elektronischen Zeitschriften zur Verfügung.

Ein kurzer Blick in die Nachbarschaft

Die Zahl der Studierenden ist an den der Mainzer Katholisch-Theologischen Fakultät regional benachbarten Hochschulstandorten vergleichbar groß bzw. deutlich geringer. Hier die Vergleichszahlen für das SS 2007. Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main: 178; Fachbereich Katholische Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main: 545; Theologische Fakultät in Fulda: 44; Seminar Studienhaus St. Lambert Burg Lantershofen: 65; Theologische Fakultät Trier: 394, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar: 103.
Nach dem erfolgreichen Abschluss des ersten Studiensemesters können wir sagen, dass wir uns in Mainz sehr wohl fühlen und bestens eingelebt haben. Sowohl die Brüder im Konvent als auch die Gemeindemitglieder in St. Bonifaz haben uns hervorragend auf- und angenommen. Das Theologiestudium an der Johannes Gutenberg-Universität bereitet uns große Freude und zweifelsohne einen enormen Erkenntniszuwachs, so dass wir mit Spannung die vielen interessanten Lehrveranstaltungen im Wintersemester 2007 / 2008 erwarten.

kontakt_35_Innen.indd 51 14.11.2007 10:04:30 Uhr

Ulrich Engel OP

Universitas magistrorum et scolarium

Das „Institut M.-Dominique Chenu“ und der dominikanische Dienst an der Universität



Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin

Im Sommer 1217 sandte Dominikus sieben seiner Gefährten nach Paris: „… damit sie zusammen studieren, predigen und eine Gemeinschaft bilden.“ (Jordan von Sachsen) Nicht einmal zehn Jahre später waren die Predigerbrüder aus der europäischen Metropole des Geistes nicht mehr wegzudenken. Inmitten des sich emanzipierenden Stadtbürgertums beteiligten sie sich an den zu jener Zeit virulenten Debatten um die wissenschaftliche Weltsicht des Aristoteles, „die durch den Kontakt mit der damals überlegenen arabischen Philosophie das christliche Abendland erschütterte“ (Walter Senner OP).

Neue Theologie

Mit dem Aufkommen der Stadtkultur im hohen Mittelalter veränderte sich auch die Form des wissenschaftlichen Arbeitens. Die scholastische „lectio“ trat in Konkurrenz zur monastischen „collatio“. Die beiden theologischen Angänge unterschieden sich, wie der französische Dominikaner Marie-Dominique Chenu gezeigt hat, weniger inhaltlich denn methodisch. Ihren bevorzugten Ort hatte die neue Form des Theologietreibens in den Konventsschulen der Mendikanten und an den gerade entstehenden Universitäten, zuvörderst in Paris. Hier empfingen die zukünftigen Magistri – bei den Dominikanern „Lektoren“ genannt – ihre Ausbildung. Zum Zwecke der Qualitätssicherung bestimmten die „Ältesten Konstitutionen“ der Predigerbrüder: „Keiner soll öffentlich Lehrer werden, ohne dass er mindestens vier Jahre Theologie studiert hat“.

Da jedoch jede Provinz nur drei Brüder zur Graduierung nach Paris senden konnte – in Zeiten des rasant schnellen Wachstums des Ordens viel zu wenige! –, leiteten die Generalkapitel von 1246, 47 und 48 die Errichtung weiterer „studia generalia“ in Montpellier, Bologna und Köln ein. Diese waren „echte Fakultäten“ (M.-D. Chenu). Seit etwa jener Zeit wurde der Begriff „Generalstudium“ – so Heinrich Suso Denifle OP – auch zur gängigen Bezeichnung für die Universität. Sie verstand sich in erster Linie als „universitas magistrorum et scolarium“, d.h. als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, deren Mitglieder sich universal rekrutierten und deren akademische Grade auf dem „ganzen Erdkreis“ anerkannt waren. Vor solchem Hintergrund nimmt es nicht wunder, dass die Dominikaner schon früh „zu tragenden Säulen dieser Institution wurden“ (Peter Walter).

kontakt_35_Innen.indd 52 14.11.2007 10:04:30 Uhr

Spezialisierung

In direkter oder indirekter Konsequenz von Reformation und Französischer Revolution sahen sich die (katholisch-)theologischen Fakultäten vielerorts gezwungen, aus den inzwischen reformierten, säkularisierten oder verstaatlichten Universitäten auszuwandern. „Und so wurde leider auch die Theologie zu ihrem Nachteil und zum Schaden für die anderen Disziplinen aus dem Gebäude des menschlichen Wissens ausgegliedert." (M.-D. Chenu)

In Gestalt der eigenständigen theologischen Ordenshochschule gründete man sich neu – vielerorts mehr oder weniger abseits der urbanen Zentren. Zudem suchten auch die Theologen – ergänzend zu den schulischen Ausbildungsprogrammen des allgemeinen Grundstudiums – der zunehmenden Ausdifferenzierung des Wissens Rechnung zu tragen. Vor allem der Aufbau spezialisierter Einrichtungen wie der „École Biblique et archéologique" in Jerusalem (1890) oder des „Historischen Instituts" der Provinz Teutonia in Walberberg (1934) belegen diesen Trend. Bei den Predigerbrüdern war die verstärkte Ausrichtung des Studiums auf die persönliche wissenschaftliche Arbeit eng mit der Gestalt des Ordensmeisters Martin Stanislaus Gillet (1875 – 1951) und dessen Einsatz für eine moderne Studienordnung verbunden.

Institut M.-D. Chenu

Anknüpfend an die skizzierten – langfristig wirksamen – Tendenzen zur außeruniversitären Spezialisierung haben sich nach dem Ende des Lehrbetriebs an der „Albertus-Magnus-Akademie" der Dominikaner in Walberberg Anfang der 1970er Jahre in der Provinz Teutonia drei wissenschaftliche Institute neu etabliert: das „Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum" (IGDom), das „Institut für Pastoralhomiletik" (IPH) und das „Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin" (IMDC). Alle drei pflegen Kontakte zu universitären Einrichtungen.

Seit inzwischen mehr als sechs Jahren lehren wir, die Mitarbeiter des Berliner Forschungszentrums M.-Dominique Chenu, an verschiedenen Hochschulen und Universitäten. Zumeist handelt es sich um Anfragen von außen, denen Thomas Eggensperger OP und ich – unter tätiger Mitwirkung unseres Wissenschaftlichen Mitarbeiters Horst Wieshuber und unserer Studentischen Hilfskraft Siw Krüger – mit unseren Lehrangeboten nachkommen: neben den Ordenshochschulen der Kapuziner in Münster / Westf. und der Salesianer Don Boscos im bayerischen Benediktbeuern sind es vor allem der Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin und neuerdings die Philosophische Fakultät der Universität Potsdam.

Berlin und Potsdam

Ort unserer universitären Veranstaltungen in Berlin ist das „Seminar für Katholische Theologie". Derzeit sind dort ca. 160 Studentinnen und Studenten für das Fach Katholische Theologie eingeschrieben. Hier erarbeiten sie sich eine wissenschaftliche Grundlage für ihre Berufstätigkeit in vielfältigen potentiellen Arbeitsfeldern verschiedenster Kultur- und Bildungsträger (Medien, PR-Agenturen, Museen, Politik, Erwachsenenbildung, Stiftungen, Verlage etc.).
Bis zum Wintersemester 2004 / 05 wurde das Fach im Rahmen des Magister- (M.A.-Abschluss) und des Lehramtsstudiums (Kirchliche Abschlussprüfung im Fach Katholische Religionslehre mit Anrechnungsmöglichkeit auf die Erste [Wissenschaftliche] Staatsprüfung für das Amt des Lehrers bzw. des Studienrates) angeboten. Mit der Umsetzung des „Bologna-Prozesses", der jüngsten Universitätsreform, laufen nach entsprechenden Übergangsfristen beide Studiengänge aus.
Seit Herbst 2006 offeriert das Seminar stattdessen ein Modulangebot „Katholische Theologie", das im Rahmen von diversen Bachelor-Ordnungen – in Kombinations-BA-Studiengängen wie auch als so genannte „affine Bereiche" in Mono-BA-Studiengängen – gewählt werden kann.

In Potsdam bieten wir unsere Seminare im Rahmen des Kollegiums „Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde" (LER) an. Im Wintersemester 2003 / 04 wurde der grundständige Studiengang LER eingeführt, um Lehrer/-innen zum Unterricht des gleichnamigen Fachs (als Wahlalternative zum konfessionellen Religionsunterricht) an den Schulen des Landes Brandenburg zu qualifizieren.
Das Studium erfolgt konsekutiv in sechs Semestern auf den BA-Abschluss hin und in weiteren drei Semestern mit dem Ziel der MA-Graduierung. Pro Jahr stehen

kontakt_35_Innen.indd 53 14.11.2007 10:04:30 Uhr

50 Studienplätze zur Verfügung. Verankert im Institut für Religionswissenschaften hat der theologisch-religionswissenschaftliche Anteil von LER seine Schwerpunkte einerseits in der umfassenden jüdischen Religionsgeschichte sowie andererseits in der christlichen Religion. Sie werden ergänzt durch die antike Religionsgeschichte und durch die vergleichende Religionswissenschaft sowie religionssoziologische Themen.

(Post-)säkulare Gesellschaft

Inhaltlich geht es in unseren Lehrveranstaltungen, in Berlin gleichermaßen wie in Potsdam, im Wesentlichen um die Situierung von kirchlichen Praxisvollzügen und ihren theologischen Reflexionen in (post-)säkularen Gesellschaftszusammenhängen. Die Themen der in der Regel sowohl fundamentaltheologisch als auch sozialethisch angelegten Seminare zeugen von der genannten Schwerpunktsetzung: „Wie vernünftig ist der Glaube? Erkundungen zwischen Tradition (Thomas von Aquin) und Postmoderne (Gianni Vattimo)“, „Neue Religionsfreudigkeit. Theologische Ermittlungen in einem nachchristlichen Europa“; „Wie viel Religion verträgt die Politik und umgekehrt? Religion und Politik – ein schwieriges Wechselverhältnis“; „Spuren des Religiösen in zeitgenössischer Literatur und Kunst“; „Politische Theologien und theologische Politiken“.

Gerade die Teilnahme von M.A.- und BA-Studierenden mit nichttheologischen Haupt- und Nebenfächern ermöglicht weit ausgreifende Diskussionen; hier nutzt der theologischen Lehrvermittlung die breit angelegte



Literaturstudium auf dem Campus

Interdisziplinarität der Institution Universität. Darüber hinaus beinhaltet unser universitäres Engagement immer auch ein pastorales Moment, denn „Theologie zu dozieren ist (…) nicht nur die Vermittlung von Information, sondern die Begleitung von Studenten“ (Timothy Radcliffe OP).

Gebildete urbane Religiosität

Die Verankerung dominikanischer Lehre an der Universität, die der Orden im hohen Mittelalter wesentlich mitgeprägt hat, kann auch heute noch viele gute Gründe für sich reklamieren. Wollen theologische Forschung und Lehre nicht zu provinziellen Veranstaltungen in abgesonderten Bereichen verkommen, haben sie sich immer auch universitär zu verorten. In geistiger Konkurrenz zu den privaten – oder besser: kirchlichen Hochschulen und Forschungsinstituten der Diözesen und Ordensgemeinschaften müssen sie sich bewähren. Die so aufgestellte Theologie „ist im Kosmos universitärer Wissenschaften vermutlich mehr herausgefordert und manchmal angefochten, aber sie wird dadurch zweifellos auch bereichert“ (Karl Lehmann). Das gilt für Lehrende wie für Studierende gleichermaßen.

Das Bildungsziel universitärer Theologie – nicht zuletzt in Berlin und Potsdam – verstehe ich mit dem Baseler evangelischen Theologen Georg Pfleiderer als „gebildete

kontakt_35_Innen.indd 54 14.11.2007 10:04:31 Uhr

urbane Religiosität", insofern ihr vom 13. Jahrhundert bis heute ein gesellschaftspolitischer Auftrag in der und für die Stadt genuin zueigen ist. Diesem suchen wir im Rahmen unserer Lehrveranstaltungen – zusammen mit den Studierenden – zumindest ansatzweise gerecht zu werden.

Weitere Informationen im Internet: www.institut-chenu.info



Fr. Dr. habil. Ulrich Engel, Berlin und Leipzig, ist Studienregens der Provinz Teutonia und Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin".

Literaturhinweise:

M.-D. CHENU, *Le Saulchoir. Eine Schule der Theologie.* Aus dem Französischen von M. Lauble. Mit einer Einführung von Ch. Bauer (Collection Chenu Bd. 2), Berlin 2003;

H.S. DENIFLE, *Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters,* Berlin 1885; Büchlein von den Anfängen des Predigerordens, in: Jordan von Sachsen. Von den Anfängen des Predigerordens, hrsg. von W. Hoyer (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 3), Leipzig 2002, 27-95 (Büchlein von den Anfängen des Predigerordens), 244-297 (Die „ältesten Konstitutionen des Predigerordens);

K. LEHMANN, *Theologie als Wissenschaft an der Universität,* in: Wort und Antwort 39 (1998), 18-21;

G. PFLEIDERER, *Urbanität als Zukunft der Universitätstheologie. Ein Beitrag zur theologischen Selbstverständigungsdebatte,* in: H. Hoping (Hrsg.), Universität ohne Gott? Theologie im Haus der WissenschaftenFreiburg/Br. 2007, 205-238;

T. RADCLIFFE, *Die Quelle der Hoffnung. Studium und Verkündigung der Guten Nachricht,* in: ders., Gemeinschaft im Dialog. Ermutigung zum Ordensleben. Mit einem Geleitwort von P.-H. Kolvenvach, hrsg. von Th. Eggensperger und U. Engel (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 2), Leipzig 2001, 65-96;

W. SENNER, *Blühende Gelehrsamkeit. Eine Ausstellung zur Gründung des Studium generale der Dominikaner in Köln vor 750 Jahren* [Katalog], Köln 1998;

P. WALTER, *Universität und Theologie im Mittelalter,* in: H. Hoping (Hrsg.), Universität ohne Gott?, a.a.O., 18-32.

Anja Andersen/Sebastian Korte

Ans Netz gegangen

www.Laiendominikaner.de

„Gehen wir jetzt etwa rückwärts?" empörte sich jemand in der Dominikanischen Gemeinschaft. Und ärgerte sich über das Wort „Laie".
„Natürlich nicht", versuchten wir zu beschwichtigen, „wir gehen nur ans Netz". „Ins Netz", korrigierten andere …

Wie auch immer … die Dominikanische Gemeinschaft der Ordensprovinz Teutonia ist jetzt tatsächlich im Netz und kann über die Adresse www.laiendominikaner.de überall in der Welt aufgerufen werden im Internet. Der Provinzrat stimmte nach lebhafter Diskussion, vielen kreativen Impulsen und Vorschlägen zur Modifizierung des Entwurfes im August 2006 mehrheitlich dafür, mit einer eigenen Seite die Dominikanische Gemeinschaft im Internet zu präsentieren. Texte, Bilder und Themen können ständig verändert und an die zeitlichen Gegebenheiten angepasst werden. Damit sind die ersten Schritte getan, um zu einem einheitlichen Bild nach außen zu gelangen. D.h. aber natürlich nicht, dass unsere Gruppen in der Provinz ihre eigene Identität aufgeben sollen. Gerade dieser Reichtum unterschiedlicher Prägungen kann auch auf der Internetseite zur Geltung kommen, indem die einzelnen Gruppen ihre eigene Seite dort gestalten.

Und ein weiterer Vorteil, der von vielen unterschätzt wird: Alle können mitmachen! Auch diejenigen, die keine Computerkenntnisse haben, sind nicht von vornherein ausgeschlossen.

kontakt_35_Innen.indd 55 14.11.2007 10:04:31 Uhr

Das Redaktionsteam, das sich aus dem neuen Vorstandsteam des Provinzrates zusammensetzt, kann auch Texte, die in Papierform eingereicht werden, nach entsprechender Abstimmung der Internetseite hinzufügen.
Übrigens: Das „Internet-Team“, das mit der Realisierung einer Internetseite für den Provinzrat im Verlauf der Tagung 2005 beauftragt worden war, tagte vornehmlich „lautlos“. Es gab nicht eine einzige Sitzung, zu der wir uns persönlich trafen. Wir schickten Ideen und Pläne über E-Mail hin und her, änderten und schrieben unsere Kommentare – Klaus Bornewasser aus Düsseldorf, Margret Burkart von Berlin, Fr. David Kammler OP von Walberberg, Sebastian Korte von seinem Platz in Düsseldorf und Anja Andersen von Hamburg aus.



Startseite der Internetpräsenz der Dominikanischen Gemeinschaft

Weitere Entwicklung

Die Internetseite steht im Netz – dennoch geht es weiter: Mittelfristiges Ziel wird es sein, einen „Internet-Kalender“ einzustellen, in den alle Gemeinschaften der Provinz diejenigen Veranstaltungen veröffentlichen können, an denen auch Gäste aus anderen Teilen der Provinz teilnehmen können (z. B. Reisen, Exerzitien, Aufnahmefeiern etc.).
Auch hier wird es in Zukunft nicht darum gehen, dass diejenigen Mitglieder jetzt nicht mehr informiert werden, die nicht über einen Computer verfügen. Auch braucht sich jetzt niemand verpflichtet zu fühlen, einen Computer zu kaufen. Zur gleichen Zeit, in der wir nämlich an der Entwicklung der Internetseite saßen, haben wir gleichzeitig auch einen Werbe-Flyer für die Provinz aufgebaut, der in der herkömmlichen Papierform erscheint. Auch unsere Provinzzeitschrift „Dominikus ok“ wird weiter in der herkömmlichen Form verschickt werden. Hier werden – sobald der Internet-Kalender am Netz hängt – ebenfalls in der altbewährten Form die für alle offenen Veranstaltungen und Angebote zu lesen sein – in Papierform.

In Zukunft wird die Seite sich noch ständig verändern. Je mehr Menschen daran mitarbeiten, umso schneller wird die Seite wachsen. Der Internet-Kalender ist nur ein Beispiel an Neuerungen, die jetzt schon geplant und in Arbeit sind. Im Internet ist alles möglich, und der Grundstein dafür ist gelegt. Für Ideen und Vorschläge haben wir natürlich jederzeit ein offenes Ohr, ebenso für Kritik und Fragen stehen wir zur Seite. Wie? Persönlich wie auch per Email: anja.andersen@laiendominikaner.de – sebastian.korte@laiendominikaner.de Tipps und Chats mit den Schwestern und Brüdern der anderen Ordenszweige durchaus erwünscht! Wir freuen uns auf Ihren Besuch!



Anja Andersen gehört zur Hamburger Dominikanischen Gemeinschaft Santa Caterina da Siena.



Sebastian Korte ist Mitglied der Düsseldorfer Dominikanischen Gemeinschaft Giorgio La Pira.

kontakt_35_Innen.indd 56 14.11.2007 10:04:31 Uhr

Astrid Hermes OP

Feuer fangen an der Vision des hl. Dominikus

800 Jahre Prouilhe

Die Jubiläumswallfahrt der deutschsprachigen Dominikanerinnen zu den Ursprüngen unseres Ordens in Südfrankreich, vom 20. bis 27. April 2007, stand unter dem Motto: „Feuer fangen an der Vision des hl. Dominikus“. Die Idee zu dieser Wallfahrt war bei den Treffen der AGOP entstanden. Ein Team, bestehend aus den Schwestern Klarissa Watermann, Helga Jörger, Ruth Lippertheide und Astrid Hermes hatten zusammen mit Fr. Gerfried Bramlage die Vorbereitung und Durchführung übernommen. So machten sich am 20. April 43 Dominikanerinnen aus 14 Konventen bzw. Kongregationen und 2 Mitbrüder aus 2 Provinzen, insgesamt aus 9 Ländern und 4 Kontinenten auf, um mit der Gemeinschaft der kontemplativen Dominikanerinnen in Prouilhe den 800. Gründungstag ihres Klosters zu feiern. Mit dem Bus ging es von Speyer über Ars nach Prouilhe und Fanjeaux. Wir haben an den Orten, an denen Dominikus gelebt und 1206/07 den ersten Konvent für die Schwestern gegründet hat, wirklich Feuer gefangen und seine Botschaft in uns neu vernommen. Welche Eindrücke haben wir mitgebracht?



Die internationale Reisegruppe am Ziel: Prouilhe

Weite des Geistes zulassen

Wie Dominikus haben wir die Weite und Schönheit der Landschaft vom Seignadou in Fanjeaux aus bestaunt und etwas von der Weite des Geistes unseres Ordensgründers gespürt. Hier hat er der Legende nach im „Feuerwunder“ den Ort für den ersten Konvent der Schwestern in Prouilhe bestimmt. Im Petrus Seilhan Haus in Toulouse, dem ersten Konvent der Brüder, waren wir von der Kraft, die von hier ausging, berührt. Von Prouilhe und Toulouse aus entstanden in rascher Folge zunächst in Europa und dann weltweit dominikanische Konvente, Provinzen, Kongregationen und Laiengruppierungen. In der Kirche Les Jacobins verweilten wir am Schrein des Thomas von Aquin und staunten über die geistige Weite, mit der er der Frage „Was ist Gott?“ in der „Summa Theologica“ nachgeht und zur Beantwortung das ganze philosophische und theologische Wissen der Antike und des Mittelalters einbezieht.

Fremdheit achten

Auf dem Weg zwischen Narbonne und Prouilhe sahen wir das Schild

kontakt_35_Innen.indd 57 14.11.2007 10:04:31 Uhr



Die Klosterkirche in Prouilhe

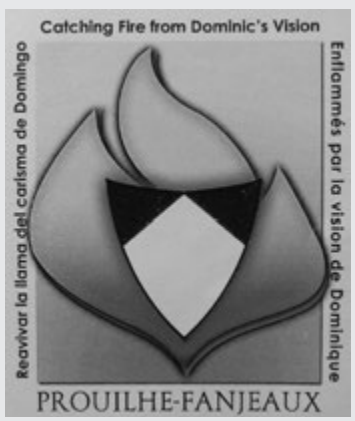
„Wir sind hier im Land der Katharer". An der Gedenkstätte der „Chevaliers cathares" hielten wir inne und gedachten der vielen Opfer der grausamen Glaubenskriege zwischen Katharern und Katholiken im 13. Jahrhundert. Mitten in dieser gewalttätigen Situation hat Dominikus Zeugnis für die gewaltfreie Botschaft des Christentums abgelegt und dafür den „Predigerorden" gegründet. Sein hervorragender Wesenszug war die „compassio", das Mitleiden mit den Menschen. Dieses machte ihn fähig, das Anderssein der Anderen, z.B. der Katherer, als Geheimnis zu akzeptieren. „Wer im anderen und in sich selbst das Geheimnis Gottes achtet, der kann Fremdheit als Ausdruck der Unbegreiflichkeit Gottes erfahren". Diese Gedanken aus einer Meditation von Sr. Helga haben uns tief beeindruckt und sind eine Herausforderung für unseren Umgang mit den Fremden und dem Fremden heute.

Licht und Feuer sein

In unseren liturgischen Feiern mit den Schwestern in Prouilhe wurde etwas von der Vielfalt unseres Ordens durch die verschiedenen Sprachen und Ausdrucksformen deutlich. Der große unvollendete und leere Kirchenraum eignete sich wunderbar für unsere liturgischen Tänze, die uns mit Freude und Fröhlichkeit erfüllten. Höhepunkt unserer Wallfahrt war die Lichtfeier am letzten Abend in Prouilhe, die mit einer Statio auf dem Hügel begann. Bei sehr starkem Wind wurden unsere Kerzen bei der Prozession immer wieder ausgeblasen. Deshalb mussten wir uns wiederholt gegenseitig Licht und Feuer geben. Auch das ist wohl ein denkwürdiges Symbol! Mit einer lichtvollen Eucharistiefeier beschlossen wir unsere Tage an der Wiege unseres Ordens.
Gestärkt und mit neuer Freude erfüllt wollen wir den Geist des hl. Dominikus im Alltag unserer verschiedenen Gemeinschaften und Aufgaben verwirklichen.



Sr. Astrid Hermes ist Strahlfelder Missionsdominikanerin und lebt im dortigen Konvent bei Roding.



Das offizielle Jubiläumslogo zum 800. Gründungstag des Klosters Prouilhe.

kontakt_35_Innen.indd 58 14.11.2007 10:04:32 Uhr

Die für uns lebten



Fr. P. Ernst Alt OP
23.3.1938 – 19.6.2006

Ernst Alt wurde am 23.3.1938 in Köln geboren. Während des Krieges wurde die Familie mehrmals aus der Stadt evakuiert, so dass er 1945 im Erzgebirge mit der Volksschule begann, die er dann 1946 in Köln fortsetzte. 1949 besuchte er in seiner Heimatstadt das Humboldt Gymnasium, das er 1958 mit dem Abitur abschloss. An der Universität Köln studierte er von 1958 bis 1962 Anglistik und Romanistik mit dem Ziel, in den Schuldienst zu gehen.
Über die action 365 begegnete er P. Leppich SJ und P. Paul-Heinz Guntermann OP, was den entscheidenden Ausschlag für seinen Eintritt in den Dominikanerorden geben sollte. So begann er 1962 sein Noviziat in Warburg, 1963 studierte er Philosophie und Theologie an der Hochschule der Dominikaner in Walberberg. 1966 war er zu einem Studienaufenthalt an der Hochschule der französischen Dominikaner in Le Saulchoir-Etiolles. Schließlich studierte P. Ernst Alt von 1973 bis 1981 Soziologie in Bielefeld.In Walberberg legte er am 29.9.1966 seine feierlichen Gelübde ab und am 13.12.1969 wurde er dort zum Priester geweiht.
Seine pastoralen Tätigkeiten übte er in verschiedenen Kommunitäten und Klöstern unserer Ordensprovinz aus: In Bielefeld war er seit 1972 neben seinem Studium Religionslehrer, in Bremen wirkte er als Kaplan an St. Ursula (1981), in Münster war er ab 1982 Lehrbeauftragter an der Fachhochschule, Dozent an der Altenakademie Münster und war Mitarbeiter im Haus Ohrbeck (Georgsmarienhüffe). 1993 wurde er in unsere Kommunität in Bottrop versetzt. Von hier aus arbeitete er im Sekretariat Kirche und Gesellschaft des Bistums Essen (1990 – 95) sowie ab 1991 als Bezirkspräses der KAB. Nach Aufhebung der Niederlassung in Bottrop (1997) gehörte er zum Kölner Konvent Heilig Kreuz.
Während seines Studienaufenthaltes bei den französischen Dominikanern In den Jahren 1966 bis 1967 wurde er auf die Situation von Kirche und Gesellschaft in Lateinamerika aufmerksam. Soziale Ungerechtigkeit, Gewalt und Folter sollten fortan Themen sein, gegen die sich P. Ernst Alt immer wieder öffentlich wandte. In Walberberg gründete er mit anderen Mitbrüdern zusammen die „Lateinamerikagruppe“, die sich besonders für die Freilassung inhaftierter brasilianischer Dominikaner engagierte. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges stieß P. Ernst dabei auf heftigen Widerstand, sogar bei einigen Mitbrüdern der eigenen Ordensprovinz. Ganz anders sah dies jedoch der Ordensmeister der Dominikaner, Vincent de Couesnongle OP, in Rom, als er P. Ernst 1975 schrieb: „Wie könnte ich es vergessen und ich kann Ihnen gar nicht genug dafür danken, was Sie für die Mitbrüder in Brasilien und insbesondere für Fr. Tito getan haben.“
Anfang der neunziger Jahre begann seine Krankheit, die ihn zwang, 1995 seine Arbeit zu beenden. Seit dieser Zeit lebte er bis zu seinem Tod im Seniorenzentrum St. Teresa in Bottrop.



Fr. C. Albert Schumacher OP
7.2.1927 – 24.9.2006

Fr. Albert Schumacher wurde am 7. Februar 1927 in Oberhausen geboren. Seine Eltern, der Bergmann

kontakt_35_Innen.indd 59 14.11.2007 10:04:32 Uhr

Heinrich Schumacher und Maria Schumacher gaben ihm den Taufnamen Heinrich.

Nach der Volksschule (1933–1941) begann er 1942 eine Lehre als Stahlbauschlosser bei den Babcock-Werken in Oberhausen, die er kriegsbedingt erst 1946 beenden konnte.
Im Mai 1944 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und kam bald in Gefangenschaft. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft war er als Schlosser tätig.
1948 trat er in den Dominikanerorden ein und erhielt den Ordensnamen Albert. Nach dem Noviziat in Warburg blieb er zunächst dort tätig.
1952 wurde er nach Rom in den Konvent unserer Ordensuniversität Angelicum gesandt. Dort sollte er fast 48 Jahre – mit einer kurzen Unterbrechung – in der Buchhandlung sowie zeitweise als persönlicher Assistent des Rektors vom Angelicum tätig sein.
Nach einer kurzen Zeit im Kölner Konvent Hl. Kreuz, wo er in der Provinzsyndikatur mitarbeitete (1969–1970) ging er wieder nach Rom an das Angelicum zurück.
Im September 2000 kam Frater Albert endgültig wieder nach Deutschland zurück und lebte seitdem im Konvent Hl. Kreuz in Köln. Dort übernahm er die Pforte.

Das, was der Rektor des Angelicums, Prof. Gundolf Gieraths OP, 1970 über ihn schrieb, war für Bruder Albert kennzeichnend:

„Frater Albert Schumacher wird hier wegen seiner Hilfsbereitschaft allgemein geschätzt und ist ein großer Gewinn für unsere Universität. Ich habe ihn als guten, fleißigen und diskreten Mitbruder kennen gelernt, auf den ich mich hundertprozentig verlassen kann."

Die letzten beiden Jahre waren durch seine schwere Krebserkrankung gekennzeichnet. In einem tiefen Glauben und Vertrauen auf Gott nahm er diese Krankheit an.
Am 24. September 2006 wurde er von seinem Leiden erlöst.



Fr. P. Dr. Heinrich Basilius Streithofen OP
20.12.1925–5.12.2006

Am 20.12.1925 in Hüls (bei Krefeld am Niederrhein) in einer mittelständischen Familie geboren, verlor er früh seinen Vater. Zu seiner Verwandtschaft gehörten Zeitungsverleger und Politiker, die sein starkes politisches Interesse geweckt haben mögen. Nach einer Lehre als Textilkaufmann diente er im Zweiten Weltkrieg von 1943–1945 als Fallschirmjäger. Nach Kriegsende besuchte er das Gymnasium und trat nach dem Abitur am 2.10.1950 in den Dominikanerorden ein. Er studierte an der Theologisch-Philosophischen Hochschule der Dominikaner in Walberberg und wurde schon früh Mitarbeiter von Pater Eberhard Welty OP. Von 1958 bis 1962 wirkte er als Beichtvater und Prediger im Düsseldorfer Dominikanerkonvent. Von dort aus engagierte er sich auch seelsorglich-politisch in der rheinischen CDU, journalistisch (er war Mitbegründer der rheinischen Gruppe katholischer Publizisten) und gewerkschaftlich. Sein Engagement für die „Christlichen Gewerkschaften" brachte ihn jedoch in einen Konflikt mit Pater Welty, der Befürworter der Einheitsgewerkschaften (Deutscher Gewerkschaftsbund) war.
1962 wurde Pater Basilius nach Fribourg versetzt und begann unter der Betreuung von P. Arthur F. Utz OP mit einem Promotionsstudium, das neben der Sozialethik auch Volkswirtschaft umfasste. Das Thema seiner Dissertation lautete: „Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik" (1967). Auch während seines Studienaufenthaltes in Fribourg wirkte Streithofen politisch und journalistisch. Danach setzte Pater Utz seinen Mitarbeiter – ein tüchtiger Organisator mit einflussreichen Verbindungen zu politischen, journalistischen und unternehmerischen Kreisen – 1967 als Geschäftsführer des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V." ein. P. Basilius Streithofen setzte die Arbeit von P. Utz in einem eher praxisbezogenen Sinne fort. Vor allem wirkte er als Publizist, Organisator von Symposien und als politischer

kontakt_35_Innen.indd 60 14.11.2007 10:04:33 Uhr

Berater der CDU. Durch seine Freundschaft mit Bruno Heck, dem Bundesminister und Generalsekretär der CDU, gewann er in den siebziger Jahren auch Einfluss auf die CDU-Programmatik. Besonders setzte er sich für Helmut Kohl ein und förderte dessen Karriere zum Bundeskanzler. Durch seine Medienpräsenz und -wirksamkeit gewann Pater Basilius, der kirchlich wie politisch als „christlich-konservativ" galt, das Ansehen eines „streitbaren Paters".
1983 übernahm Streithofen in neuer Trägerschaft des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg" die Redaktionsleitung der von den Dominikanern P. Laurentius Siemer und P. Eberhard Welty gegründeten Zeitschrift „Die Neue Ordnung".
Im Jahr 1984 wurde das Institut von Walberberg nach Bonn verlagert, und auch Pater Streithofen wohnte und wirkte seitdem in Bonn. 1994 übernahm er von P. Arthur F. Utz OP den Vorsitz des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg".
Zahlreiche Vorträge, Publikationen und sonstige weitgespannte Aktivitäten zeichneten den unermüdlich aktiven Lebensstil von Pater Basilius aus. Vor einigen Jahren überstand er tapfer eine schwere Erkrankung. Am 5. Dezember starb er plötzlich und unerwartet in seinem Bonner Institut, in deren Kapelle er noch am Sonntag zuvor die hl. Messe gefeiert hatte.

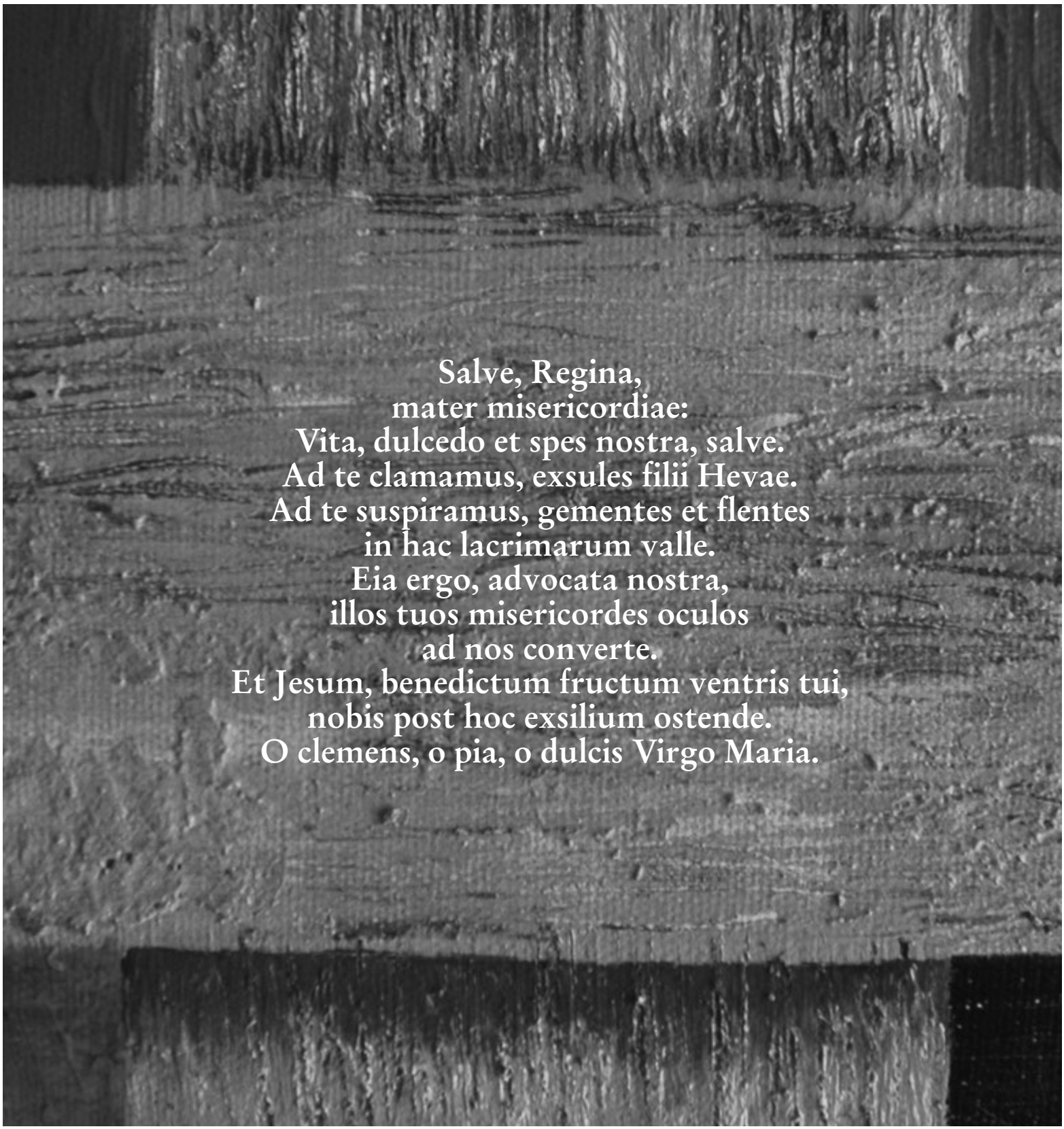


Fr. P. Dominik Germershausen OP
19.1.1944 – 20.3.2007

P. Dominik wurde am 19. Januar 1944 im thüringischen Ferna / Eichsfeld geboren und wuchs mit drei Brüdern auf. Nach dem Abitur 1963 wurde er am 2. Juni 1963 in Warburg eingekleidet, wo er auch ein Jahr später seine Gelübde ablegte.
Seine philosophisch-theologischen Studien begann er 1964 an der Ordenshochschule der Dominikaner in Walberberg. Noch während seiner Studienzeit meldete er sich für die Mission unserer Provinz in Taiwan. Am 24.11.1967 wurde er in dem Ordenshaus Chachow assigniert und begann das chinesische Sprachstudium.
Das Theologiestudium führte er in Deutschland zu Ende, dort wurde er auch zum Priester geweiht am 14.10.1972 in der Klosterkirche in Walberberg durch Weihbischof Frotz.

Bevor er in die Mission auf Taiwan zurückkehrte, war er in Deutschland an verschiedenen Orten u.a. in Göttingen, Warburg, Hamburg als Religionslehrer oder Gefängnisseelsorger tätig.
Nach Beendigung des Studiums der chinesischen Sprache in Hamburg kehrte er Anfang der 90-er Jahre in die Mission zurück. In Taiwan schloss er sich einer Gruppe aus dem Orden an, die sich mit Möglichkeiten einer Arbeit auf dem chinesischen Festland beschäftigte.
P. Dominik konnte als Seminarprofessor in Schanghai und in der Mandschurei chinesische Priesteramtskandidaten unterrichten. Mit viel Kraft und Freude übersetzte er als Erster Werke des mittelalterlichen Dominikaners Meister Eckhart ins Chinesische, wozu er kompetente Fachleute als Mitarbeiter gewinnen konnte.
Von schwerer Krankheit gezeichnet kam er im Oktober 2005 nach Hamburg zurück, um sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Hier hatte er auch seinen Freundeskreis.
Sein Leben war getragen vom katholischen Glauben seiner Eichsfelder Heimat. Sein Ideal war es, junge Menschen durch Unterricht und Freundschaft zu bilden, den Glauben im Gottesdienst zu feiern, sich für den Frieden und die Gerechtigkeit einzusetzen, die große Tradition des Dominikanerordens zu verstehen und zu verbreiten.
Sein philologisches Interesse qualifizierte Ihn für die Arbeit auf internationaler Ebene. Gern lebte er mit Menschen anderer Kulturen zusammen.
P. Dominik gab sein Leben in der österlichen Bußzeit 2007 in die Hand Gottes zurück; wir glauben fest dass er am ewigen Osterfest Jesu Christi teilnimmt.

kontakt_35_Innen.indd 61 14.11.2007 10:04:33 Uhr


Salve, Regina,
mater misericordiae:
Vita, dulcedo et spes nostra, salve.
Ad te clamamus, exsules filii Hevae.
Ad te suspiramus, gementes et flentes
in hac lacrimarum valle.
Eia ergo, advocata nostra,
illos tuos misericordes oculos
ad nos converte.
Et Jesum, benedictum fructum ventris tui,
nobis post hoc exsilium ostende.
O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria.

Salve Regina



kontakt_35_Innen.indd 63 14.11.2007 10:04:36 Uhr

Anja Andersen

Laiendominikaner als Gefährten der Predigt

2. Internationaler Kongress der Laiendominikaner (ICLDF) 17.–23.03.2007 in Buenos Aires



Ankunft in Buenos Aires

„Laiendominikaner aller Nationen vereinigt Euch …“ so schloss Fr. David Kammler OP, neuer Generalpromotor der Laiendominikaner, seine Predigt am letzten Kongresstag. Der offizielle Stabwechsel von Fr. Jerry Stookey OP auf Fr. David Kammler OP durch den Ordensmeister Fr. Carlos Azpiroz Costa OP hatte kurz vorher stattgefunden.
Hinter den Delegierten lagen arbeitsreiche Tage – Kommissionssitzungen, Diskussionen im Plenum und Abstimmungen. Dazwischen einzelne Kaffeepausen, in denen neben informellen Gesprächen über die Situation in den einzelnen Ländern auch Smalltalk betrieben wurde. Fr. Carlos hatte uns einige Fragen mit auf den Wer gegeben:

- Wer sind unsere Kumanen heute?
- Warum wünschen wir uns neue Berufungen?
- Warum wünschen wir uns mehr Laiendominikaner / Laiendominikanerinnen?

Fr. Jerry Stookey OP erweiterte den Kreis der Fragen: „Wie läuft es mit der Predigt?“ war seine erste Frage – und damit waren durchaus die Laien gemeint. „Wem predigen wir heutzutage?“ und „Wie bringe ich das Wort unter die Leute?“ fragte Jerry Stookey weiter. Für alle Dominikaner und Dominikanerinnen weltweit gilt: Grundpfeiler, auf die unsere Predigt aufgebaut sein muss, sind Frieden und Gerechtigkeit für alle.

Auch mahnte er an, zukünftig besonders das Augenmerk auf Organisation und Struktur zu richten.

Strukturfragen

Regeländerung: Ja oder nein? Wir haben uns dagegen entschieden und einheitlich dafür votiert, die Regel von 1985 in ihrer Form so stehen zu lassen.

kontakt_35_Innen.indd 64 14.11.2007 10:04:36 Uhr

Es wurde auch darüber gefachsimpelt, ob wir nun als Laien berechtigt sind, das Akronym „OPL“ oder „OP“ vor unseren Namen zu führen. Wir legten mit großer Mehrheit fest, fortan für die Laien ebenfalls das Akronym OP zu verwenden. Zur Unterscheidung von den Schwestern und Brüdern werden wir aber als Zusätze „Frau und Herr“ vor unsere Namen schreiben.

Kann das Amt „eines Provinzpromotors / einer Provinzpromotorin“ auch von Laien ausgefüllt werden? Die gleiche Frage wurde für den Bereich der „Geistlichen Assistenz“ intensiv diskutiert. Da die lateinische Originalfassung bereits einen Klammerzusatz in Bezug auf die berührten Statuten vorsah, der Brüder und Schwestern für diese Aufgaben benennt, ist die Hinzufügung „Laie“ als erweiterte Klammerdefinition anzusehen. Die Mehrheit sprach sich dafür aus, sowohl im Bereich „Geistliche Assistenz“ als auch im Bereich „Promotor“ „Promotorin“ diese erweiterte Klammerdefinition zur Verdeutlichung aufzunehmen.

Der Ruf nach „Laienpromotoren / -Laien als Geistliche Assistenten“ wurde in manchen Ländern bereits thematisiert. Vor diese Frage sind insbesondere Provinzen gestellt, in denen es nur eine kleine Zahl von Priestern und Ordensleuten gibt, die zur Sicherung der pastoralen Versorgung der Gläubigen vor Ort oft große Distanzen zurücklegen müssen und somit aus Zeitmangel selten anwesend sein können.

Bei anhaltender Abnahme von Berufungen bei Priestern und Ordensleuten werden wir uns dieser Tatsache auch in Deutschland über kurz oder lang stellen müssen. Auf diesem Hintergrund wird es freilich zu neuen Fragestellungen kommen, die sich aus der Lebenswirklichkeit der Laiendominikaner/-innen heutzutage ableiten, nämlich:

- Wie viel Zeitressourcen haben Laien jetzt und in Zukunft für solche Aufgaben?
- Jemand, der für diese Aufgaben freigestellt werden soll, muss bezahlt werden. Können wir es uns auf Dauer verlässlich leisten?
- Wer ist fachlich und gleichzeitig von der Zeit und Mobilität her in der Lage, diese Posten auszufüllen?

Dritter Orden?

Wenngleich die meisten Delegierten ihren Blick weit in die Zukunft ausgerichtet haben, so gibt es doch auch eine Minorität, die anders denkt. So gab es eine ernsthafte Anfrage, ob man es sich nicht vorstellen könnte, dass die Dominikanische Gemeinschaft eine Neuauflage des vorkonziliaren 3. Ordens mit vollem Laienhabit sein könnte, in dem neben Weltpriestern vor allem auch geweihte Jungfrauen ihren Platz finden könnten. Die Delegierten haben diesem Ansinnen eine eindeutige Absage erteilt – die Spiritualität der Laiendominikaner ist anders definiert, und uns öffnen sich in Zivilkleidung viele Türen, die den Nonnen, Schwester und Brüdern verschlossen bleiben. „Wir predigen in der Regel außerhalb der Kirchenräume – wir leben und predigen innerhalb unserer Lebensräume inmitten der Welt“. Die Majorität war sich darin spontan einig und sprach sich in dem Zusammenhang für äußere Unauffälligkeit aus.
Dennoch wollten wir diese Frage nicht nur von unserer Meinung abhängig machen und fragten daher den anwesenden Kirchenrechtler. Dieser bestätigte, dass ein mögliches Tragen eines Laienhabits durchaus in die Direktorien der einzelnen Provinzen aufgenommen werden kann, so es irgendwo gewünscht sein sollte.

Auch unsere Provinz hatte sich ja zum Teil dazu geäußert. Wie ist also die gängige Praxis weltweit?

Nun, die meisten Laiendominikaner tragen das Ansteck-Mantelwappen oder das Kreuz, das wir in unserer Provinz ja auch kennen. Einige Provinzen haben allerdings andere Designs. Es gibt einige Provinzen, die bei den Versprechen ein Skapulier übergeben. Aber auch das hat sich – so die einhellige Meinung einiger davon Betroffener – nicht bewährt. Heute ist man auch in diesen Provinzen zum Teil (z. B. in England) davon wieder abgewichen. Die Niederländer mit Provinzsitz in Utrecht hingegen übergeben bei der ewigen Profess einen Seidenschal in schwarz und weiß mit dem Mantelwappen am unteren Ende. Diese Schals werden von Nonnen in Frankreich hergestellt. Bei offiziellen Treffen werden diese Schals von den Laien hauptsächlich im liturgischen Bereich getragen.

Ob es nun im Bereich der Laien heißen dürfe „Profess“ oder „Versprechen“? Beides geht – so der Kirchenrechtler. Profess könne man auf ein Versprechen, aber auch auf ein Gelübde ablegen. Unsere Regel in der lateinischen Fassung sieht dafür

kontakt_35_Innen.indd 65 14.11.2007 10:04:36 Uhr



Mit dem Ordensmeister in der Diskussion

das Wort „promessa“, also „Versprechen“ vor. Und wir haben uns dafür entschieden.

Dispens oder Ausschluss: Hier warnten einige Delegierte, die in ihren Provinzen mit der fehlenden Ausschlussbestimmung bereits schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Einig waren wir uns in dem Fall darin: Die Möglichkeit, ein Mitglied bei groben Verstößen auszuschließen, darf nur als Schutzbestimmung verstanden werden und in Ausnahmen gelten, nicht jedoch zu einer Elite-Bildung in den Gruppen führen.

Ausbildung und Gebet

Ein schriftliches Ausbildungsprogramm: Die Mehrheit der Delegierten sprach sich dafür aus. Das bedeutet für die Provinzen, innerhalb der nächsten drei Jahre ein schriftliches Ausbildungsprogramm vorzulegen, in dem sowohl die Lerninhalte für eine Basis- sowie eine Fortbildungsausbildung festgeschrieben werden. Dieses Ausbildungsprogramm soll nicht zuletzt auch den Formatoren der einzelnen Fraternitäten zur Orientierung und Unterstützung dienen. Thematisch wurden die bisherigen Inhalte erweitert und den Zeiterfordernissen angepasst.

Gebet und Predigt: Auch bei Laiendominikaner und Laiendominikanerinnen sollten sich Leben und Predigt aus dem kontemplativen Gebet heraus entwickeln. Hier besonders auch das kontemplative Gebet wieder verstärkt in den Blick zu nehmen – so die Kommission, die sich während des Kongresses mit den Themen „Gebet und Predigt“ intensiv beschäftigt hatte, wird dringend empfohlen. Die Gebetstradition des Dominikanerordens soll wieder neu entdeckt und tradiert werden zum Nutzen aller Mitglieder. Auch die Predigtweise soll zukünftig stärker in den Blick genommen werden, damit auch Laien zeitgemäß in die Welt hineinwirken können.

Santa Sabina

Ebenso stimmten die Delegierten dafür, für die „Laiendominikaner International“ ein eigenes Büro in Santa Sabina einzurichten, für das auch eigenes Personal bereit steht. Die entstehenden Kosten werden von den Provinzen weltweit übernommen. Für Provinzen, die diese Abgabe nicht leisten können, gelten Sonderbestimmungen.

Internet: Weltweit sollen unsere Informationen und Materialen zukünftig mehr und mehr vernetzt werden möglichst auch im Zusammenwirken mit den anderen Zweigen des Ordens.

Seit 1985 versuchen die Laiendominikaner weltweit die Zusammenarbeit untereinander zu ermöglichen und zu vertiefen. Damit das dominikanische Motto auch im Bereich der Laien immer mehr greifen kann: „Was jeden angeht, sollte auch mit jedem geteilt werden“, soll in Zukunft ein regelmäßiger Rhythmus in Bezug auf die Durchführungen von Tagungen und Kongressen angestrebt werden: Neben den schon jetzt in den meisten Provinzen jährlich stattfindenden Provinzkonzils-Treffen und der 3-jährlich stattfindenden Regionalkonzilien ist für den Internationalen Kongress der Laien ein 5 bis 6-jähriger Turnus angedacht, wenigstens aber ein 10-jähriger. Die Antwort darauf muss abgewartet werden und hängt zum Teil auch von den finanziellen Möglichkeiten ab.

kontakt_35_Innen.indd 66 14.11.2007 10:04:36 Uhr

Eine große Bewegung

Mit ca. 56.700 Laiendominikanern sind wir der mitgliederreichste Zweig unserer Ordensfamilie. Davon waren ca. 60 Delegierte offiziell angemeldet: verschiedene Generationen waren vertreten, aus den verschiedensten Gesellschafts- und Berufsgruppen, den unterschiedlichsten Lebenssituationen. Ich war überrascht, wie viel Übereinstimmung es dennoch zwischen uns gibt. Es gibt sie – die Spiritualität des Laiendominikaners.

Gefährten der Predigt

Abschließend möchte ich jetzt aber doch noch die Schwestern und Brüder zu Wort kommen lassen, die sich durch unsere Beratungen etwas im Stich gelassen fühlten, da sie nicht einsahen, was unsere Debatten letztendlich mit dem Kongressmotto „Laiendominikaner als Gefährten der Predigt“ zu tun haben sollten. Etwas enttäuscht formulierte eine Europäerin mir gegenüber: „Ja, aber wie sollen wir das denn nun machen – Gefährten beim Predigen sein? Nur Strukturen, Satzungen, Finanzen: Wenn wir uns nun nur noch damit beschäftigen sollen, muss doch das Menschliche, Persönliche, das Spirituelle, ja, das Christliche in unseren Gruppen auf der Strecke bleiben.“

Ganz sicher nicht – aber wie es auch schon Fr. Jerry am Anfang der Tagung formulierte: Wir und unsere Fraternitäten sind nicht allein für uns selber da, sondern für unsere Nächsten. Auch als Laien predigen wir nicht uns, sondern in der Regel unseren Nächsten inmitten in unserer modernen Lebensrealität. Wenn



Hier fehlt die Fackel

wir in unserer heutigen Umgebung glaubwürdig und überzeugend das Wort weitergeben möchten, wenn die Gesellschaft uns ernst nehmen soll, benötigen wir Dialogfähigkeit und einen zeitgemäßen Kenntnisstand, eine transparente Organisationsstruktur und sichere Finanzrahmen. „Sonst bleiben wir in unserer modernen Gesellschaft auf unseren „Bettel- und Missionstouren“ – heute wohl eher mit den Begriffen wie „Mitgliederwerbung und -bindung“, „Spendenaktionen“, „Sponsoring“ und „Fundraising“ belegt – auf der Strecke“, so ein Delegierter in einer Smalltalk-Runde am Rande. Alles muss stimmen – der Rahmen, die geistliche Ausprägung und das persönliche Miteinander – die meisten von uns wissen das alles – und auf dieser Grundlage sind auch die Abstimmungen erfolgt.

So bleibt die Hoffnung aller auf weiteres Zusammenwachsen und Vernetzen auf jeder Ebene, damit wir noch besser miteinander ins Gespräch kommen und den Dialog untereinander in einer sich immer schneller verändernden Gesellschaft mehr und mehr ausweiten und vertiefen können – Zusammenwachsen aller Laiendominikaner und Laiendominikanerinnen, vielleicht irgendwann aller Zweige der Familia Dominicana weltweit – allen gemeinsam: ein Leben für den Nächsten in der Spannung zwischen Aktion und Kontemplation – auf den Spuren des hl. Dominikus, der, bewegt vom Heiligen Geist sein Leben in der Nachfolge Christi seinen Nächsten widmete. Die Anfänge sind gemacht.

kontakt_35_Innen.indd 67 14.11.2007 10:04:37 Uhr

Rudy Subirales Pardo OP

Sie haben ihre Gewänder weiß gemacht

Diakonen- und Priesterweihe in Santa Cruz



Fr. Jimmy und Fr. Pedro werden zu Diakonen geweiht



Fernando Delgado Flores OP spricht seinen Dank aus

Die Prostratio ist einer der leidenschaftlichsten Momente der eindrucksvollen Liturgie der Priesterweihe der katholischen Kirche. Im bolivianischen Vikariat Fray Vicente Bernedo wurden am 3. November 2006 in der Basilika San Lorenzo in Santa Cruz de la Siera ordiniert: Fr. Jimmy Caballero Suárez OP und Fr. Pedro Sánchez Toledo OP als Diakon und Fr. Fernando Delgado Flores OP als Priester.

Sie liegen in weißen Kleidern ausgestreckt auf dem Boden, wie es in der Apokalypse heißt: „Wer sind sie und woher kommen sie? … Es sind die, die aus der großen Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht." (Offb. 7,14) Sie sind konsequente Christen in den weißen Gewändern der Taufe. Sie sind junge Männer wie viele andere auch, aber sie folgen Christus seit Beginn ihrer Ausbildung auf dem dominikanischen Weg. Und wie Andreas und Simon, Philippus und Natanael, Johannes, Jakobus und Paulus wollen sie ihm im apostolischen und priesterlichen Amt dienen und ihm wie diese Apostel ihr Leben weihen.

Julio Kardinal Terrazas stand der Feier vor. Einige Brüder aus dem Dominikanerorden und andere Eingeladene konzelebrierten. An der

kontakt_35_Innen.indd 68 14.11.2007 10:04:37 Uhr

Feier nahmen auch die Familien und Freunde unserer Brüder teil, die sie während ihrer Ausbildungszeit mit ihrem Gebet, ihrem Zuspruch, ihrer Freundschaft und ihrer Liebe begleitet haben. In seiner Predigt betonte Julio Kardinal Terrazas, dass der Priester ein guter Hirte sein soll, der die Gläubigen führt und begleitet und sie an der Hand nimmt. Auch ermahnte er die neu Ordinierten, den apostolischen Dienst auf redliche Weise auszuüben.

Am Ende der Feier ergriff Fr. Fernando Delgado Flores OP das Wort und wandte sich an die Anwesenden. Er dankte Gott für das Geschenk des Lebens und der Berufung. Ebenso bedankte er sich bei den Brüdern des Vikariates Fray Vicente Bernedo, dass sie ihnen die Türen geöffnet haben und sie in ihrer Gemeinschaft aufgenommen haben. Zuletzt bedankte er sich bei allen Anwesenden für die Liebe und die aufmunternden Worte.

Die Berufung zum priesterlichen Dienst hat ihr Spiegelbild in der Freude, die sich im Priester zeigt. Glückwünsche an unsere Brüder, die das verstanden haben und das auch leben wollen.



Fr. Rudy Subirales Pardo studiert Theologie und lebt im Konvent von Cochabamba.

Übersetzung aus dem Spanischen:
Fr. Peter Kreutzwald



Feierliche Konzelebration in der Kathedrale zu Santa Cruz



Julia Kardinal Terrazas weiht Fr. Fernando zum Priester

kontakt_35_Innen.indd 69 14.11.2007 10:04:37 Uhr

Rubén Albis Condori OP

Die Arbeit dieses Paters ist eine ganz außergewöhnliche

Die Einweihung des Konventes St. Dominikus in Potosí



Blick über den Kreuzgang und Potosí

Am 15. November 2006, also am Fest des Hl. Albertus Magnus, hat der Apostolische Nuntius in Bolivien, Monsignore Ivo Scalpo, den Konvent St. Dominikus in Potosí eingeweiht. Der Diözesanklerus wurde durch den Bischof Monsignore Walter Pérez und einige Pfarrer der Stadt repräsentiert. Auch vor Ort waren Monsignore Rivera und vier weitere Brüder des Franziskanerordens, sowie der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Erich Riedler, der Bürgermeister von Potosí, René Joaquino, und andere Autoritäten und Spektabilitäten. Kaum jemand fehlte.

Fr. Canisius Friedrich OP war vor 20 Jahren in die Stadt Potosí gekommen. Als erstes hat er die Kirche

kontakt_35_Innen.indd 70 14.11.2007 10:04:37 Uhr

St. Dominikus renoviert, die er in einem schlechten Zustand vorfand. Danach machte er sich auch an die Renovierung und Rekonstruktion des Konventes, der in den letzten 175 Jahren als Gefängnis der Stadt Potosí gedient hatte.
Die Einweihungsfeierlichkeiten begannen mit einer feierlichen Konzelebration, der der Apostolische Nuntius vorstand. Monsignore Ivo Scapolo sprach in seiner Predigt über die Beziehung zwischen Glauben und Wissenschaft und ging dabei besonders auf Albertus Magnus ein. Danach hob er den Mut von Fr. Canisius hervor. Vor dem Schlusssegen lobte der Diözesanbischof, Monsignore Walter Pérez, Fr. Canisius mit folgenden Worten: „Die Arbeit dieses Paters ist eine ganz außergewöhnliche Arbeit. In unseren Tagen sind seine Lebensweise und seine Weise zu handeln herausragend." Und an die Brüder gewandt bat er darum, dass sich noch mehr Dominikaner in Potosí niederlassen. Zuletzt ergriff noch Fr. Canisius selbst das Wort. Er gab einen allgemeinen Bericht über den Konvent und seine Arbeit in den letzten Jahren.



Der neubepflanzte Innenhof

Einen Hut als Dank

Nach der Eucharistiefeier ging der Nuntius zur Segnung des Konventes über, begleitet von den Gläubigen und den anwesenden Autoritäten. Während dieses Aktes konnten viele Menschen die fast abgeschlossenen großartigen Arbeiten sehen und bewundern. Bei dieser Gelegenheit hat auch der Bürgermeister von Potosí, René Joaquino, die Anstrengung und den Mut des Fr. Canisius gelobt und anerkannt. Darüber hinaus drückte der Bürgermeister seinen Dank an den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland für die dem Konvent und der Stadt Potosí bei mehreren Gelegenheiten geleistete Hilfe aus und übergab ihm einen Stadtschlüssel, sowie eine kleine Gitarre, eine so genannte Charango, um das Herz zu erfreuen und einen Montera, einen farbigen Hut, ein typisches Kleidungsstück der Menschen in Potosí. Die Restaurierung des Konventes ist noch nicht ganz abgeschlossen. Es fehlen noch einige Dinge. Aber wir alle sind sehr zufrieden und beeindruckt von diesem großartigen Werk. Nach der Meinung von Fr. Canisius sind noch einige Anstrengungen nötig, die sich über die nächsten Monate erstrecken werden, bis die Renovierung abgeschlossen ist.



Fr. Rubén Albis Condori ist Student der Theologie und lebt im Konvent von Cochabamba (Bolivien).

Übersetzung aus dem Spanischen:
Fr. Peter Kreutzwald

kontakt_35_Innen.indd 71 14.11.2007 10:04:38 Uhr

Aurelia Huber OP (†) und Assumpta Krämer OP

Chinese Connection

Auflösung der Mission auf Taiwan

Wie alles begann

Im Februar 1914 betraten die ersten drei Dominikaner der Provinz Teutonia den Boden der Provinz Fukien in China. Es waren im wahrsten Sinne Pioniere. Sie baten von Anfang an um die Mitarbeit der Ilanzer Schwestern. Im Jahr 1920 reisten dann sieben Ilanzer Schwestern nach China aus. Sie errichteten Heime für Findelkinder, um der Not der vielen ausgesetzten Mädchen zu begegnen, führten Armenapotheken ein, widmeten sich der Krankenpflege und – zusammen mit den Brüdern – der Seelsorge, vor allem in der katechetischen Arbeit für die Frauen und Kinder.
Bis 1952 konnten die dominikanischen Ordensleute trotz vieler Schwierigkeiten und Bedrängnisse ihre Aufgaben erfüllen. Zuletzt setzte ihnen jedoch die Machtergreifung der kommunistischen Parteiorgane durch Volksgerichtsprozesse, Hausarrest, Durchsuchungen u.a.m. derart zu, dass sie fliehen mussten. Schließlich wurden sie alle von China ausgewiesen. 40 Jahre missionarisches Wirken in Fukien wurden abrupt beendet.

Pfingsten als Stichtag

Pfingstmontag 1952 war ein schicksalsschwerer Tag für die Mission in Fukien. Das Datum der Ausweisung aus dem Reich der Mitte. „Für immer?“ war die Frage der Brüder und Schwestern, die in China gewirkt hatten und nun ihre einheimischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, alle ihnen Anvertrauten und ihre guten Freunde und Bekannten zurücklassen mussten. – Zwei Jahre später, es war wieder Pfingstmontag, standen vier der selben Missionare, die damals gemeinsam verurteilt und vertrieben wurden, in der Dominikanerkirche Hl. Kreuz in Köln, wo ihnen Provinzial Wunibald Brachthäuser die neue Sendung erteilte, jetzt für Taiwan, die „Tochterinsel“ Chinas. Ihre Reise führte dieses Mal zuerst in die Schweiz. Am Fest der Apostel Peter und Paul war die große Abschiedsfeier der vier in Ilanz, von wo sie nach Genua weiterfuhren, um sich einschiffen zu lassen. Wiederum fuhren die Brüder den Schwestern voraus, um die allerersten Vorbereitungen zu treffen, denn es sollte auf jeden Fall auch jetzt eine gemeinsame Missionsarbeit geben. Wie echt geschwisterlich dies gemeint war, dokumentiert uns eine Ausgabe der Ilanzer Missionszeitschrift „Der Apostel“ aus dieser Zeit.
Aus der Feder von Fr. Richard Krupitschka ist dort zu lesen, nachdem er berichtet hat, dass die Brüder ein geeignetes Häuschen für mindestens sechs Schwestern und zwei Räume für den Kindergarten gefunden haben: „Hoffentlich glückt das Unternehmen, das letzte Wort hat der Hausherr noch nicht gesprochen. Damit wäre für unser ganzes Missionsunternehmen eine erste große Bresche geschlagen. Denn durch die Schwestern würde hier im Süden etwas angebahnt, was unserer Mission von vornherein die besondere Gunst der Bevölkerung sicherte und unsere Arbeit gleich von Anfang an vorantreiben würde. ...Gerade die Schwestern sind für den Anfang von größter Bedeutung und Notwendigkeit. Kommt Zeit, kommt Rat. Kommt ein Haus, kommen hoffentlich auch bald



Missionsstation in Chaochow. So fing es in Taiwan an

kontakt_35_Innen.indd 72 14.11.2007 10:04:38 Uhr

die Schwestern. Kommen die Schwestern, dann kommt die Missionsarbeit bestimmt recht zum Blühen!“
Damals hatten sich die Dominikaner noch nicht – wie sie es später taten – an ihrem Generalkapitel gemeinsam bewusst entschlossen, vermehrt mit den Frauen zusammenzuarbeiten! Diese Missionare wollten es von sich aus, weil sie wussten, dass es der kirchlichen Sendung besser entspricht und es ihnen selbst auch besser bekommt. Und die Schwestern kamen. Noch im gleichen Jahr! Auch ihrer waren es zuerst vier, nämlich die in Macao Zurückgebliebenen. Binnen kurzem kamen von Ilanz weitere Schwestern nach, fast alle früheren China-Missionarinnen. In gutem Einvernehmen arbeiteten sie auch jetzt mit den Brüdern an verschiedenen Orten zusammen. Ihre Haupttätigkeit war die Seelsorge. Einige Schwestern eröffneten Kindergärten und Nähschulen.



Die Schwestern und Brüder der RegionTaiwan mit Besuch aus dem Generalrat von Ilanz

Aufbruchstimmung

In den Sechzigerjahren kam in der Schweizer Kirche eine neue und frische Missionsbegeisterung auf. Sie hatte zwei Hauptimpulse: Beten mit der Heiligen Schrift und daraus genährtes, solidarisches Handeln über die Ortskirche hinaus. Der neue Geist des 2.Vatikanischen Konzils trug das Seine mit dazu bei. Die jungen Schwestern, die nun nach Taiwan aufbrachen, begannen ihre Tätigkeit mit einem intensiven zweijährigen Sprachstudium, um gezielt in pastoralen und pädagogischen Aufgaben eingesetzt zu werden. In den gleichen Jahren baten auch die ersten Chinesinnen um Aufnahme. Ähnliches erlebten die Dominikanerbrüder in Taiwan. Ihr Noviziat führte jedoch mit der Zeit dazu, eine eigene chinesische Provinz zu eröffnen.

Mit der wachsenden Zahl unserer

Inzwischen hatten die Dominikaner als Partner von MISEREOR für Entwicklungshilfe eine Mittelschule in Tungkang errichtet und eröffnet, die z.T. als Tages- und z.T. als Abendschule geführt wird. Drei Schwestern arbeiteten im Unterricht, im Internat und im Büro mit. In Henchun wurde mit einer neuen Pfarrei begonnen. In Kaohsiung leiteten wir ein Hostel für junge Fabrikarbeiterinnen, wo sie sich daheim fühlen und ihre Freizeit sinnvoll gestalten konnten. In der gleichen Stadt richteten wir ein Familien-Beratungs-Zentrum ein, in dem auch Tagungen und Kurse durchgeführt wurden. In Chaochow entstand in der Pfarrei ein Musikzentrum, das Kindern und Jugendlichen offen steht, die ein Instrument spielen lernen wollten. Alles kann hier unmöglich aufgezählt werden.

Während all dieser Zeit festigte sich auch unser klösterliches Gemeinschaftsleben. Leicht war dies keineswegs. Alle Bemühungen waren auch nicht von Erfolg gekrönt. Nicht nur das volle Maß an Studium und Arbeit der Einzelnen forderten uns heraus. Vor allem waren Welten einerseits zwischen verschiedenen Kulturen und andererseits zwischen zwei verschiedenen Generationen zu durchschreiten und in Verbindung zu bringen. Und dies alles auf dem Hintergrund einer sehr bewegten Zeit der nachkonziliären Reformen und des amerikanisch geprägten, wirtschaftlichen Aufschwungs der Insel. Die Inhalte unserer „dominikanisch-klösterlichen“ Auseinandersetzungen waren ferner in Einklang zu bringen

kontakt_35_Innen.indd 73 14.11.2007 10:04:38 Uhr



Dominikanisch geschwisterliches Dank- und Jubelfest in Chiatung – Sr. Germana (rechts) und Fr. Albert (3. v. rechts) waren bei den Ersten, die von China nach Taiwan kamen

mit einem neuen Missionsverständnis und mit der weltweit ökumenischen Öffnung. Ein- bis zweimal im Monat kamen wir von den verschiedenen Stationen in unserem Regionalhaus in Tungkang zusammen. Hier hatten wir unsere monatlichen und jährlichen Einkehrtage, unsere Konferenzen und Werkwochen. Die Brüder stellten uns immer gern ihre Dienste zur Verfügung.

Herkunft und Zukunft – wie eine Brücke

Inzwischen ist unsere Gemeinschaft kleiner geworden. Dennoch sind wir weiterhin in Bibelgruppen, Kindergarten, Familiengebet, Jugendveranstaltungen, Religionsunterricht, Krankenbesuchen, Gefangenenseelsorge, Sakristei, Musikunterricht tätig. Wenn einer unserer Mitbrüder erkrankt, helfen wir ebenfalls, so gut wir können. Vom dominikanischen Miteinander des Anfangs ist während der vielen Jahre nichts verloren gegangen. Wir gehören zusammen als dominikanische Familie, gleich ob unsere Herkunft China, Deutschland oder die Schweiz war; wichtig war «Brüder und Schwestern im Orden des hl. Dominikus».

Ein kleines Detail hat uns sehr berührt. Fr. Matthias Grewe hat in seiner Heimat als Andenken an sein goldenes Priesterjubiläum das Foto (von Weihnachten) einer unserer taiwanesischen Mitschwestern verteilt. Auf der Rückseite war unter anderem zu lesen: „Auf dem Foto sehen Sie die Dominikanerin Sr. Gabriela. Sie hat mir in der Verkündigung der frohmachenden Botschaft sehr viel geholfen: Seht wie liebevoll sie das Jesuskind in den Armen hält. So hat sie Jesus, den Heiland aller Menschen, zu den Chinesen getragen.“

Dieser Artikel erschien zuerst im Illanzer Missionskalender 2004. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Missionsprokur.

Auf ihrem letzten Vikariatskapitel haben die Brüder des chinesischen Vikariates einstimmig den Beschluss gefasst, die deutschen Brüder der Teutonia bei sich aufzunehmen. In Kaohsiung hat das Vikariat auf dem Campus der High-School einen neuen Konventsbau errichtet, der auch behindertengerechtes Wohnen ermöglicht. Und so sind am 28. April 2007 unsere Brüder fr. Theodor Kucznierz, fr. Matthias Grewe, fr. Lukas Vössing und fr. Albert Wei in das „St. Dominics Priory“ in Kaohsiung assigniert worden. Damit endet eine über 90jährige Tradition der Teutonia in China.

kontakt_35_Innen.indd 74 14.11.2007 10:04:38 Uhr

Manuel Merten OP

Mit den Augen der Liebe

„Ver-rückter Sinn“ – Predigernonnen im 21. Jahrhundert



Schwestern aus aller Welt

Vor etwa fünf Jahren lief in deutschen Kinos der Film „Good bye Lenin“. Zentralfigur ist Alex, ein junger Mann aus der DDR. Kurz vor dem Fall der Mauer erleidet seine Mutter, eine scheinbar linientreue und überzeugte Bürgerin des Arbeiter- und Bauernstaates, einen Herzinfarkt und fällt ins Koma. So verschläft sie im wahrsten Sinne des Wortes die rasante politische Veränderung im Herbst 1989 und den so genannten „Siegeszug des Kapitalismus“. Als sie, wie durch ein Wunder, acht Monate später ihre Augen aufschlägt, erwacht sie in einer neuen Welt. Sie hat nicht mitbekommen, wie West-Autos und Fast-Food-Ketten den Osten Deutschlands überrollten und Coca Cola Jahrzehnte des Sozialismus wegspülte.

Alex kennt jetzt nur einen Gedanken: Mutter darf von all dem nichts erfahren. Zu angeschlagen ist ihr schwaches Herz, als dass es einen solchen Schock überleben könnte. Aus Liebe heckt Alex einen völlig verrückten Plan aus: Auf 79 Quadratmetern Plattenbau, in der Wohnung seiner Mutter eben, lässt er die DDR weiter existieren. Das erweist sich allerdings als zunehmend schwieriger, je mehr sich der Gesundheitszustand der Mutter bessert. An einem Tag gilt es, Delikatessgurken aus Westproduktion in die ehemals üblichen Gläser mit der Aufschrift „Echte Spreewaldgurken“ umzufüllen, am nächsten Tag muss ein altes Video aufbereitet werden, damit Mutter die Nachrichten der „Aktuellen Kamera“ inklusive Wetterbericht anschauen kann usw. Täglich steht Alex vor neuen Problemen und muss nach immer verrückteren Lösungen suchen, bis die Mutter endlich soweit stabilisiert ist, dass man es wagen kann, sie mit der Wirklichkeit zu konfrontieren. – Ein bewegender Film. Neben seiner politischen Aussage führt er aber vor allem eines vor Augen: **So verrückt etwas auch objektiv erscheinen mag, mit den Augen der Liebe betrachtet, kann es allen Sinn der Welt machen.**

Erst neulich saß ich bei einer Hochzeit mit einer Frau beim Gespräch zusammen. Irgendwann öffnete sie ihre Handtasche und zeigte mir einen nicht gerade kleinen herzförmigen Stein, liebevoll angemalt. Und dann sagte sie voll Stolz: „Den hat mir mein Enkel geschenkt. „Oma“, hat er dazu gesagt, „du bist so oft weit weg von mir. Da können wir uns gar nicht

kontakt_35_Innen.indd 75 14.11.2007 10:04:39 Uhr



Die Ordenskirche in Baena

lieb halten. Deshalb hab ich dir dieses Herz angemalt. Das kannst du überall mit hinnehmen und immer wieder mal feste drücken. Dann weißt du, dass ich dich lieb habe – und wenn du das tust, spüre ich es bestimmt auch." – Seitdem schleppt Oma den Stein in ihrer Handtasche spazieren: **So verrückt etwas auch objektiv erscheinen mag, mit den Augen der Liebe betrachtet, kann es allen Sinn der Welt machen.**

Als 1999 am Donnerstag vor Pfingsten kurz vor Mittag mein Telefon klingelte und der damalige Ordensmeister, Fr. Timothy Radcliffe OP, mich fragte, ob ich bereit sei, ab Mai 2000 den Dienst des Generalpromotors für die Nonnen des Ordens zu übernehmen, hatte ich keine Ahnung, auf was ich mich einlassen würde. Häufiger sah ich mich in der Folgezeit - und bis heute zu - mit der Frage konfrontiert: "Was ist das denn für eine Aufgabe? Meinst du nicht es sei an der Zeit, dass ihr die Frauen endlich ihre Dinge selbstständig tun und entscheiden lasst?" Nun, dieser Meinung war ich eigentlich schon immer und nichts hätte mir ferner gelegen, als meinen Dienst als einen der „Bevormundung" von Frauen zu verstehen. Entsprechend empfand ich eine solche Anfrage berechtigt und hatte, zumindest zu Beginn meines Dienstes, durchaus Not, sie zu beantworten. Ich versuchte deutlich zu machen, dass ein „Promotor" ja etwas anderes ist als ein „Oberer", sprach von einem geschwisterlichen Verhältnis, um das ich mich sicherlich bemühen würde, wies auf den „Dienstcharakter" meiner Aufgabe hin – und musste lernen, dass all das „von außen" gedacht war.

Die Nonnen selbst, wir sprechen von weltweit gut 3.500 Frauen in mehr als 240 Nonnenklöstern des Ordens, haben nicht nur kein Problem mit der Existenz eines „Generalpromotors", sie bestehen vielmehr darauf, dass es diesen Dienst gibt. Anders als die etwa 150 aktiven Kongregationen von Dominikanerinnen, die eine jeweils eigene Generalpriorin haben, deren Namen die Schwestern nennen, wenn sie Gelübde machen, legen alle Nonnen des Ordens, zu welchem Kloster in der weiten Welt sie auch immer gehören, geradeso wie die Brüder, ihre Profess auf den Ordensmeister selbst ab und sind stolz darauf. Der jeweilige Nachfolger des hl. Dominikus ist für sie nicht nur symbolisch so etwas wie das gemeinsame Band, das sie als „Schwestern des Predigerordens" zusammenhält, sie sehen durch seine Person die historische Kontinuität gewahrt, die sie als die „Erstlingsfrucht" der Idee des hl. Dominikus ausweist.

Der „Generalpromotor" ist dabei für die Nonnen so etwas wie der in ihren konkreten Alltag hinein „ausgestreckte Arm des Ordensmeisters". Dabei wissen sie durchaus darum, dass ihre Klöster „kirchenrechtlich autonome Gebilde" sind, und handeln entsprechend. Auch wenn es Menschen, die den ja durchaus erfrischenden Wind des Feminismus atmen, verrückt erscheinen mag: Die Nonnen des Ordens wollen einen Mann, den Nachfolger des hl. Dominikus, als ihren rechtmäßigen und unmittelbaren Oberen und würden „dieses ihr Recht" mit Zähnen und Klauen verteidigen, wie sie es im Laufe der Kirchengeschichte schon häufiger getan haben. Wie war das

kontakt_35_Innen.indd 76 14.11.2007 10:04:39 Uhr

doch gleich: **So verrückt etwas auch objektiv erscheinen mag, mit den Augen der Liebe betrachtet, kann es allen Sinn der Welt machen.**

Ich hatte mehr zu lernen als das. Wie wohl bei den meisten Zeitgenossen so stellten sich auch bei mir mit dem Begriff „päpstliche Klausur“ nicht gerade Assoziationen von Fortschritt, Modernität und Aufgeschlossenheit ein. Ein knappes Jahr bevor ich meinen Dienst als Generalpromotor antrat, hatte die Kongregation für die Institute des Geweihten Lebens und die Gesellschaften des Apostolischen Lebens (kurz: der Vatikan) eine neue „Instruktion über das kontemplative Leben und die Klausur der Nonnen“[1] veröffentlicht. Mich hatte schon der Titel geärgert: Wieso eine kirchliche Regelung, die einseitige, und wie ich fand, restriktive Vorschriften ausschließlich für Frauen erließ? Hinzu kam, dass ich über einen mir bekannten Bischof, der damals Konsultor der genannten Vatikanischen Kongregation war, um einige weniger schöne Details aus der Entstehungsgeschichte dieser Instruktion wusste. Bei einer halboffiziellen Zusammenkunft mit Nonnen aus verschiedenen Ländern der Erde, die noch von meinem Vorgänger im Amt einberufen worden war, machte ich aus meinem Herzen keine Mördergrube. Später kursierte in den Nonnenklöstern der Vereinigten Staaten von Amerika ein von niemandem autorisiertes Protokoll über diese Sitzung. Ich hatte davon keine Ahnung, als ich, einer Einladung folgend, an der Versammlung der „Konferenz der Nonnenklöster des Predigerordens der USA und Kanadas“ teilnahm. Wie heute erinnere ich mich der kühlen und eher abweisenden Behandlung, der ich mich damals ausgesetzt fühlte und für die ich keinerlei Erklärung hatte. Schließlich nahm mich eine der Nonnen für einen Spaziergang beiseite und machte mir deutlich, dass ich mir mit meinen „unglücklichen Äußerungen zur päpstlichen Klausur“ in den Klöstern der USA nicht gerade Freundinnen gemacht hätte. Mein Ohr war geweckt und ich horchte auf! Gott Dank ließ sich klären, dass einige Äußerungen, die das nicht autorisierte Protokoll aufwies, überhaupt nicht von mir stammten, auch, dass es sich nicht gehört, ein unautorisiertes Protokoll in Umlauf zu bringen. Viel entscheidender aber war für mich, dass ich lernen musste, oder sollte ich besser sagen durfte, wie „heilig“ vielen Nonnen „ihre Klausur“ ist und wie sehr ich mit meiner Vorstellung daneben lag, die Bestimmungen der Instruktion würden von den Schwestern als „restriktiver Akt (männlicher) Bevormundung“ verstanden. **So verrückt etwas auch objektiv erscheinen mag, mit den Augen der Liebe betrachtet, kann es allen Sinn der Welt machen.**

Dass Frauen von heute sich wie vor Jahrhunderten, als die Gesellschaft ihnen noch generell einen „zurückgezogenen Platz“ zuwies, „hinter Klostermauern“ begeben und ihr Leben dennoch als ein aktiv für die Welt gelebtes verstehen, bleibt auf Anhieb schwer zugänglich. Um eine „kontemplative Berufung“ zu begreifen, braucht man wohl selbst einen aufmerksam lauschenden und Vorurteile hinter sich lassenden Zugang. Mir hat er sich vor allem durch die Begegnung mit „überzeugenden Nonnen“ unseres Ordens erschlossen. Hier lasse ich eine für viele sprechen, Sr. Claire Marie de Jesus Rolf. Vor ihrem Eintritt in das klausurierte Dominikanerinnenkloster von Langeac in Frankreich war sie Mitglied im Skilanglaufkader der Olympia-Mannschaft Kanadas und hat danach einige Jahre in verschiedenen Erdteilen als Mitglied in Jean Vanier’s Gemeinschaften der Arche gelebt, gemeinsam mit behinderten Menschen.



Schwester Claire am Berg

Hier berichtet sie, wie sie Dominikanernonne wurde [2]: *„Das englische Wort für Prediger ist „Preacher“, „Prêcheur“ auf Französisch. Meine Muttersprache ist Englisch. Ich war gerade erst dabei, Französisch zu lernen, als ich zum ersten Mal auf die Dominikaner in Frankreich stieß. Als ich den Namen ihres*

kontakt_35_Innen.indd 77 14.11.2007 10:04:39 Uhr

Ordens hörte, verstand ich „ordre des pêcheur". Mein englisches Gehör war damals noch nicht in der Lage, das französische „r" herauszufiltern. „Pêcheur" heißt aber „Sünder", entsprechend verstand ich "ein Orden von Sündern". Natürlich habe ich bald meinen Fehler bemerkt und von Herzen darüber gelacht: aber ich habe immer daran festgehalten, dass in diesem Missverständnis auch ein Stück Wahrheit steckt. Ich finde es wundervoll, zu einem „Orden von Sündern" zu gehören, einem Orden, der Gottes Gnade persönlich entdeckt hat und darum von seiner Barmherzigkeit predigen kann.

Mit der Zeit lernte ich, dass der „Orden der Sünder" eine besondere Verehrung für Maria Magdalena hatte, diese Frau der Sehnsucht, die mit edelstem Parfüm Jesus die Füße salbte, und von der es in der Schrift heißt, dass ihre Sünden vergeben wurden, weil sie so sehr geliebt hat …. Wer immer sie war, ich fühlte mich ihr ähnlich, sie war tatsächlich eine Sünderin, aber sie wusste um Gottes Barmherzigkeit. Das war ein weiterer Grund, mich in diesem Orden zu Hause zu fühlen. Die Gestalt Maria Magdalenas hatte mich schon immer angerührt und mein kontemplatives Herz erweckt. Ich spürte, dass ich zu einem Leben als Dominikanernonne berufen war, um „wie Maria Magdalena zu Jesu Füßen zu sitzen und seinen Worten zu lauschen."

Wo ich herkomme hat das Wort „predigen" in der Alltagssprache einen negativen Beigeschmack. Jemandem „eine Predigt halten" heißt soviel wie, eine Position der Überlegenheit einzunehmen und anderen zu erzählen, was sie zu denken, zu glauben, zu tun zu haben. Wie also könnte ich mich selbst als „Predigerin" bezeichnen? Von Natur aus bin ich ein Mensch weniger Worte. Als Kind habe ich regelrecht unter der Unfähigkeit gelitten, mich überhaupt ausdrücken zu können. Öffentlich vor anderen Leuten zu reden, war wahrhaftig nie meine Stärke. Als mein Missionarinnenherz erfuhr, dass ausgerechnet die kleine heilige Therese Patronin der Missionare ist, bestärkte mich das in meinem Glauben daran, dass es ein geheimnisvolles Band zwischen Gebet und wirksamer Predigt gibt. Es dämmerte mir, dass ein Leben kontemplativen Gebetes vielleicht die effektivste Weise sein könnte, sich für diese Welt nützlich zu machen, die ich so sehr liebe. Für mich hat dieses geheimnisvolle Band mit dem Gedanken der „Communio" zu tun. Wie dem Schrei des Predigers in der Wüste, der Verkündigung Johannes des Täufers, das Schweigen des Zacharias vorausging, so könnte mein Schweigen und mein Gebet auf geheimnisvolle Weise dem Predigen der anderen vorausgehen und es begleiten. Gebet ist ein Werk der Barmherzigkeit. Es ist apostolisch. Es ist eine Arbeit aus Liebe mit der Intention, „effektiv" zu sein „für das Heil der Menschen".

Was sind in Kürze die Aufgaben eines Generalpromotors für die Nonnen des Ordens? Das Gesetzbuch des Ordens, das Buch der Konstitutionen und Ordinationen also, hält in Nr. 438 fest, dass ihm die Unterstützung des Ordensmeisters und des Generalprokurators in allen Angelegenheiten obliegt, die mit den Nonnen zu tun haben, sowie die Aufgabe, für eine gute Kommunikation unter den Nonnen und über sie innerhalb des Ordens Sorge zu tragen.
Die wohl wichtigste Weise, Informationen zu sammeln und die Kommunikation unter den Monasterien des Ordens und mit den anderen Zweigen der Dominikanischen Familie zu fördern, sind meine Besuche in den Klöstern, die Teilnahme an für die Nonnen und ihr Leben relevanten Zusammenkünften, deren Organisation, Moderation oder sonstige Unterstützung. Darüber hinaus besuche ich Monasterien, wenn diese konkret darum bitten, etwa für die spirituelle und praktische Vorbereitung von Wahlen, zur Vermittlung bei internen oder externen Konflikten, zur Beratung in schwierigen Situationen, zur Verbesserung der Kommunikation der Schwestern untereinander und so weiter.

Manchen Klöstern stand und stehe ich in schwierigen Entscheidungsprozessen im Zusammenhang mit ihrer Schließung bei, eine Aufgabe, die noch stärker auf meinen Nachfolger zukommen wird, ist doch das Problem mangelnder Berufungen für das kontemplativ dominikanische Leben in den meisten europäischen und nordamerikanischen Regionen unübersehbar und aktuell wohl auch unaufhaltbar. Anders sieht es in Afrika, Zentral- und Südamerika sowie einigen Ländern Asiens aus. Vor zwei Jahren erst durfte ich im Auftrag des Ordensmeisters ein völlig neues Nonnenkloster in Keralapuram / Indien einweihen und die Vorbereitungen für ein erstes Nonnenkloster in Vietnam begleiten.

Große Freude macht die Herausgabe des Magazins „Monialibus", das zwei-

kontakt_35_Innen.indd 78 14.11.2007 10:04:39 Uhr

mal jährlich erscheint. In ihm finden sich Berichte, Reportagen und sonst wie Interessantes aus der Welt der Nonnen des Ordens. Es ist als solches ein Werk der Kooperation. Die im eigentlichen Sinn redaktionelle Arbeit verantwortet in Zusammenarbeit mit mir Sr. Mary Emmanuella aus dem Kloster Bocaue auf den Philippinen. Die Übersetzung in die drei offiziellen Sprachen des Ordens, - Englisch, Französisch, Spanisch -, leisten Nonnen aus verschiedenen über die Welt verteilten Monasterien. Wenn das Magazin übersetzt ist, erhalten es die 11 Mitglieder der Internationalen Kommission der Nonnen des Ordens digital per Email und sind dafür verantwortlich, es entweder digital oder gedruckt an die Monasterien weiterzuleiten, die sie in der Kommission vertreten. Hierbei wird nicht selten weitere Übersetzungsarbeit nötig. So gibt es neben den drei offiziellen Sprachausgaben des Magazins auch „inoffizielle“ etwa in Japanisch, Deutsch und Polnisch. Wer Lust hat und einen Internetzugang besitzt, ist herzlich eingeladen, mal in dieses Magazin hineinzuschauen. Hier beispielsweise die Internetadresse für die Ausgabe in spanischer Sprache: www.op.org/international/assets/word/Monialibus_Spanish.doc

Vieles mehr ließe sich aus der „Welt der Nonnen“ berichten, aber der Artikel hat längst den Umfang erreicht, der mir vorgegeben wurde. Dennoch möchte ich nicht schließen ohne ein Wort des Dankes für den treuen Dienst, den unsere Nonnen in ständigem Gebet und Opfer für die Sendung des Ordens leisten. Wo immer ich ihnen begegne, spüre ich ihr großes Interesse an der Arbeit



Kontemplative Schwestern des Klosters Santa Catalina in Peru

und am Leben der Brüder, an den Aufgaben der apostolisch tätigen Schwestern und dem Engagement der Laien. Ihre Liebe zum Orden ist mit großer Treue gepaart, die sich gerade auch dann zeigt, wenn der Orden selber oder einige seiner Mitglieder in Schwierigkeiten stecken. Oft frage ich mich: Schätzen wir, die Brüder des Ordens, dieses hochherzige Geschenk unserer Nonnen in genügender Weise und vergelten wir ihren täglichen treuen Dienst mit unserem brüderlichen Interesse und unserer Aufmerksamkeit für ihre spezielle Berufung?

Ganz persönlich möchte ich für die vor allem spirituelle Bereicherung danken, die mir durch meine Aufgabe als Generalpromotor in den vergangenen Jahren zuteil geworden ist. Schon heute weiß ich, dass mir etwas fehlen wird, wenn ich im kommenden Jahr diesen Dienst in die Hände eines Nachfolgers lege. Würde man mich, - ähnlich wie vor rund achthundert Jahren Magister Reginald -, fragen: „War euch das Leben nie zu hart, seit ihr den Habit genommen habt?“ müsste meine Antwort wie die seine lauten: „Ich denke nicht, dass ich in dieser Aufgabe viele Verdienste erworben habe, dazu hat sie mir immer viel zu gut gefallen.“[3]

[1] 13. Mai 1999, Hochfest von Christi Himmelfahrt

[2] C. M. DE JESUS ROLF, *Nuns at the heart of the preaching family*, in: Religious Life Review S. 383 ff., vol 45 Nr. 241, Dominican Publications, Dublin (Ireland)

[3] JORDAN VON SACHSEN, *Libellus,* Nr. 49

kontakt_35_Innen.indd 79 14.11.2007 10:04:39 Uhr

Thomas Eggensperger OP

Christen im islamischen Umfeld

Eine Tagung im Kloster Leipzig: Religion zwischen Spiritualität und Politik



Es schadet nicht, sich einmal der Frage zuzuwenden, wie Christen und christliche Gemeinden in Ländern leben und agieren können, die ganz oder mehrheitlich islamisch geprägt und ausgerichtet sind. Um jeglichen Vorurteilen und diffusen Befürchtungen vorzubeugen, ist es spannend, sich mit realen Gegebenheiten auseinanderzusetzen.

Begegnung in Leipzig

Das von Dominikanerinnen und Dominikanern verantwortete Institut für Pastoral-Homiletik (IPH) unter der Leitung von Fr. Manfred Entrich OP (Sekretär der Pastoralkommission und Leiter des Bereichs Pastoral im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) führte im Frühjahr im Leipziger Dominikanerkonvent eine internationale Tagung durch, die sich mit eben dieser Frage beschäftigte. Bewusst hat man sich entschieden, von den ca. 30 Teilnehmern aus elf Ländern – allesamt Christen aus verschiedenen Konfessionen, darunter auch eine Reihe von Dominikanerinnen und Dominikaner – die Hälfte aus islamischen Ländern einzuladen. So war man einerseits als Christengemeinde

kontakt_35_Innen.indd 80 14.11.2007 10:04:39 Uhr

unter sich, andererseits ergab sich ein hilfreicher Erfahrungsaustausch zwischen in islamisch und in christlich geprägten Ländern Lebenden.

Erfahrungen

P. Joseph Hallit aus dem Libanon berichtete zu Beginn der Tagung von seiner Erfahrung in Beirut. Für ihn und seine Gemeinschaft ist es selbstverständlich, dass es nur darum gehen kann, einen positiven Ansatz in der Begegnung zu entwickeln. Weder ist ein Kreuzzug gegen den Islam intendiert noch ein islamophobes Lamentieren. Der Libanon bedeutet für die christlich-islamische Begegnung eine Herausforderung, ist es doch ein Land mit 17 christlichen bzw. islamischen Konfessionen; zugleich ist es aber auch ein Land mit vielen sozialen Problemen. Natürlich gibt es in der islamischen Glaubensgemeinschaft unterschiedliche Positionen hinsichtlich der Art und Weise ihres Auftretens, aber Hallit betonte, dass die echten Gläubigen wenig Lärm machen. Seiner Meinung nach ist es für Christen gut möglich, mit dem libanesischen Islam zusammenzuleben, gilt es doch, das Gewebe aus Freundschaft und Nachbarschaft zu pflegen und am Leben zu erhalten. Dazu gehört natürlich auch ein gutes Stück Selbstkritik und die Bewusstwerdung der Schwäche des eigenen Glaubens.
Ähnlich beschrieb dies auch die in Palästina lebende Ordensschwester Hildegard Enzenhofer SDS, Leiterin eines Hauses für alte und behinderte Frauen, für die in der Gesellschaft kein Platz zu sein scheint. „Menschsein durch Christsein“ ist die Devise, die seitens der Muslime gewürdigt wird, die offensichtlich gerne bereit sind, im Hause mitzuarbeiten.



Austausch über die Situation von Christen

Heikler ist die Situation in Pakistan, wie der dort lebende US-amerikanische Dominikaner James Nutall berichtete. Pakistan sucht beständig Wege der Demokratie, aber Regierungen halten sich in der Regel nicht lange, was den Prozess der Demokratisierung beschwerlich macht. Für Christen ist es nicht schwierig, in Pakistan zu leben. Sie sind zwar eine vergleichsweise kleine Gruppe, aber dafür haben sie – wie Nutall betonte – einen signifikanten Platz in der Gesellschaft, da sie wahrgenommen und respektiert werden. Für die Tagungsteilnehmer war es beeindruckend, von Fr. Nutall zu hören, wie Muslime und Christen in seiner Ortschaft kooperieren und Anteil nehmen am Schicksal anderer. Im Gefolge des 11. September wurden interreligiöse Komitees gebildet, um entstandene Probleme zu lösen. Sowohl für Fr. Nutall als auch für Fr. Chrys McVey, ehemals in Pakistan und heute in Rom Assistent des Ordensmeisters für das Apostolische Leben, ist es evident, dass die Aufgabe von Kirche darin besteht, eine Theologie der Gastfreundschaft zu entwerfen und sich bewusst zu machen, dass Gottesbegegnung außerhalb der Institutionen geschehen kann, denn dort trifft man die „Anderen“.

kontakt_35_Innen.indd 81 14.11.2007 10:04:40 Uhr



Gottesdienst in der Kapelle des Leipziger Klosters

Politischer und religiöser Islam

In der Diskussion zeigte sich sehr schnell, dass das Problem nicht so sehr der religiöse Islam ist, sondern der politische. Letzterer gebraucht (missbraucht?) den Koran als Waffe in Form von Agitation und interessegeleiteter Interpretation, was einem gläubigen Muslim eigentlich fremd ist. Der in Istanbul lebende Dominikaner Fr. Claudio Monge sah im Fall der Türkei weniger den Islam als das Problem an, vielmehr den starken Nationalismus, der das Land und seine Kultur mehr oder weniger latent prägt und formt.
Für viele Länder und Regionen gilt, dass sich auf Seiten der dort lebenden Christen starke Defizite an religiöser Bildung offenbaren und infolge dessen auch an christlicher Identität. Allerdings stellte sich zunehmend die Frage, ob man zwischen politischem und religiösem Islam so leicht unterscheiden kann. Ist eine solche Trennung überhaupt seriös? Das Christentum selbst ist politisch, weil es ohne Gemeinschaft und ohne soziale Strukturen gar nicht denkbar ist.
Spätestens in diesem Zusammenhang muss man sich vergewissern, welche Art Debatte man führt im „Dialog“ bzw. – wie im Gespräch deutlich wurde – besser: in der „Begegnung“. Handelt es sich um einen theolo-

kontakt_35_Innen.indd 82 14.11.2007 10:04:40 Uhr

gischen oder um einen politischen Diskurs? Damit kam die Tagung langsam zu den zentralen Problemen, um die es wirklich geht. Die Meinungen waren durchaus geteilt. Einige wünschten eine stärker theologisch-religiöse Auseinandersetzung, andere suchten das Politische in den Gegensätzen zu sehen und zu reflektieren.

Religion und Identität

Der Nahost-Experte Carsten Walbiner (Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst, Bonn) betonte, dass die Zugehörigkeit zu einer Religionsgruppe als Zeichen von Identität zu bewerten ist, d.h. sie prägt, aber sie grenzt auch ab. Walbiner wandte sich gegen ein zu leichtgläubiges Harmoniebestreben, denn seiner Erfahrung nach werden seitens der Christen in Nahost die guten Beziehungen zu den muslimischen Nachbarn eher überbetont und das Faktum, dass sie in der arabischen Welt zumeist diskriminiert werden, unterbewertet. Der so genannte „interreligiöse Dialog" bleibt ein typisch westeuropäisches Ansinnen, das möglicherweise noch ganz gut greift im Beziehungsgeflecht von Christen und Muslimen auf hoher Ebene, aber völlig unverständlich bleibt auf der Ebene der einfachen Gläubigen. Letztlich werden relevante Fragen des Glaubens, die den eigentlichen Dissens ausmachen, einfach gänzlich ausgeklammert. Das Problem ist hausgemacht: Die orientalischen Kirchen sind zurzeit mit der Frage überfordert, wie sie dem sozialen und auch spirituellen Alltag begegnen können, allein schon wegen der fehlenden Ausbildung der Kirchenvertreter. Nicht nur in dieser Hinsicht braucht es die Unterstützung des Westens.

Ergebnis: Ein goldener Mittelweg

Meiner Meinung nach ist als Ergebnis der Tagung festzuhalten, dass der politische Islam das Problem ist und nicht der religiöse. Zwar zeigten sich auf der Tagung zwei Strömungen, wie vorzugehen sei: Entweder solle man eher den geistlichen denn den politischen Aspekt betrachten, oder man solle eher eine politische Diskussion denn eine theologische führen.
Ich schlage dagegen vor, das Faktum andersherum zu deuten: Der religiöse Islam bzw. das religiöse Christentum ist eigentlich selbstgenügsam und auch nicht aggressiv. Damit sind sie beide ungefährlich und bleiben im Privaten verhaftet. Der politische Islam bzw. das politisierte Christentum (z.B. USA, Polen u.a.) bieten sehr viel mehr Zündstoff. Deren Akteure befinden sich an den relevanten politischen Orten und sie sind zum Teil gefährlich. Aber hier wird Religion als Mittel missbraucht. Im Blick auf die Türkei kann man genau beobachten, ob und wie es gelingt, eine Nation mittels der EU-Aufnahmeverhandlungen zu disziplinieren. Die Art und Weise der Diplomatie auf der politischen Chefetage ist in ihren Auswirkungen nicht zu unterschätzen, selbst wenn in der breiten Öffentlichkeit wegen konkreter Probleme die Stimmung leicht und erfolgreich angeheizt werden kann.
So gilt es, einen goldenen Mittelweg einzuschlagen: Zum ersten geht es um die persönliche Ebene. Der eigene Glaube ist ein essentielles Ereignis und nicht einfach ein administrativer Akt. Zum zweiten aber gilt es, die politische Ebene im Blick zu behalten. Hier tickt die Zeitbombe, hier liegt die Herausforderung. Der Glaube ist und bleibt sowohl eine geistliche als auch eine politische Herausforderung, und sie gehören untrennbar eng zusammen.



Fr. Dr. Thomas Eggensperger lebt in Leipzig und in Berlin. Er ist geschäftsführender Direktor des „Institut M. – Dominique Chenu".

kontakt_35_Innen.indd 83 14.11.2007 10:04:40 Uhr

Bücher

ALBERT DER GROSSE, *Liber de natura et origine animae / Über die Natur und den Ursprung der Seele.* Lateinisch – Deutsch, übersetzt und eingeleitet von Henryk Anzulewicz (Herders Bibliothek des Mittelalters Bd. 10), Verlag Herder Freiburg / Br. 2006, 256 S., € 34,–.



Der Dominikaner Albertus Magnus (ca. 1200 – 1280) gilt als einer der bedeutendsten lateinischen Ausleger der Schriften des Aristoteles im Mittelalter. Unter seinen naturwissenschaftlichen Werken nimmt „Vom Wesen und Ursprung der Seele" eine herausragende Stellung ein.

URS ALTERMATT / MARIANO DELGADO / GUIDO VERGAUWEN OP (Hrsg.), *Der Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag* (Religionsforum Bd. 1), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2006, 358 S., € 34,–.



Religion wird heute, bei aller Ambivalenz, als identitätsbildender Faktor und ethischer Orientierungsrahmen in einer vielschichtigen Gesellschaft anerkannt. Das Buch beschäftigt sich mit dem Thema „Islam in Europa" aus der Überzeugung heraus, dass die Präsenz des Islams in Europa eine große Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Wissenschaft darstellt.

HARTWIG BISCHOF, *Marie-Alain Couturier. Ein Traditionalist und Revolutionär. Eine theologische Biographie* (ikon. Bild + Theologie), Schöningh Verlag Paderborn 2007, 304 S., € 38,90.

Die vorliegende Arbeit bietet eine Aufarbeitung von



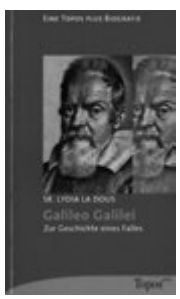
Leben, Werk und Wirken von Marie-Alain Couturier OP (1897 – 1954), einige Glanzlichter aus der Zeitschrift „L'Art Sacré" werden präsentiert, die wichtigen Bauwerke vorgestellt und die theologischen Voraussetzungen und Auswirkungen ausführlich besprochen.

ALESSANDRO CORTESI OP / MARIE-LAURE DÉNÈS OP (Red.), *Wahrheit und Wahrheiten. Beiträge zur 3. Ökumenischen Versammlung* (Dominikanische Perspektiven für Europa Bd. 3), Espaces Brüssel 2007, 48 S., € 6,–.



Der 3. Band der von ESPACES, dem Europa-Zentrum des Predigerordens in Brüssel, Straßburg, Krakau, Berlin, Pistoia und Madrid herausgegebenen „Perspektiven" widmet sich dem dominikanischen Wahrheits-Topos und fragt nach seiner gesellschaftspolitischen, kulturellen und kirchlichen Relevanz im europäischen Haus.

LYDIA LA DOUS OP, *Galileo Galilei. Zur Geschichte eines Falles* (Topos plus Taschenbuch Bd. 613), Verlagsgemeinschaft Topos plus Kevelaer 2007, 173 S., € 9,90.



Galileo Galilei ist der Begründer der modernen Physik – bekannt ist er jedoch vor allem wegen der Auseinandersetzungen mit der kirchlichen Hierarchie. Die Astrophysikerin L. la Dous, Dominikanerin in Regensburg, stellt die historischen Fakten dar und räumt mit Vorurteilen auf.

kontakt_35_Innen.indd 84 14.11.2007 10:04:40 Uhr

THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP / LEO OOSTERVEEN OP (Hrsg. / Red.), *Kirche in Bewegung. Deutsch-niederländische Reflexionen zur Ekklesiologie aus dominikanischer Sicht / Kerk in beweging. Duits-Nederlandse reflecties over ecclesiologie vanuit dominicaans perspectief* (Kultur und Religion in Europa Bd. 6), Lit Verlag Münster 2007, 103 S., € 14,90.



Was ist eine glaubwürdige Kirche? Dominikanertheologen aus den Niederlanden und aus Deutschland diskutieren diese Frage vor dem Hintergrund ihrer Ordenstradition und im Kontext der westeuropäischen pluralistischen Gesellschaften. Das Buch präsentiert einen Dreischritt: ekklesiologische Diagnosen, Entwicklungen und Ortsbestimmungen.

THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP (Hrsg.), *„Mutig in die Zukunft!" Dominikanische Beiträge zum Vaticanum II* (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 10), St. Benno Verlag Leipzig 2007, 276 S., € 12,50.



Bedeutende Theologen aus dem Dominikanerorden hatten Anteil am Erfolg des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65): Marie-Dominique Chenu OP, Louis Joseph Lebret OP, Mannes Dominikus Koster OP, Henri-Marie Féret OP, Yves Congar OP, Edward Schillebeeckx OP und Jean-Marie Roger Tillard OP.

PAUL D. HELLMEIER OP, *Dominikus begegnen (Zeugen des Glaubens),* St. Ulrich Verlag Augsburg 2007, 152 S., € 11,90.



P. D. Hellmeier präsentiert vor dem Hintergrund der neuesten Forschungsergebnisse eine allgemeinverständliche Einführung in Leben und Wirken des Gründers des Predigerordens (ca. 1170–1221).

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / AURELIA SPENDEL OP, *Denn du berührst mich, Gott. Frauen Beten,* Schwabenverlag Ostfildern 2005, 71 S., € 9,80.



Die beiden Augsburger Dominikanerinnen B. Hintersberger und A. Spendel schlagen für das Beten ein „Gebetsgeländer" vor, das Frauen hilft, bewusst zu beten, mit Blick auf eine Notsituation, eine schwierige Entscheidung, eine drängende Frage – für sich selbst und für andere.

BENEDIKTA HINTERSBERGER OP / ANDREA KLATT / HILDEGUND KEUL / AURELIA SPENDEL OP (Hrsg.), *Du bist der Atem meines Leben. Das Frauengebetbuch*, Schwabenverlag Ostfildern 2006, 192 S., € 14,90.



Weil Frauen heute anders leben, beten sie anders. Sie suchen nach angemessenen Bildern und wollen ihre Erfahrungen neu ins Wort bringen. Zugleich sind viele Gebete von Frauen aus vergangenen Jahrhunderten von überraschender Aktualität.

kontakt_35_Innen.indd 85 14.11.2007 10:04:41 Uhr

WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Katholizität – Eine ökumenische Chance* (Schriften des Ökumenischen Instituts Luzern Bd. 4), TVZ Zürich 2006, 187 S., € 15,–.



Die Vortragsreihe, die in diesem Band publiziert wird, möchte einerseits das jeweilige Verständnis des Katholischen aus der Perspektive verschiedener Konfessionen aufweisen, andererseits, ausgehend vom neutestamentlichen Verständnis, das ökumenische Potenzial des Begriffs in den Blick bekommen.

WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Simone Weil und die religiöse Frage* (Schriften des Ökumenischen Instituts Luzern Bd. 5), TVZ Zürich 2006, 203 S., € 18,80.



S. Weil (1909–1943), Agnostikerin, Gewerkschafterin und Mystikerin, entdeckte das Religiöse und fragte nach Gott. Der von W. Müller herausgegebene Band fragt: Inwieweit kann Denken und Werk Simone Weils für die religiöse Frage der Postmoderne beispielhaft sein?

PAUL MURRAY OP, *Den Wein der Freude trinken. Wege dominikanischer Spiritualität.* Mit einem Vorwort von Timothy Radcliffe OP. Aus dem Englischen von Horst Wieshuber (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 11), St. Benno Verlag Leipzig 2007, 178 S., € 12,50.



Schon bei den ersten Predigerbrüdern und -schwestern tritt das Weintrinken als eine Schlüsselmetapher zutage. Sie weist auf die überschwängliche und ekstatische Qualität ihrer Beziehungen mit Gott hin. – Die englische Originalausgabe wurde von der katholischen Wochenzeitung „The Tablet“ zum Buch des Jahres gewählt.

HERBERT SCHLÖGEL OP, *Und vergib uns meine Schuld. Wie auch wir … Theologisch-ethische Skizzen zu Versöhnung und Sünde,* Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart 2007, 132 S., € 15,60.



Zusammen mit Kerstin Schlögl-Flierl und Bernhard Bleyer thematisiert der Moraltheologe H. Schlögel die Feier der Versöhnung mit Gott als Grundlage der Versöhnung mit dem Nächsten und mit sich selbst.

THOMAS PRÜGL / MARIANNE SCHLOSSER (Hrsg.), *Kirchenbild und Spiritualität. Dominikanische Beiträge zur Ekklesiologie und zum kirchlichen Leben im Mittelalter* (FS Ulrich Horst OP), Schöningh Verlag Paderborn 2007, 457 S., € 59,–.



U. Horst, langjähriger Leiter des Münchener Grabmann-Institutes, ist vor allem durch seine Forschungen zur Kirchen- und Papsttheorie in Mittelalter und früher Neuzeit sowie durch seine Studien über Thomas von Aquin und Theologen aus dem Dominikanerorden in Mittelalter und früher Neuzeit bekannt. Die Festschrift umfasst insgesamt 22 Beiträge.

MICHAEL QUISINSKY, *Geschichtlicher Glaube in einer geschichtlichen Welt.* Der Beitrag von M.-D. Chenu, Y. Congar und H.-M. Féret zum II. Vaticanum (Dogma und Geschichte Bd. 6), Lit Verlag Münster 2007, 576 S., € 49,90.



Das Vaticanum II (1962–1965) stellt für die katholische Kirche eine Neubestimmung des Verhältnisses zur neuzeitlichen Welt wie auch zur eigenen Tradition dar. Daran nahm die französische Dominikanerhochschule Le Saulchoir (v.a. M.-D. Chenu OP, Y. Congar OP,

kontakt_35_Innen.indd 86 14.11.2007 10:04:41 Uhr

H.-M. Féret OP) regen Anteil. M. Quisinsky wurde für diese Arbeit mit dem Bernhard-Welte-Preis der Universität Freiburg / Br. ausgezeichnet.

PABLO CARLOS SICOULY OP, *Schöpfung und Neuschöpfung. „Neuschöpfung" als theologische Kategorie im Werk Jürgen Moltmanns* (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien Bd. 76), Bonifatius Verlag Paderborn 2007, 420 S., € 49,90.



Anhand des Gesamtwerkes von J. Moltmann erörtert P. Sicouly eine Grundfrage der systematischen Theologie: Wie verhalten sich Schöpfung, Erlösung und Vollendung zueinander?

SIBILLE STERZIK (Hrsg.), *Familienstand Single. Geschichten von Hanna-Renate Laurien u.a.,* Wichern Verlag Berlin 2006, 110 S., € 9,–.



S. Sterzik hat prominente und weniger bekannte Autor/-innen gefragt: warum sie allein leben, wovon sie träumen und wovor sie sich fürchten. Auskunft gibt u.a. H.-R. Laurien, Mitglied der Dominikanischen Laiengemeinschaft und ehemalige Präsidentin des Abgeordnetenhauses von Berlin.

THOMAS VON AQUIN, *Über das Seiende und das Wesen,* übersetzt und eingeleitet von Wolfgang Kluxen (Herders Bibliothek des Mittelalters Bd. 7), Herder Verlag Freiburg / Br. 2007, 111 S., € 25,–.



In seiner Schrift „De ente et essentia" legt Thomas von Aquin (1225–1274) die logisch-ontologischen Grundbegriffe seiner Philosophie dar und stellt ihre systematische Bedeutung für seine Metaphysik vor. Der kurze, aber dichte Traktat gibt eine gute Einführung in dieses Kernstück des Denkens des Dominikaners.

HANS CONRAD ZANDER, *Kurzgefasste Verteidigung der Heiligen Inquisition,* Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2007, 192 S., € 14,95.



H.C. Zander, der Großmeister der religiösen Satire, macht geneigten Zeitgenossen klar, wie die Heilige Inquisition war: jung und fortschrittlich, frauenfreundlich, effizient, im Recht und eben heilig.

kontakt_35_Innen.indd 87 14.11.2007 10:04:42 Uhr

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE



neu bei uns

Thomas Eggensperger, Ulrich Engel (Hg.)

Mutig in die Zukunft

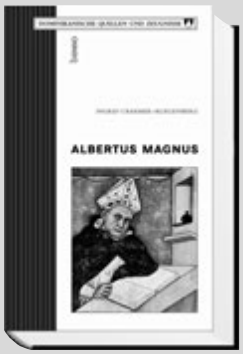
Dominikanische Beiträge zum Vatikanum II

Bedeutende Theologen aus dem Dominikanerorden hatten Anteil am Erfolg des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65): Marie-Dominique Chenu OP, Louis Joseph Lebret OP, Mannes Dominikus Koster OP, Henri-Marie Féret OP, Yves Congar OP, Edward Schillebeeckx OP und Jean-Marie Roger Tillard OP. Mit den hier versammelten Porträts liegt erstmals eine geschichtlich, theologisch und spirituell fundierte Gesamtdarstellung der dominikanischen Konzilsbeiträge vor. Dabei ist allen Autoren die Überzeugung Congars eigen: »Das Konzil ist kein Abschluss, sondern eine Etappe.« Ein eindrucksvolles Zeugnis aus einer Zeit des Aufbruchs – leicht zugänglich und zugleich verständlich.

DQZ 10, 275 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-2285-1

€ 12,50 **€ 12,90 [A]/sFr 23,–**



Ingrid Craemer-Ruegenberg

Albertus Magnus

Eine kompetente Einführung in Leben, Werk und Wirken Alberts vor dem Hintergrund der geistigen Situation in Europa des 13. Jh. Mit Literatur-, Quellenverzeichnis und einer Zeittafel.

DQZ 7, 227 Seiten, 12 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-1827-4

€ 12,50 **€ 12,90 [A]/sFr 23,–**



neu bei uns

Paul Murray

Den Wein der Freude trinken

Wege dominikanischer Spiritualität

In diesem Buch beleuchtet Paul Murray OP Wege zur dominikanischen Spiritualität. Es geht darum, in Gott und für andere lebendig zu sein. Schon bei den ersten Predigerbrüdern und -schwestern tritt das Weintrinken als eine Schlüsselmetapher zutage. Sie weist auf die überschwängliche und ekstatische Qualität unserer Beziehung mit Gott hin. Wir geraten außer uns und werden selbstvergessen und glücklich. Das ist heute dringend notwendig in einer Kirche, die manchmal dazu neigt, bedrückt und pessimistisch zu sein. Die englische Originalausgabe wurde von der katholischen Wochenzeitung »*The Tablet*« zum Buch des Jahres gewählt.

DQZ 11, 210 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-2328-5

€ 12,50 **€ 12,90 [A]/sFr 23,–**



Suzanne Eck

Gott in uns

Johannes Tauler zählt zu den bedeutendsten Vertretern der deutschen Mystik. Als Volksprediger und Seelsorger bediente er sich einer besonders bildhaften Sprache. Seine Predigten sind noch heute erstaunlich aktuell.

DQZ 8, 300 Seiten, 12 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-7462-2136-6

€ 12,50 **€ 12,90 [A]/sFr 23,–**

St. Benno-Verlag • Stammerstr. 11 • 04159 Leipzig
Telefon 0180-346 7777 (zum Ortstarif) • Bestellfax 0341-46 777 65
service@st-benno.de • www.st-benno.de

kontakt_35_Innen.indd 88 14.11.2007 10:04:42 Uhr